

**Individuelle Migrationsentscheidungen am Beispiel polnischer
Migranten in Baden-Württemberg**

**Eine Untersuchung zum individuellen Entscheidungsverhalten bei
transnationaler Mobilität**

**Von der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
der Universität Stuttgart zur Erlangung der Würde eines Doktors
der
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Dr. rer. pol.) genehmigte
Abhandlung**

Vorgelegt von

Silke Seyffer

aus Stuttgart

**Hauptberichter: Prof. Dr. Oscar W. Gabriel
Mitberichter: Prof. Dr. Bernd-Joachim Ertelt
Tag der mündlichen Prüfung: 16. Dezember 2013**

Institut für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart

2013

Zusammenfassung (deutsch)

Die vorliegende Studie behandelt die Frage, wie sich Individuen für eine nicht nur kurzzeitige transnationale Migration entscheiden: Geschieht dies nach rationalen Gesichtspunkten, nach objektivierbaren Kriterien mit einer Fülle von Informationen und durchdachtem Plan oder handelt es sich um spontane, subjektive Entscheidungen, bei denen Informationssuche und strukturierte Überlegungen im Vorfeld keine wichtige Rolle spielen?

Eingangs werden für die Studie relevante Entscheidungs- und Migrationstheorien vorgestellt, wobei deutlich wird, dass normative Theorien, wie der Rational Choice-Ansatz, nicht dafür geeignet sind darzustellen, wie Individuen sich tatsächlich entscheiden, sondern vielmehr ein vereinfachendes Bild dessen vermitteln, wie man sich unter optimalen Bedingungen und vollkommener Informiertheit entscheiden sollte. Deskriptive Theorien dagegen sind darauf ausgerichtet zu analysieren, wie Individuen in der Realität Entscheidungen treffen.

Aus den vorgestellten Migrationstheorien, die ebenfalls von vereinfachenden Annahmen über die Wanderungsentscheidung ausgehen, werden Schwierigkeiten deutlich, die sich bei der Berechenbarkeit von Migration ergeben: Viele Menschen wandern, obwohl dies aus rationalen Erwägungen nicht vorteilhaft erscheint, wohingegen andere nicht wandern, für die sich eine Migration positiv auswirken würde. Teilweise besteht bereits ein Migrationswunsch, der letztlich nicht realisiert wird, oder aber eine Wanderung wird eher spontan vollzogen, ohne dass von einem konkreten Vorhaben im Vorfeld ausgegangen werden könnte.

Insofern liegt der Fokus dieser Untersuchung auf deskriptiven Entscheidungsmodellen, und darunter insbesondere auf heuristischen Strategien, die die eingeschränkten Informationsverarbeitungskapazitäten des Menschen ebenso wie eine mitunter schlechte Informationslage sowie begrenzte zeitliche Ressourcen berücksichtigen.

So stützt sich die vorliegende Studie auf einen qualitativen Ansatz und betrachtet anhand von Interviewdaten die Migrationsentscheidung im Rückblick. Sie bezieht sich in erster Linie auf die aktuellen Erkenntnisse über die Entscheidungsfindung unter Anwendung von heuristischen Entscheidungsmodellen sowie die Auswirkungen dieser Entscheidung auf das weitere Leben.

Um also der Frage nach dem Wie der Entscheidungsfindung bei einer so weitreichenden Entscheidung wie einer transnationalen Migration nachzugehen, wurden 22 Leitfadeninterviews mit Migranten aus Polen geführt. In diesen teilstandardisierten Interviews wurden die Migranten unter anderem zu den individuellen Ausreisegründen, dem Informationsstand zum Zeitpunkt der Ausreise, der konkreten Art der Entscheidungsfindung sowie zur Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation in Deutschland und einem eventuell vorhandenen Rückkehrwunsch befragt.

Im Ergebnis zeigt sich, dass die Interviewpartner in den meisten Fällen keine Optimierungsstrategie bei der Migrationsentscheidung verfolgten, sondern auf heuristische Entscheidungsstrategien, darunter vor allem *one reason decisions*, wie die *Minimalist*- und die *Take the Best*-Heuristik, sowie die Affekt-Heuristik, zurückgriffen. Aber auch die Verfolgung einer Satisfizierungsstrategie ist mehrfach erkennbar, ebenso wie in zwei Fällen Optimierungstendenzen zu attestieren sind.

Der jeweils angegebene Wanderungsgrund, wobei bei der Analyse der Daten eine Unterscheidung nach beruflichen, wirtschaftlichen, familiären und idiosynkratischen Gründen erfolgt, kann als stärkster Indikator für die Wahl der Entscheidungsstrategie angesehen werden: Bei beruflichen Wanderungsgründen findet am ehesten eine Optimierungs- oder Satisfizierungsstrategie Anwendung. Ebenso erscheinen die Wanderungen aus wirtschaftlichen Gründen wenn auch nicht detailliert geplant, so zumindest an einer Satisfizierungsstrategie unter Festlegung eines bestimmten Aspirationsniveaus ausgerichtet worden zu sein. Eher emotional geprägt und wenig planvoll sind die Wanderungen aus familiären und idiosynkratischen Gründen, die zumeist auf einer Affekt-Heuristik oder *one reason decision* beruhen.

Die weiteren Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Zufriedenheit mit der Wanderungsentscheidung im Rückblick zwar nicht völlig unabhängig von der angewendeten Entscheidungsstrategie zu betrachten ist. Jedoch garantiert auch die Anwendung einer Optimierungsstrategie mit umfangreicher Kosten-Nutzen-Abwägung keine höhere Zufriedenheit oder verhindert das Auftreten von kognitiver Dissonanz. Insgesamt zeigt sich über alle angewendeten Entscheidungsstrategien hinweg eine hohe Zufriedenheit mit der Migration, wobei insbesondere familiäre und berufliche Aspekte und deren Entwicklung im Verlauf des Aufenthalts als wesentliche Einflussfaktoren zu bewerten sind. Nachdem Männer die Migrationsentscheidung weniger emotional bewerten als Frauen, ist unter den männlichen Interviewpartnern insgesamt eine geringere kognitive Dissonanz erkennbar und zwar unabhängig von der verwendeten Entscheidungsstrategie.

Im Verlauf des Aufenthalts in Deutschland zeigt sich bei den meisten Interviewpartnern außerdem ein Wechsel der Entscheidungsverhaltensweisen. Hier wird deutlich, dass Indivi-

duen nicht in jeder Entscheidungssituation dieselbe Entscheidungsstrategie anwenden, sondern vielmehr die Wahl der Strategie am jeweiligen Entscheidungsproblem mit den gegebenen Rahmenbedingungen sowie an bisherigen Erfahrungen mit bestimmten Entscheidungsverhaltensweisen ausrichten.

Als wichtige Determinanten für die Wanderungsentscheidung lassen sich in der Untersuchung das Vorhandensein von Netzwerken im Zielland ebenso wie die Phase im Lebenszyklus bestätigen. Netzwerke begünstigen grundsätzlich eine transnationale Migration, dennoch ist die Wichtigkeit eines Netzwerkes für die Wanderungsentscheidung unterschiedlich hoch und hängt unter anderem vom Wanderungsgrund ab. Die Phase im Lebenszyklus wiederum zeigt, dass eine Wanderung in jungen Jahren bei nicht fixierter Lebensplanung eher vollzogen wird, wenngleich bestehende familiäre Verpflichtungen einer transnationalen Migration nicht grundsätzlich entgegenstehen und gleichzeitig nicht automatisch zu planvollerem Vorgehen bei der Migration führen. Die Bleibewahrscheinlichkeit wiederum steigt mit zunehmender Wohndauer in Deutschland, was unter anderem auf die vorhandene Migrationserfahrung, aber auch auf die Phase im Lebenszyklus zurückgeführt werden kann.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass die individuellen Entscheidungsverhaltensweisen der Interviewpartner auf die Verwendung heuristischer Strategien bei Migrationsentscheidungen hindeuten. Diese Hinweise bieten Ansatzpunkte sowohl für die weitere Forschung in der Entscheidungs- und Migrationstheorie als auch für die praktische Umsetzung in der Migrationsberatung.

Zusammenfassung (englisch)

This study deals with the question of how individuals decide to move to a foreign country. On the basis of theoretical models of decision-making in general and migration decision-making in particular, it is the target of this study to find out which strategies individuals use when they decide to migrate.

First, theoretical models of decision-making and migration decision-making relevant for this study are presented. As it can be seen, the normative decision-making theories, like e.g. the Rational Choice Theory, do not sufficiently illustrate how individuals actually decide. Rational Choice is a rather simplistic model of how individuals should decide under optimal conditions and full knowledgeability. Descriptive theories, on the other hand, are geared to analyze how individuals come to a decision in real life.

The migration theory models, which also use simplifying assumptions about the migration decision, show difficulties with the predictability of migration: many individuals migrate even though, from a rational point of view, it is not to their advantage, whereas others who would profit by moving do not migrate to a foreign country. Partly, an existing desire to migrate is not carried out or, conversely, an individual moves to a foreign country without having made concrete plans beforehand. Therefore, the focus of this study is on the descriptive modeling of decision-making, especially on heuristic strategies, which take into account the cognitive limitations of the individuals' minds, the limited information available and the finite amount of time to reach a decision.

The study is based on a qualitative approach and looks at the decision to migrate in hindsight by analyzing data gathered in personal interviews. It examines current findings about decision-making by using heuristics as well as considering the happenstance approach and the consequences of the decision for the subsequent life in a foreign country.

In order to explore the question of how people make such far-reaching decisions like a transnational migration, 22 qualitative interviews were carried out with migrants from Poland. In these partially standardized interviews the migrants were asked about their individual reasons for moving to Germany, the information they held at the time of the migration, the concrete way in which they reached the decision, the satisfaction with their present life in Germany, as well as the likelihood of returning to Poland one day.

The study concludes that in most cases the interviewees did not use an optimization strategy but heuristic decision strategies, especially *one reason decisions*, like the *minimalist heuristic* and the *take the best heuristic*, as well as the *affect heuristic*. Beyond that, satisficing strategies can be detected. Moreover, optimization tendencies were shown in two cases. The reasons stated for moving, which are differentiated in the analysis in professional, economic, familial and idiosyncratic reasons, are the strongest indicator for the choice of a specific decision-making strategy: when professional reasons are cited, an optimization or satisficing strategy is most likely. Moving for economic reasons often seems to follow a satisficing strategy with a certain aspiration level, even though the plans may be rather vague. Interviewees who move for family-related and idiosyncratic reasons are likely to be more emotional and less organized, often using the *take the best* or *minimalist heuristic*.

Further results of the study show that the satisfaction with the outcome of the decision to migrate cannot be seen as completely independent from the decision-making strategy applied. But even the application of an optimization strategy with a comprehensive cost-benefit analysis does not guarantee a higher satisfaction or prevent the occurrence of cognitive dissonance. Over all and regardless of the decision-making strategy applied, there is a high degree of satisfaction with the migration. Family and career related matters, and the development thereof during the stay in Germany seem to be the major factors of influence on satisfaction. Because men's evaluation of the decision is less emotional than women's, the male interviewees generally show less cognitive dissonance than the female ones. Furthermore, during their stay in Germany, most interviewees change their decision-making behavior. It is clearly recognizable that individuals do not use the same strategy in every situation that requires a decision, but adjust the choice of strategy to the decision problem as well as to the given circumstances and previous experience with certain decision-making strategies.

The study confirms the assumption that an existing network in the target country and one's place in life are important determinants in the migration decision. Networks facilitate transnational migration; however, their importance for the decision varies and depends once again, among other things, on the reason for moving. A migration early on in life without specific plans regarding the future is more likely, even if existing family obligations do neither inhibit nor lead to better planned transnational migration in general. The likelihood of the interviewees staying in Germany increases with the duration of residence, which can be attributed to the migration experience as well as the stage of life the migrants are in.

In sum, it can be concluded that the interviewees' individual decision-making behavior indicates the application of heuristic strategies in migration decisions. These findings provide starting points both for further research on decision-making and migration theory, and the practical implementation in counseling migrants.

Vorwort

“I believe that in most cases mobility is a personal issue. Paying someone double will not necessarily make them move” (PricewaterhouseCoopers 2006: 37). Diese Aussage trifft den Kern der Untersuchung, denn wie entscheiden sich Menschen denn tatsächlich zu einer transnationalen Migration? Um der Antwort auf diese Frage ein Stück näher zu kommen, habe ich Interviews mit 22 Personen geführt, die irgendwann im Laufe ihres Erwachsenenlebens von Polen nach Deutschland ausgewandert sind, zu unterschiedlichen Zeitpunkten, aus unterschiedlichen Gründen, die heute noch in Deutschland leben und dies in den meisten Fällen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch den Rest ihres Lebens tun werden, ob sie es nun im Vorfeld so geplant hatten oder nicht. Um es in Simmels Worten auszudrücken: „Es ist hier also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat“ (1922: 509).

Ich danke meinen 22 Interviewpartnerinnen und –partnern für ihre Bereitschaft und Offenheit, von ihrer ganz persönlichen Wanderungsentscheidung und ihrem Aufenthalt in Deutschland zu berichten. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht entstanden.

Ein großes Dankeschön gilt außerdem meinem Mann, Daniel Seyffer, und meiner Mutter, Hilde Löblein, für die Geduld und Liebe, mit der sie mich durch diese Zeit begleitet haben.

Auch meinem Vorgesetzten, Martin Diepgen, bin ich zu Dank verpflichtet für das Interesse und Verständnis für meine berufsbegleitende Dissertation.

Für den besten „technischen Support“ an der Universität Stuttgart danke ich Jürgen Bauknecht, der mir immer eine Hilfe bei all den großen und kleinen Fragen rund um die Organisation meiner Arbeit war.

Schließlich möchte ich mich ganz besonders herzlich bei Herrn Prof. Dr. Oscar W. Gabriel für dessen Betreuung über den gesamten Zeitraum meiner Arbeit und bei Herrn Prof. Dr. Bernd-Joachim Ertelt für die fachliche Unterstützung bedanken. Ich habe viel gelernt und bin um viele Erfahrungen reicher. Dass ich die Möglichkeit hatte, diese Erfahrungen zu sammeln, dafür bin ich sehr dankbar.

Inhalt

1	Thema und Untersuchungsgegenstand	7
1.1	Definition des Begriffes der Migration in dieser Untersuchung	9
1.2	Migration von Polen nach Deutschland	10
2	Theoretische Grundlegung der Arbeit	18
2.1	Ausgewählte Modelle des Entscheidungsverhaltens	19
2.1.1	Ausgewählte Entscheidungsmodelle	19
2.1.1.1	Phasen des Entscheidungsprozesses	22
2.1.1.2	Rational Choice und SEU-Modell	25
2.1.1.3	Von Rational Choice zu Bounded Rationality	28
2.1.1.4	Bounded Rationality und Satisfizierungsstrategie	32
2.1.1.5	Heuristische Entscheidungsmodelle	35
2.1.1.5.1	One reason decision making	42
2.1.1.5.2	Recognition heuristic	43
2.1.1.5.3	Verfügbarkeitsheuristik	44
2.1.1.5.4	Emotionen im Entscheidungsprozess und Affekt-Heuristik	46
2.1.1.6	Inkrementalismus	48
2.1.1.7	Happenstance-Ansatz	50
2.1.1.8	Cognitive Information Processing Approach (CIP)	52
2.1.2	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen aus den vorgestellten Entscheidungstheorien	55
2.2	Ausgewählte Migrationstheorien	58

2.2.1	Unterschiede zwischen Untersuchungen auf Makro- und Mikroebene	58
2.2.2	Ravensteins Gesetze der Wanderung und weitere Gravitationsmodelle	60
2.2.3	Das Konzept der Place Utility von Wolpert.....	64
2.2.4	Das Push-Pull-Modell nach Lee.....	65
2.2.5	Das Mikroökonomische Humankapitalmodell und Kosten-Nutzen-Modell	68
2.2.6	Residential satisfaction model.....	70
2.2.7	Das SEU-Modell der Wanderung.....	74
2.2.8	Anwendung der Wanderungstheorien auf zwischensystemische Wanderungen	79
2.2.9	Bedeutung der vorgestellten Migrationstheorien für die Untersuchung.....	80
2.3	Folgen von Migration	83
2.3.1	Nachentscheidungseffekte und kognitive Dissonanz.....	84
2.3.2	Bestimmung des Grades der Integration.....	91
3	Methodik der Untersuchung und kritische Bewertung	95
3.1	Die Kasuistik als Methode der qualitativen Sozialforschung.....	96
3.2	Zusammensetzung der Stichprobe	104
3.3	Instrumente der Datenerhebung	107
3.3.1	Der Interviewleitfaden	107
3.3.2	Das Kategoriensystem.....	109
3.4	Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse .	111
3.5	Etablierungsphasen und Übergänge im Mobilitätsverlauf	115
3.6	Vorgehen bei der Auswertung.....	117

4	Beschreibung und Analyse der individuellen Migrationsverläufe.....	119
4.1	Fallstudie Frau A.....	122
4.2	Fallstudie Frau B.....	130
4.3	Fallstudie Frau C	135
4.4	Fallstudie Frau D	142
4.5	Fallstudie Herr E	148
4.6	Fallstudie Herr F	155
4.7	Fallstudie Herr G.....	161
4.8	Fallstudie Frau H	168
4.9	Fallstudie Herr I	174
4.10	Fallstudie Frau J	179
4.11	Fallstudie Frau K.....	185
4.12	Fallstudie Herr L	191
4.13	Fallstudie Frau M.....	197
4.14	Fallstudie Frau N	205
4.15	Fallstudie Frau O	211
4.16	Fallstudie Frau P.....	218
4.17	Fallstudie Herr Q.....	224
4.18	Fallstudie Herr RM.....	232
4.19	Fallstudie Frau RW	240
4.20	Fallstudie Herr TM	247
4.21	Fallstudie Frau TW	254
4.22	Fallstudie Herr W	263
5	Vergleichende Gesamtbewertung der untersuchten Fälle	269
5.1	Wanderungsgründe und Vorgehen bei der Entscheidungsfindung	269

5.1.1	Berufliche Gründe.....	271
5.1.2	Wirtschaftliche Gründe.....	272
5.1.3	Familiäre Gründe	273
5.1.4	Idiosynkratische Gründe	276
5.1.5	Zusammenfassende Betrachtung der Entscheidungsverhaltensweisen	280
5.2	Zusammenhang zwischen Art der Entscheidungsfindung und Zufriedenheit mit der Migrationsentscheidung.....	283
5.3	Entwicklung der Entscheidungsverhaltensweisen ..	289
5.4	Die Rolle von Netzwerken bei der Migrationsentscheidung.....	294
5.5	Der Einfluss der Phase im Lebenszyklus auf die Migrations- und Bleibeentscheidung.....	297
5.6	Geschlecht und Emotionalität der Wanderungs- und Bleibeentscheidung	301
5.7	Unterschiede zwischen Spätaussiedlern und polnischstämmigen Migranten	303
5.8	Entscheidungsstrategie bei einer hypothetischen Rückkehr ins Heimatland.....	305
6	Schlussbetrachtung und Ausblick	308
	Literatur	315
	Anhang	334
I.	Interviewleitfaden.....	334
II.	Tabellarische Übersicht zu den Interviewpartnern.	340
III.	Statistische Daten.....	341

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bevölkerung mit Migrationshintergrund 2010	11
Abbildung 2: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau A	122
Abbildung 3: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau B	130
Abbildung 4: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau C	135
Abbildung 5: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau D	142
Abbildung 6: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn E	148
Abbildung 7: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn F	155
Abbildung 8: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn G	161
Abbildung 9: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau H	168
Abbildung 10: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn I	174
Abbildung 11: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau J	179
Abbildung 12: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau K	185
Abbildung 13: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn L	191

Abbildung 14: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau M	197
Abbildung 15: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau N	205
Abbildung 16: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau O	211
Abbildung 17: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau P	218
Abbildung 18: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn Q	224
Abbildung 19: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn RM	232
Abbildung 20: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau RW	240
Abbildung 21: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn TM	247
Abbildung 22: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau TW	254
Abbildung 23: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn W	263
Abbildung 24: Individuelle Entscheidungsverhaltensweisen bei idiosynkratischen Wanderungsgründen	277

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: R/CID-Modell nach Sue/Sue	94
--------------------------------------	----

1 Thema und Untersuchungsgegenstand

Die Migration von Menschen ist ein Phänomen, das spätestens mit Ravensteins Gesetzen der Wanderung (1885 und 1889) im 19. Jahrhundert das Interesse der Wissenschaft geweckt hat. Seitdem wurden umfassende wissenschaftliche Untersuchungen zu nationalen ebenso wie trans- bzw. internationalen Wanderungen durchgeführt, die auf unterschiedliche Aspekte von Migrationsvorgängen fokussieren. So geht die vorliegende Untersuchung auf Individualdatenebene der Frage nach, wie sich Menschen für eine transnationale Migration entscheiden und wie dieses Vorgehen rückblickend bewertet wird, nachdem es sich um eine Entscheidung mit weitreichenden Konsequenzen für das weitere Leben handelt. Dabei sollen möglichst nah an der Realität Erkenntnisse zu den verwendeten Entscheidungsstrategien im Migrationsprozess gewonnen werden, womit insbesondere die häufig in Entscheidungs- und Migrationsmodellen vorausgesetzte rationale Entscheidungsfindung kritisch beleuchtet wird.

Der Begriff der Migration umfasst grundsätzlich jede Art von Wanderung, wobei sich die Wanderungen einzelner Personen und Personengruppen sehr stark voneinander unterscheiden. Als Konsequenz daraus existiert eine breit gefächerte, umfangreiche Literatur zu diesem Phänomen, das zahlreiche unterschiedliche Facetten und Ausprägungen besitzt. Umgekehrt gibt es keinen Erklärungsansatz, der alle soziologischen, demographischen, ökonomischen oder auch politischen Aspekte von Migration berücksichtigen könnte. Denn Migration tangiert

durch die unterschiedlichen Beweggründe und deren Auswirkungen ebenso wie die verschiedenen Perspektiven, aus denen internationale bzw. transnationale Wanderungsbewegungen betrachtet werden können, letztlich unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen, die nicht in einer einzigen Theorie zusammengefasst werden können (vgl. Jansen 1969: 60).

Um also den Untersuchungsgegenstand näher zu beschreiben, ist es zu Beginn dieser Studie unerlässlich zu definieren, in welchem konkreten Zusammenhang der Migrationsbegriff verwendet wird, also welche Aspekte von Migration genauer beleuchtet werden sollen. Oswald (2007: 65f) verwendet zur näheren Beschreibung des Migrationsbegriffes folgende Typologisierung:

- **Räumliche Aspekte:** Binnen- oder internationale Migration.
- **Zeitliche Aspekte:** dauerhafte oder temporäre Migration.
- **Entscheidungen bzw. Ursachen:** freiwillige oder erzwungene Migration.
- **Umfang der Migration:** Einzelne Personen oder Gruppen- bzw. Massmigration.

Über diese Typologisierung bestimmt sich schließlich, welche Personengruppe untersucht werden soll: Arbeitsmigranten, Grenzgänger, Saisonbeschäftigte, Flüchtlinge oder aber Jugendliche, die mit ihren Eltern auswandern, um nur einige zu nennen.

Weiterhin muss geklärt werden, welche Informationen notwendig sind, um eine Untersuchung zum individuellen Entscheidungsverhalten bei transnationaler Migration durchzuführen, und wie diese Informationen beschafft werden können. Daran knüpft sich die Frage an, wie mit den gewonnenen In-

formationen umzugehen ist und welche Erkenntnisse daraus im Hinblick auf die Forschungsfrage „Wie entscheiden sich Individuen für eine transnationale Migration?“ gewonnen werden können.

Diese Aspekte werden im Folgenden definiert und näher beschrieben.

1.1 Definition des Begriffes der Migration in dieser Untersuchung

Für die vorliegende Untersuchung lassen sich die oben genannten Aspekte folgendermaßen abgrenzen: Die Arbeit fokussiert im Wesentlichen auf die individuellen Aspekte von transnationaler, freiwilliger, nicht nur auf einen kurzen Zeitraum angelegten (Arbeits-)Migration im Erwachsenenalter, um sich der Frage „Wie entscheiden sich Menschen zu wandern – während andere es nicht einmal in Erwägung ziehen?“ auf Individualdatenebene zu nähern. Denn diese Frage kann nicht mit aggregierten Daten über Migration beantwortet werden. In der vorliegenden Untersuchung ist vor allem die Phase der Entscheidungsfindung von Interesse, also die Frage, wie Individuen sich zu transnationaler Migration entschließen. Dabei liegt der Fokus auf der Unterscheidung zwischen rationalen und heuristischen Entscheidungsmodellen, worüber qualitative Leitfadeninterviews Aufschluss geben sollen.

Da biographische Erzählungen immer von Nachentscheidungseffekten geprägt sind, wird der Grad der Integration in Deutschland ebenso in die Interviews einbezogen wie die Zufriedenheit mit der Entscheidung im Rückblick und die Sicht auf das Herkunftsland heute. Auch die Frage nach dem Rückkehrwunsch und der Realisierbarkeit dieser Vorstellung gibt Hinweise auf die Zufriedenheit mit der vor Jahren getroffenen

Migrationsentscheidung. Durch die Betrachtung der Zeit seit der Migrationsentscheidung bis zum Zeitpunkt des Interviews lassen sich im Zeitverlauf Änderungen im Entscheidungsverhalten und die Relevanz der Wohlüberlegtheit einer so weitreichenden Entscheidung für eine erfolgreiche Migration feststellen. Wie Entscheidungen getroffen werden, mit welchem Grad an Informiertheit, mit wie viel Planungsaufwand und anhand welcher individuellen Gründe, soll nachfolgend in der qualitativen Untersuchung dargestellt werden. Dafür wurden 22 Interviews mit Migranten aus Polen geführt, deren Ausreise im Erwachsenenalter freiwillig erfolgte und die heute in Baden-Württemberg leben. Saisonale und Pendelmigration sind für diese Untersuchung nicht relevant.

Die Auswahl polnischer Migranten für die Studie begründet sich insbesondere durch die zahlenmäßig erheblichen Wanderungsbewegungen von Polen nach Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten, die nachfolgend skizziert werden.

1.2 Migration von Polen nach Deutschland

In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, mit der Anwerbung von Gastarbeitern und der Aufnahme von Aussiedlern nach dem Zweiten Weltkrieg, begann der Wandel Deutschlands von einem Aus- in ein Einwanderungsland. Heute leben 15,746 Millionen Menschen, also rund ein Fünftel der Gesamtbevölkerung, mit Migrationshintergrund in Deutschland, wovon 45% eine ausländische und 55% die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen (vgl. Bundesministerium des Innern 2012: 186ff). Die folgende Grafik zeigt die Anteile der unterschiedlichen Gruppen von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Daran wird deutlich, wie wenig die einfache Feststellung eines Migrationshintergrundes über die Wande-

rungsgeschichte einer Person aussagt. Häufig sind Menschen mit Migrationshintergrund nicht einmal selbst gewandert, sondern verbringen ihr gesamtes Leben in Deutschland, besitzen aber dennoch eine ausländische Staatsangehörigkeit.

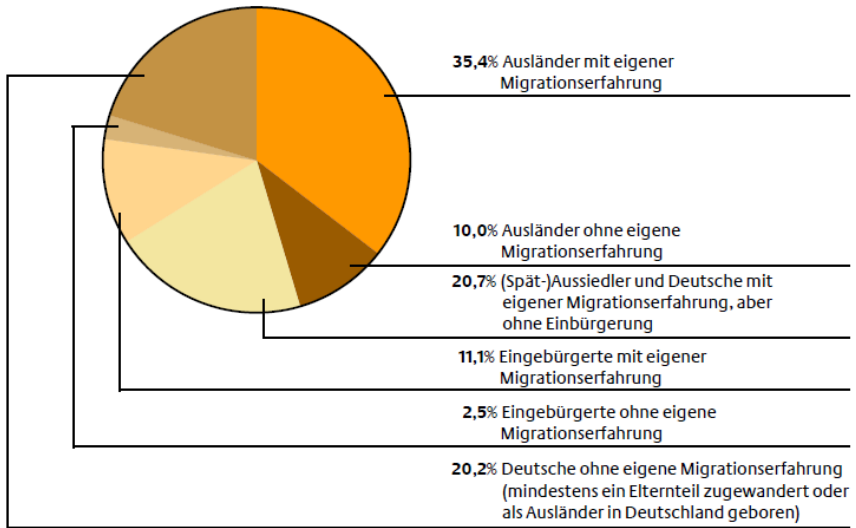


Abbildung 1: Bevölkerung mit Migrationshintergrund 2010; Quelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus

Für Polen, einschließlich der (Spät-)Aussiedler, ist mit 84,8% ein vergleichsweise hoher Anteil von Personen mit eigener Migrationserfahrung festzustellen, womit ein relativ geringer Anteil der Personen mit polnischer Herkunft zur zweiten oder gar dritten Generation gehört (vgl. ebd.: 191f).

So unterschiedlich wie die Herkunftsländer sind auch die Aufenthaltsw Zwecke der ausländischen Personen in Deutschland, die statistisch erfasst werden. Interessant sind hierbei insbesondere die Anteile derjenigen, die aus familiären oder berufli-

chen Gründen bzw. zu Studienzwecken nach Deutschland gewandert sind, wenngleich polnische Staatsangehörige in dieser Statistik nach dem Ausländerzentralregister nicht enthalten sind. So sind im Jahr 2010 von 232.007 Staatsangehörigen aus Nicht-EU-Staaten 23,3% aus familiären Gründen, 15,4% zu Studienzwecken und 12,6% zur Beschäftigungsaufnahme nach Deutschland eingereist. Je nach Staatsangehörigkeit besitzen die jeweiligen Wanderungsgründe ein unterschiedliches Gewicht. Während aus einigen Ländern die Erwerbstätigkeit vorrangig Grund für die Migration ist, ist aus anderen Ländern beispielsweise der Familiennachzug vorherrschendes Thema (vgl. ebd.: 34ff). Bereits an diesem kleinen Ausschnitt des Migrationsgeschehens in Deutschland wird deutlich, wie vielschichtig individuelles Wanderungsverhalten ist.

Migrationsbeziehungen zwischen verschiedenen Ländern lassen sich oft historisch begründen, weshalb Staatsangehörige vieler Länder in Deutschland sehr selten anzutreffen sind, andere hingegen sehr häufig. Zur zweiten Gruppe gehört, neben den ehemaligen Anwerbestaaten wie der Türkei, Italien und auch Griechenland, vor allem Polen, der größte östliche Nachbar Deutschlands (vgl. ebd.: 147). Polen gilt aufgrund des dauerhaft negativen Wanderungssaldos als Auswanderungsland, was inzwischen zum einen durch gleichzeitig sinkende Geburtenraten zu einem Schrumpfen der polnischen Bevölkerung insgesamt, zum anderen durch den Wegzug (hoch-)qualifizierter Fachkräfte zu negativen Auswirkungen auf den polnischen Arbeitsmarkt führt (vgl. Iglicka 2010).

Nach dem Zweiten Weltkrieg, ab den 50er Jahren bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts, migrierten zahlreiche (Spät-)Aussiedler nach Deutschland. Die deutsch-polnischen Beziehungen jedoch begannen sich erst in den 1970er Jahren zu entspannen, bis sich das Verhältnis mit der Unterzeichnung

des Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrags 1991 dauerhaft normalisierte. Zu Migrationsströmen in nennenswertem Umfang kam es schließlich in den 1980er Jahren, insbesondere verursacht durch die Solidarność-Bewegung, mit der die Ausrufung des Kriegszustandes einherging, und die folgende Systemtransformation, die polnische Staatsangehörige in großer Zahl nach Deutschland trieben. Danach ebnete die Migration von Polen insgesamt, unter anderem auch nach Deutschland, etwas ab (vgl. Alscher 2008: 1ff). Mit dem EU-Beitritt Polens im Mai 2004 allerdings begann die größte Auswanderungswelle der Nachkriegszeit.

Nachdem Deutschland die Arbeitnehmerfreizügigkeit gegenüber Polen und sieben weiteren mittel- und osteuropäischen Staaten nach deren EU-Beitritt 2004 aus Furcht vor einer Massenzuwanderung für sieben Jahre eingeschränkt hatte, ist der deutsche Arbeitsmarkt seit Mai 2011 auch für die Bürger Polens frei zugänglich. Aber der lange befürchtete Ansturm polnischer Arbeitskräfte, der sich negativ auf die Löhne und die Arbeitsmarktsituation in Deutschland auswirken könnte, ist ausgeblieben.¹ Die Gründe hierfür sind vielfältig. Unter anderem sind viele Polen in den ersten Jahren nach dem EU-

¹ Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) wies bereits 2007 in seinem Gutachten zu den Auswirkungen der EU-Erweiterung auf Wachstum und Beschäftigung in Deutschland und ausgewählten EU-Mitgliedstaaten darauf hin, dass die teilweise sehr hohen Schätzungen zur Nettozuwanderung nach Deutschland bzw. in die EU-15-Mitgliedstaaten nicht realistisch sind. Die bis zum Zeitpunkt des Gutachtens vorliegenden Zahlen zur Migration aus den neuen Mitgliedstaaten ließen darauf schließen, dass die Zuwanderung in der Realität insgesamt wesentlich geringer ausfallen würde, wengleich durch die zeitlich versetzte Öffnung der Arbeitsmärkte der EU-15-Staaten einige Staaten durch die Umlenkung der Wanderungsströme eine wesentlich höhere Zuwanderung erfahren haben als zunächst angenommen. Diese Umlenkung der Zuwanderung hat, unter anderem bedingt durch Netzwerkbildungen in frei zugänglichen Staaten, langfristige Auswirkungen auf die Migrationspotenziale, so auch für Deutschland (vgl. IAB 2007: 116ff).

Beitritt bereits in andere europäische Länder, allen voran nach Großbritannien, ausgewandert, weil sie dort bessere Arbeitsbedingungen und einen uneingeschränkten Arbeitsmarktzugang antrafen. Aber auch mit dem Fortschreiten der europäischen Integration und besseren wirtschaftlichen Bedingungen in Polen sinkt die Motivation auszuwandern oder lediglich zeitweise als Saison- oder Werkvertragsarbeitnehmer in Deutschland beschäftigt zu sein (vgl. Hönekopp 2007: 52; Bundestagsdrucksache 17/2645 vom 26.07.2010: 2). Dennoch findet eine Wanderung in nennenswertem Umfang, wenn auch nicht im zunächst angenommenen bzw. befürchteten Maße, von Polen nach Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten bis heute statt: Polen war mit 125.861 Zuzügen auch in 2010, wie seit 1996, das Hauptherkunftsland der Zuwanderer in Deutschland. Die Gruppe der polnischen Staatsangehörigen liegt bei den Zuzügen nach Deutschland ebenfalls seit Jahren an erster oder zweiter Stelle (vgl. Bundesministerium des Innern 2012: 20, 25). Einen großen Anteil an der Migration von Polen nach Deutschland haben, u. a. bedingt durch die geografische Nachbarschaft, Saisonbeschäftigung und Pendelmigration, die in dieser Untersuchung jedoch keine Rolle spielen. Für die ausländische Wohnbevölkerung bildet Polen mit 419.435 Staatsangehörigen nach der Türkei und Italien die drittgrößte Gruppe, wobei seit dem EU-Beitritt Polens im Jahr 2004 bis 2010 ein Anstieg der polnischen Staatsangehörigen in Deutschland um 43,6% zu verzeichnen ist (vgl. ebd.: 176ff). Die Aufenthaltsdauer von 62,1% der polnischen Staatsangehörigen in Deutschland lag 2010 bei weniger als zehn Jahren, nur ein sehr geringer Anteil, nämlich 1,9%, lebte bereits 30 Jahre und länger in Deutschland. Hieraus lässt sich auch die Migrationsgeschichte zwischen Deutschland und Polen ableiten, die ganz anders verläuft als diejenige zwischen Deutsch-

land und den ehemaligen Anwerbeländern, wie der Türkei oder Italien (vgl. ebd.: 180f).

Im Übrigen wächst nicht nur die Zahl der in Deutschland lebenden Polen stetig an, sondern auch die Zahl derer, die in Deutschland einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nachgehen, hat sich von 58.305 in 1999 auf 129.651 Polen im Jahr 2011 mehr als verdoppelt (vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit 2012: siehe Anhang III.).

Der Zuzug von (Spät-)Aussiedlern aus Polen spielte zahlenmäßig lediglich bis Anfang der 1990er-Jahre eine Rolle. Seit Inkrafttreten des Kriegsfolgenbereinigungsgesetzes 1993 und dem damit eingeführten Erfordernis der Glaubhaftmachung eines Kriegsfolgenschicksals ist die Zahl der Antragstellungen von 133.872 im Jahr 1990 auf 34 in 2010 zurückgegangen (vgl. Bundesministerium des Innern 2012: 53). Da Spätaussiedler die deutsche Staatsangehörigkeit innehaben, werden sie nicht als Polen in den Statistiken der Wohnbevölkerung in bzw. der Zuzüge nach und Fortzüge von Deutschland abgebildet. Für diese Untersuchung ist die Gruppe der Spätaussiedler dennoch insoweit relevant, als einige der Interviewpartner zu diesem Personenkreis zählen. In den Statistiken nicht enthalten sind außerdem die Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit seit ihrer Einreise angenommen haben.

Nachdem sich die vorliegende Untersuchung auf die Migration zwischen Polen und Baden-Württemberg konzentriert, sind nachfolgend einige statistische Angaben zu Wanderungsbewegungen von Polen nach Baden-Württemberg aufgeführt.

Baden-Württemberg war 2010 das Bundesland mit der viert-höchsten Zuzugsquote gemessen an der Einwohnerzahl und hatte insgesamt einen positiven Wanderungssaldo zu verzeichnen (vgl. Bundesministerium des Innern 2012: 29ff). Be-

zogen auf die Zuwanderung aus Polen ist seit den 1980er-Jahren ein stetiger Anstieg polnischer Staatsangehöriger in Baden-Württemberg zu beobachten. Allein in einem Zeitraum von zehn Jahren ist die Zahl von 26.511 im Jahr 2000 auf 40.598 in 2010 gestiegen. Von keinem anderen EU-Land ist ein solcher Anstieg zu verzeichnen, sondern im Gegenteil bei den meisten anderen eher ein Rückgang, wie auch die Summe aller Ausländer in Baden-Württemberg im Verlauf dieser zehn Jahren gesunken ist (vgl. Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2011a: 2). Mit dem Anstieg der polnischen Wohnbevölkerung ist auch die Zahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten von 1999 mit 6.662 sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten stetig gewachsen und lag im Juni 2011 bei 15.809 polnischen Beschäftigten in Baden-Württemberg (vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit 2012: siehe Anhang III.).

Die Zahl der Einbürgerungen polnischer Staatsangehöriger pro Jahr in Baden-Württemberg hingegen ist – unter anderem aufgrund der Mitgliedschaft Polens in der EU und den damit verbundenen erleichterten Aufenthaltsbedingungen in Deutschland – seit 2005 von 901 auf 331 im Jahr 2009 gesunken (vgl. Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2011b).

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich zwar die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Polen gewandelt und damit auch die Ursachen von Migration zumindest in Teilen verändert. Aber unabhängig von den äußeren Umständen und den individuellen Gründen bleibt – außerhalb der statistischen Daten und von am rationalen Entscheidungsmodell ausgerichteten Migrationsmodellen – immer die Frage nach dem Wie der Entscheidungsfindung bei einer freiwilligen transnationalen Wanderung. Um eine in kultureller

Hinsicht möglichst homogene Gruppe für die Studie zu definieren, wurden ausschließlich Migranten aus Polen aufgrund ihrer nicht nur zahlenmäßig hohen Bedeutung für Deutschland bzw. Baden-Württemberg zum individuellen Wanderungsverhalten befragt.

2 Theoretische Grundlegung der Arbeit

Diese Arbeit baut auf zwei sozialwissenschaftlichen Teilbereichen auf: Zum einen wird die Migration von Menschen untersucht. Über dieses Phänomen existieren, wie bereits eingangs erwähnt, vielfältige Ansätze und Modelle, die speziell und ausschließlich der Erklärung der Gründe und Vorgänge nationaler oder transnationaler Wanderung von Individuen dienen. Nachdem die vorhandenen Migrationsmodelle weniger auf den Prozess der Entscheidungsfindung ausgerichtet sind, ist es zum anderen notwendig, die Entscheidungstheorie als wesentlichen Bestandteil in diese Untersuchung aufzunehmen. So werden mit der Frage, wie die Migrationsentscheidung getroffen wurde, diese beiden Disziplinen miteinander verbunden.

Im Folgenden werden deshalb die wesentlichen theoretischen Grundlagen beider Forschungsfelder vorgestellt und auf deren Relevanz für den Untersuchungsgegenstand hin beleuchtet. Im ersten Schritt werden die entscheidungstheoretischen Grundlagen von der Rational Choice-Theorie bis hin zu heuristischen Entscheidungsmodellen beschrieben, worauf im zweiten Schritt wichtige Makro- und Mikromodelle in der Migrationstheorie folgen. Denn die Migrationstheorie baut teilweise auf die allgemeinere Entscheidungstheorie auf, weshalb vom Allgemeinen zu Speziellen zunächst die Grundlagen der Entscheidungstheorie vorgestellt werden, bevor die Migrationsmodelle näher betrachtet werden.

2.1 Ausgewählte Modelle des Entscheidungsverhaltens

Nachdem, möglichst nah an der Realität orientiert, herausgearbeitet wird, wie Individuen eine Migrationsentscheidung treffen und in der Folge damit umgehen, liegt im Bereich der Entscheidungstheorie das Hauptaugenmerk weniger auf normativen als auf behavioristischen Entscheidungsmodellen. Dabei ist insbesondere der Einfluss von Heuristiken als mentale Shortcuts bei der Entscheidungsfindung von Interesse, die definiert werden können als „eine Methode, komplexe Probleme ... mit Hilfe einfacher Regeln und unter Zuhilfenahme nur weniger Informationen zu entwirren" (Höbel 2007: 184). Mit Hilfe der entscheidungstheoretischen Ansätze soll festgestellt werden, warum Individuen ausreisen und wie sie diese Entscheidung unter Ungewissheit treffen, um letztlich Rückschlüsse auf die kollektive Dimension des Wanderungsverhaltens von Individuen – also auf Wanderungsbewegungen – ziehen zu können. Denn entsprechend dem methodologischen Individualismus, der auf Max Weber zurückgeht, muss zur Erklärung kollektiver Phänomene immer vom Individuum aus argumentiert werden (vgl. Esser 1999a: 3ff).

Aus der Vielzahl der existierenden Entscheidungsstrategien werden im Folgenden einige für die Arbeit relevante Modelle vorgestellt und in Bezug zur individuellen Migrationsentscheidung gebracht.

2.1.1 Ausgewählte Entscheidungsmodelle

Bevor eine Entscheidung, ganz gleich welcher Art, getroffen werden kann, muss sich das Individuum der Tatsache bewusst sein, dass ein Problem besteht, für das es eine Lösung zu

finden gilt. Dieses Erkenntnis, dass eine Entscheidung zu treffen ist, gelangt über externe Stimuli und durch interne Signale in das Bewusstsein des Individuums (vgl. Peterson u. a. 1991: 23). Um dann eine Entscheidung treffen zu können, muss eine Wahlmöglichkeit unter zumindest zwei Alternativen vorhanden sein. Die Alternativen sind jeweils besetzt mit bestimmten individuellen Annahmen über das Ergebnis, das mit der Wahl einer Alternative erreicht werden kann. Das erwartete Ergebnis wiederum ist verknüpft mit einem bestimmten Wert, der sich ebenfalls von Person zu Person unterscheiden kann. Entscheidungen sind folglich das Resultat individueller Einschätzungen und Bewertungen; sie werden entweder zwischen feststehenden oder vom Entscheidungsträger erst noch zu definierenden Alternativen getroffen und sind mit großem oder geringem Risiko verbunden (vgl. Lau 2003: 21 f.).

Daneben existiert eine Einteilung von Entscheidungen unter Sicherheit, unter Risiko und unter Unsicherheit. Der erste Fall ist gegeben, wenn Sicherheit darüber besteht, welche Umweltsituation aus der Entscheidung resultiert; das Risiko ist also kalkulierbar. Im zweiten Fall, unter Risiko, müssen zumindest die möglichen Umweltsituationen mit bestimmten Wahrscheinlichkeiten bestimmt werden können. Entscheidungen unter Unsicherheit schließlich sind dann gegeben, wenn der Entscheider keine Einschätzung zum möglichen Eintritt bestimmter Umweltsituationen treffen kann, weil er keine Kenntnisse darüber besitzt (vgl. Kirsch 1994: 4).

Der Entscheidungsprozess und damit die Wahl der Entscheidungsstrategie wird insbesondere von drei Faktoren beeinflusst. Diese Faktoren sind

- die Struktur des Problems,
- die persönlichen Voraussetzungen des Entscheiders sowie

- der soziale Kontext, in dem sich der Entscheider befindet und in dem er die Entscheidung trifft.

Zur Struktur des Problems zählen unter anderem die Komplexität des Entscheidungsproblems, der zu erbringende Aufwand, sich relevante Informationen zu beschaffen und diese zu verarbeiten, sowie die mit dem Entscheidungsproblem verbundene Unsicherheit. Ebenso kann die Zahl der vorhandenen Alternativen, zwischen denen eine Entscheidung getroffen werden muss, die Wahl der Entscheidungsstrategie beeinflussen. Die persönlichen Voraussetzungen, wie kognitive Fähigkeiten und vorhandene Vorerfahrungen zum Entscheidungsproblem, betreffen die Person des Entscheiders.

Der soziale Kontext wiederum beinhaltet die Gruppenzugehörigkeit des Entscheiders sowie soziale Abhängigkeiten und Rechtfertigungsnotwendigkeiten bei einer getroffenen Entscheidung. Dabei ist sowohl das private als auch das berufliche Umfeld von Bedeutung (vgl. Payne u. a. 1993: 3f).

Bei Migrationsentscheidungen handelt es sich in den meisten Fällen um eine Entscheidung zwischen fest definierten Alternativen: Gehen oder bleiben? Gleichzeitig ist die Entscheidung mit großer Unsicherheit und damit mit erheblichen Risiken behaftet, da der Wandernde nicht mit Gewissheit, ja nicht einmal mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit sagen kann, was ihn im anderen Land erwartet und ob sich seine Erwartungen erfüllen werden. Dagegen bietet die Entscheidung, im Heimatland zu bleiben, ein hohes Maß an Sicherheit darüber, wie sich das Leben dort gestalten lässt, Sprache, Menschen, Orte sind vertraut, die täglichen Eindrücke sind nicht neu, ein Kulturschock ist ausgeschlossen.

Weit reichende Entscheidungen wie die Auswanderung aus dem Heimatland verändern das gesamte Leben und beein-

flussen nicht nur den Migranten selbst, sondern auch sein Umfeld, weil er beispielsweise Familie und Freunde zurücklässt, sein Haus verkauft oder die Mietwohnung kündigt, die Arbeitsstelle aufgibt und so weiter.

In der Folge entstehen schließlich aus der getroffenen Wahl einer Alternative neue Probleme, mit denen sich der Entscheider konfrontiert sieht (vgl. Peterson u. a. 1991: 24). Im Falle der Migration sind Sprachprobleme, Arbeitssuche, fehlendes soziales Umfeld, Heimweh, Behördengänge und Wohnungssuche häufig auftretende Schwierigkeiten, um nur einige zu nennen. Wenn sich Menschen dennoch für eine risikobehaftete Alternative entscheiden, verbinden sie damit folglich eine Zielsetzung, die sie mit einer anderen, weniger risikoreichen Alternative nicht erfüllt sehen.

Unter Berücksichtigung der zuvor genannten Voraussetzungen für individuelle Entscheidungsprozesse werden im Folgenden einige zentrale Entscheidungsmodelle dargestellt und deren Relevanz für die vorliegende Untersuchung beschrieben.

2.1.1.1 *Phasen des Entscheidungsprozesses*

Eine Entscheidung zu treffen, erfolgt in verschiedenen Schritten oder Phasen und ist insofern ein dynamischer Prozess. „Das Phasentheorem besagt, daß [sic!] Entscheidungen aus einer Reihe zeitlich aufeinander folgender, inhaltlich verschiedener Operationen bestehen und Prozeßcharakter [sic!] haben“ (Frey/Ochsmann 1978: 21). Um den Entscheidungsprozess also näher betrachten zu können, ist es notwendig, diesen über den eigentlichen Entschluss hinaus zu erweitern und in verschiedene Teilprozesse zu untergliedern. In der Regel zählen zum gesamten Prozess auch die Phasen der Realisati-

on und der Kontrolle, die zeitlich der eigentlichen Entscheidung nachgelagert sind. Grundsätzlich könnte man davon ausgehen, dass ein Individuum die Richtigkeit der Entscheidung und das Erreichen des gewünschten Nutzens regelmäßig überprüft und gesteuert, wenn erkennbar ist, dass eine Zielabweichung stattfindet. Ein idealtypisches Schema zu den einzelnen Prozessschritten lässt sich folgendermaßen skizzieren: „Konflikt – Suche – Entscheidung (Commitment) – Realisation – Kontrolle – Abweichungsanalyse – Konflikt“ (Kirsch 1994: 41).

Die nachfolgende Darstellung der einzelnen Phasen des Entscheidungsprozesses orientiert sich an Kirschs Ausführungen zu den Hauptmerkmalen von Individualentscheidungsprozessen (vgl. Kirsch 1994: 41ff).²

Vor der Entscheidung

Zu Beginn steht die Wahrnehmung eines Problems oder eines Bedürfnisses. Als Reaktion darauf folgen die Suche nach geeigneten Informationen zu möglichen Entscheidungsalternativen, deren Bewertung sowie die Wahl einer geeigneten Alternative. Dies sind notwendige Voraussetzungen, um überhaupt zu einer Entscheidung gelangen zu können. Dabei ist es unerheblich, ob diese Schritte bewusst oder unbewusst vollzogen werden, in welcher Tiefe die Suche nach Alternativen und Informationen erfolgt und nach welchen Kriterien schließlich die Bewertung vorgenommen wird.

² Andere Phasenschemata sind beispielsweise bei Brim u.a. (1962) oder Irlé (1971) zu finden, die jeweils unterschiedlich viele Phasen im Entscheidungsprozess beschreiben, inhaltlich jedoch die Schritte von der Realisierung eines Entscheidungsproblems bis zur Phase der Kontrolle ähnlich abbilden.

Phase des Entschlusses und der Realisation

Nachdem die möglichen Alternativen bewertet und gegeneinander abgewogen wurden, muss der Entschluss gefasst werden, die notwendigen Aktivitäten durchzuführen, um die gewählte Alternative zu realisieren. Die Zustimmung zur getroffenen Wahl oder das Commitment sollte im Idealfall eindeutig sein. Dies ist jedoch nicht immer der Fall. Je nach sicherer Überzeugung des Individuums, dass die getroffene Entscheidung gut und richtig war, kann das Commitment auch latent, bzw. unbewusst, tentativ, also versuchsweise und gegebenenfalls nur vorübergehend, oder auch forciert, d. h. eher fremdbestimmt und durch äußere Einflüsse herbeigeführt, sein.

Phase der Kontrolle

Während bzw. nach der Realisation der Entscheidung überprüft das Individuum, ob der Ist-Zustand dem erwarteten Soll-Zustand vor der Entscheidung entspricht. Sind dabei Abweichungen vom Soll festzustellen, wird ein neuer Entscheidungsprozess angestoßen.

Jedoch entspricht diese idealtypische Skizzierung des Entscheidungsprozesses insbesondere in der Kontrollphase nicht dem tatsächlichen Entscheidungsverhalten von Individuen. Denn Individuen neigen vielmehr dazu, sich eine Soll-Ist-Abweichung gar nicht erst bewusst zu machen, indem sie die Überprüfung der Entscheidung nicht oder nicht objektiv durchführen. Die Feststellung einer Abweichung vom erstrebten Soll-Zustand würde, sofern das Ergebnis des Entscheidungsprozesses nicht ohne Weiteres umkehrbar wäre, zu kognitiver Dissonanz führen, also eine für den Entscheider unbehagliche Situation schaffen, was es wiederum zu vermeiden gilt. Auf die

Frage einer möglichen kognitiven Dissonanz in der Nachentscheidungsphase wird weiter unten näher eingegangen. Insgesamt bleibt zu konstatieren, dass eine Entscheidung grundsätzlich in verschiedene Phasen unterteilt werden kann, selbst wenn der Entscheider diese Phasen nicht aktiv durchlebt oder sich daran orientiert. Für die folgende Untersuchung spielt die Einteilung des Entscheidungsprozesses in diese Phasen eine wichtige Rolle, da in den Interviews sowohl die Zeit vor der und bis zur Wanderungsentscheidung als auch die Zeit danach betrachtet wird.

2.1.1.2 Rational Choice und SEU-Modell

Der Rational-Choice-Theorie liegt die Idee des *homo oeconomicus* zugrunde, der seinen individuellen Nutzen auf der Grundlage vollkommener Informationen und stabiler Präferenzen im Rahmen gegebener Restriktionen maximiert, also eine Maximierung des eigenen Nutzens durch rationales Handeln herbeiführt. Dabei bestehen Erwartungen im Hinblick auf das Ergebnis einer Handlung, woraufhin die Handlungsalternativen – auch unter Abwägung der Kosten – bewertet werden und schließlich diejenige Alternative ausgewählt wird, die den maximalen Nutzen verspricht. Um den größtmöglichen Nutzen zu erzielen, kann ein Individuum wiederum erfinderisch sein und neue Wege gehen (vgl. Esser 1991: 52). Die fünf Merkmale, die die wichtigsten Einzelkomponenten des Rational-Choice-Ansatzes aufzeigen und gleichzeitig den Akteur charakterisieren, sind im RREEMM-Modell: „*restricted, resourceful, expecting, evaluating, maximizing man*“ (Lindenberg 1985: 100f) enthalten. „Präferenzen, Restriktionen und Handlungswahlen sind daher die zentralen Variablen im Rational-Choice-Ansatz“ (Kunz 2004: 12), die zu nutzenmaximierendem Handeln unter

den jeweils gegebenen Bedingungen und bei feststehenden Präferenzen sowie vollkommener Informiertheit führen. Übersetzt für die individuelle Entscheidungsfindung bedeutet das, dass jeder Akteur sämtliche Informationen zu den einzelnen Alternativen kennt, bewertet und gewichtet und so zu einer optimalen Entscheidung gelangt.

Die SEU-Theorie (*Subjective Expected Utility*), oder auch Wert-Erwartungstheorie, bezieht im Unterschied zum Rational-Choice-Ansatz sowohl den Aspekt der Subjektivierung der Nutzenerwartung als auch der Eintrittswahrscheinlichkeit des erwarteten Ergebnisses bei der Entscheidungsfindung mit ein. Diese Weiterentwicklung des *Rational Choice*-Konzeptes orientiert sich stärker an der Realität, indem es die Annahme einer Lösungsgarantie bei rationalen Entscheidungen relativiert.

So kommt der subjektiven Erwartung von Wahrscheinlichkeiten in Verbindung mit den individuellen Präferenzen eine zentrale Rolle im SEU-Modell zu. Denn die Einschätzung bzw. Erwartung des Akteurs zur Wahrscheinlichkeit, mit der die einzelnen Handlungsalternativen zur Erfüllung bestimmter Ziele führen, ist entscheidungsleitend bei der Wahl der Alternative. Dabei ist die Selektionsregel gemäß der Rational-Choice-Theorie die Maximierung der subjektiven Nutzenerwartung (vgl. Esser 1991: 54f). Aus der Wahl einer Alternative resultieren also gewisse Folgen, die der Akteur wiederum einer subjektiven Bewertung unterzieht und mit einer erwarteten Eintrittswahrscheinlichkeit versieht. So werden die Alternativen „nach einer gewissen Regel gewichtet. Diese Gewichte der Alternativen werden als Wert-Erwartungen bezeichnet“ (Esser 1999b: 248).

Das SEU-Modell beschreibt folglich mit Bewertungen und Erwartungen als Grundvariablen eine Kosten-Nutzen-

Entscheidung zwischen mindestens zwei Alternativen unter Einbeziehung einer individuell eingeschätzten Wahrscheinlichkeit, mit der das erwartete Ergebnis eintritt (vgl. ebd.: 248). Hierfür sind wiederum umfangreiche Kenntnisse über die zur Verfügung stehenden Alternativen und die möglichen Ergebnisse eine zwingende Voraussetzung.

Sowohl im Falle der Rational-Choice-Theorie als auch beim SEU-Ansatz handelt es sich um normative Theorien, die beschreiben, wie der *homo oeconomicus* sich verhalten soll, um die Entscheidung mit dem größtmöglichen Nutzen zu treffen. Rational Choice ist einerseits ein Analyse- und Erklärungsprogramm, „das bestimmte allgemeine Vorstellungen über die Art und Weise, wie kollektive Phänomene zu untersuchen sind, enthält. ... Andererseits steht Rational Choice für eine Wahlhandlungstheorie, die allgemeine Annahmen über die Bestimmungsfaktoren des individuellen Handelns enthält. In der Regel wird mit Rational Choice die Kombination von Handlungstheorie und Analysekonzept bezeichnet“ (Kunz 2004: 12f). Lau beschreibt, dass für eine Entscheidung unter Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes zwei Dinge zutreffen müssen: Zum einen muss das Individuum die Möglichkeit haben, alle Informationen zu sammeln und auszuwerten. Zum anderen muss die Motivation vorhanden sein, diese Anstrengungen aufzuwenden. Dabei stellt sich – unabhängig von der kognitiven Begrenztheit des Menschen – die Frage, ob dieser Aufwand sich überhaupt auszahlt, ob also der Nutzen aus der Informationsbeschaffung und –auswertung groß genug sein kann, dass er die Kosten übersteigt. Für die Migrationsentscheidung bedeutet dies, dass die Informationssuche im rationalen Modell der Entscheidungsfindung darauf ausgerichtet sein sollte festzustellen, ob die Erwartungen und Wünsche den tatsächlichen Gegebenheiten und Optionen im Zielland

entsprechen. Dieser Mechanismus greift jedoch in der Regel nicht in der Realität. Lau bezeichnet daher die Rational Choice-Theorie als in gewisser Weise mangelhaft, indem sie annimmt, Menschen würden tatsächlich nutzenmaximierende Entscheidungen treffen. Aus denselben Gründen sollte auch der SEU-Ansatz nicht als Beschreibung dessen angenommen werden, wie Menschen im Alltag Entscheidungen treffen (vgl. Lau 2003: 27ff). Psychische und soziale Aspekte bleiben bei der Beschreibung einer idealen Entscheidungssituation in rationalen Modellen unberücksichtigt, insbesondere die eingeschränkten Informationsaufnahme- und -verarbeitungskapazitäten des Menschen. Anders ausgedrückt kann das „experimentelle Spiel für einen ‚Homo Oeconomicus‘, der Entscheidungen mit maximaler Information und ohne besonderen Einfluß [sic!] der Situation nach dem einfachen Prinzip des Erwartungsnutzens trifft, ... nicht generelles Programm für die Erklärung der Überlegens- und Entscheidungsprozesse der Menschen unter natürlichen Bedingungen in Alltagssituationen sein“ (Kunz 1997: 7). So sind normative Entscheidungstheorien grundsätzlich als Richtlinien zu verstehen, wie sich Menschen im Idealfall entscheiden sollten (vgl. Wegmann 2005: 12f), jedoch dienen sie nicht als Erklärungsansatz dessen, wodurch soziale Prozesse letztlich motiviert werden (vgl. Esser 1991: 50).

2.1.1.3 Von Rational Choice zu Bounded Rationality

Trotz der eingeschränkten Informationsaufnahme- und -verarbeitungskapazität müssen Individuen Entscheidungen treffen und mit dem Informationsvolumen umgehen können, ohne davon überwältigt zu werden. So haben Menschen verschiedene kognitive, meist unbewusst ablaufende Mechanis-

men entwickelt, um einem vorhandenen Informationsüberschuss begegnen zu können. Lau (2003: 19ff) sieht hier zumindest drei unterschiedliche Wege der Vereinfachung von Entscheidungen: Erstens zerlegen Individuen eine Entscheidung in ihre einzelnen Bestandteile (*decomposition*), da einzelne Aspekte leichter zu bewerten sind als der gesamte Sachverhalt.

Zweitens sind Entscheidungen editierbar (*editing*), d. h. relevante Aspekte werden ausgeblendet und folglich bei der Entscheidungsfindung nicht berücksichtigt. Auf diese Weise lassen sich Zielkonflikte vermeiden und die Anzahl der möglichen Alternativen sinkt, wodurch die Entscheidung wiederum erleichtert wird.

Lau nennt als dritten Weg Heuristiken, die insbesondere in komplexen Entscheidungssituationen durch die Konzentration auf einen kleinen Teil der verfügbaren Informationen aufwändiges Sammeln von Informationen ersetzen.³

Diese drei Vereinfachungsmechanismen sind für zahlreiche Entscheidungssituationen von verschiedensten Personengruppen anwendbar, bergen jedoch das Risiko schlechter Ergebnisse. So ist eines der Ergebnisse der behavioristischen Entscheidungstheorien die Feststellung, dass Entscheider zwei konkurrierende Ziele verfolgen. Sie möchten einerseits eine gute Entscheidung treffen; andererseits möchten sie diese Entscheidung mit dem geringstmöglichen kognitiven Aufwand erreichen. Um herauszufinden, wie Individuen tatsächlich Entscheidungen treffen, ob unter Anwendung von kompensatorischen oder nicht kompensatorischen Entscheidungsstrategien, zieht Lau (vgl. ebd.: 36f) Muster der Informationsbeschaffung als Hinweis heran. Wenn Individuen eine Ent-

³ Auf verschiedene für diese Arbeit relevante Heuristiken wird im weiteren Verlauf näher eingegangen.

scheidung treffen, ohne über sämtliche Informationen zu verfügen, kann die Reihenfolge der Informationsbeschaffung und die Frage, wie Informationen zum Entscheider gelangen, weitreichende Auswirkungen auf die Entscheidungsfindung haben. Die Informationssuche kann entweder geordnet oder zufällig sein. Eine geordnete Suche kann wiederum unterschieden werden in alternativenbasiert und attributbasiert. Je nachdem, welchen Informationen ein Individuum ausgesetzt ist, wird ein alternativenbasiertes oder attributbasiertes Urteil wahrscheinlicher. Während die alternativenbasierte Suche sich mit den einzelnen Alternativen beschäftigt, die zur Auswahl stehen, ist die attributbasierte Suche darauf ausgerichtet, für die gewählten Attribute den Wert jeder verfügbaren Alternative zuzuordnen. Stehen geordnete Informationen zur Verfügung, beispielsweise in Form einer Beratung oder durch Lesematerial, stellt dies eine große Unterstützung für den Entscheider dar. Ist die Informationsbeschaffung jedoch nicht vollständig kontrollierbar, haben Faktoren wie die Verfügbarkeit einzelner Informationen, ihre Struktur und die Verarbeitungsmöglichkeiten des Entscheiders hohen Einfluss auf den Entscheidungsprozess und ggf. sogar auf die Präferenzen des Entscheiders. Weiterhin beeinflusst die Streuung der gesuchten Informationen zu den unterschiedlichen Alternativen die Entscheidung, denn die nichtkompensatorischen Entscheidungsstrategien erlauben, anders als die kompensatorischen, eine unausgewogene Suche. Auch ist es häufig der Fall, dass die Alternativen untereinander nicht vergleichbar sind, weil Informationen über eine Alternative vorhanden sind, die für andere Alternativen nicht verfügbar sind und die deshalb für die Entscheidung nicht herangezogen werden sollten. So stehen beispielsweise über das Heimatland in der Regel wesentlich mehr Informationen zur Verfügung, als es für das Zielland der Fall ist. Folglich sind die beiden Möglichkeiten – gehen oder bleiben – auf-

grund der unvollständigen Informationen nicht vergleichbar, dennoch treffen Individuen auf dieser Grundlage unter Einbeziehung der einseitigen Informationen eine Entscheidung.

Schließlich bleibt die Frage, wie Individuen tatsächlich zu einem Entschluss gelangen. Es ist anzunehmen, dass die meisten Menschen über ein großes Repertoire an Entscheidungsstrategien verfügen, das sie je nach Aufgabenstellung in Abhängigkeit von bestimmten Faktoren situativ nutzen.

Je komplexer eine Entscheidungssituation ist, also je mehr Alternativen zur Verfügung stehen und je mehr Attribute sie unterscheiden, desto eher neigen Individuen dazu, vereinfachende Mechanismen zu nutzen. Des Weiteren spielen Zeitdruck, unter dem eine Entscheidung getroffen werden muss, sowie die Ähnlichkeit verschiedener Alternativen eine Rolle bei der Wahl der Entscheidungsstrategie. Grundsätzlich wird angenommen, dass je wichtiger eine Entscheidung für das Individuum ist, desto gründlicher die Informationssuche verläuft und desto größer die Motivation ist, eine gute Entscheidung zu treffen. Auch Experten und vorab informierte Personen treffen Entscheidungen anders als Laien, denn vorhandenes Expertenwissen und bestehende Kenntnisse und Erfahrungen zu einem Entscheidungsproblem können die Informationsverarbeitungsprozesse entscheidend beeinflussen (vgl. Payne u. a. 1993: 3ff). Doch auch wenn angenommen wird, dass eine Entscheidung umso besser getroffen wird, je mehr Informationen vom Entscheider gesammelt wurden, können aufgrund der begrenzten menschlichen Informationsverarbeitungsfähigkeiten zusätzliche Informationen zu schlechteren Ergebnissen führen (vgl. Gigerenzer/Goldstein 1999: 89f).

2.1.1.4 Bounded Rationality und Satisfizierungsstrategie

Die behavioristische Entscheidungstheorie kategorisiert Entscheidungsstrategien nach dem Ausmaß, in dem sie Entscheidungskonflikte vermeiden oder ihnen begegnen, insbesondere bei der Wahl zwischen sich gegenseitig ausschließenden und unter unterschiedlichen Aspekten attraktiven Alternativen. Kompensatorische Strategien führen nach einer Abwägung der positiven und negativen Aspekte einer Alternative, die wiederum mit einem bestimmten Wert oder Nutzen belegt sind, zu einer mit hoher Wahrscheinlichkeit „messbar“ guten Entscheidung. Hierzu zählen u. a. der reine Rational Choice-Ansatz sowie das SEU-Modell als Entscheidungsregeln. Nichtkompensatorische Entscheidungsstrategien vermeiden Konflikte, indem sie sich mit unvollständiger Informationssuche begnügen. Alternativen werden eliminiert, sobald eine negative Information über die jeweilige Alternative bekannt wird, bis nur noch eine mögliche Alternative übrig bleibt. Individuen versuchen zumeist, Entscheidungskonflikte und Kompromisse zu vermeiden, obwohl das zu weniger akkuraten Entscheidungen führen kann (vgl. Lau 2003: 34). Diese Vermeidungsstrategie ist neben den kognitiven Begrenzungen ein weiterer Grund, der in der Realität für die Anwendung von nichtkompensatorischen Entscheidungsstrategien spricht.

Dem normativen Rational-Choice-Modell stehen folglich deskriptive Entscheidungstheorien gegenüber, die darauf ausgerichtet sind zu analysieren und zu beschreiben, wie Menschen sich in Entscheidungssituationen tatsächlich verhalten, bzw. wie sie ihre Entscheidungen in realen Lebenssituationen treffen. So stellte Simon der Theorie der rationalen Entscheidung des *homo oeconomicus* die Theorie der *Bounded Rationality* gegenüber, die den begrenzten kognitiven Fähigkeiten und

den sozialen Begrenzungen des Menschen sowie den vorhandenen Umweltbedingungen Rechnung trägt: „The capacity of the human mind for formulating and solving complex problems is very small compared with the size of the problems whose solution is required for objectively rational behavior in the real world – or even for a reasonable approximation to such objective rationality“ (Simon 1957: 198). Die menschliche Informationsverarbeitungsfähigkeit ist in zweierlei Hinsicht beschränkt: Aufgrund der selektiven sowie visuell und auditiv eingeschränkten Wahrnehmung des Menschen gelangt nicht jeder Stimulus ins Kurzzeitgedächtnis. Eine Schlüsselrolle kommt hierbei der Aufmerksamkeit zu, die ein Individuum einer Information schenkt. Ebenso schwierig wie es für einen Stimulus ist, ins Kurzzeitgedächtnis zu gelangen, ist das Hervorholen einer Information, die im Langzeitgedächtnis gespeichert ist. Hierfür bedarf es wiederum eines Stimulus, der das Abrufen der Information überhaupt ermöglicht. Insgesamt machen schon allein diese kognitiven Grenzen den nutzenmaximierenden, rationalen Entscheider in der Realität unerreichbar (vgl. Lau 2003: 29f).

Durch die beschriebene mangelhafte Informationsaufnahme- und -verarbeitungskapazität des Menschen sowie die Tatsache, dass ein Individuum in der Regel zum Zeitpunkt der Entscheidung nicht über sämtliche entscheidungsrelevanten Informationen und das Wissen um mögliche Konsequenzen verfügt, kann eine optimale Entscheidung nicht angestrebt werden, selbst wenn es insbesondere bei weit reichenden Entscheidungen wünschenswert wäre, alle vorhandenen Informationen abzuwägen und so den maximalen Nutzen zu erzielen. Einem vielmehr subjektivistischen Rationalitätsbegriff folgend, wählen Menschen folglich Alternativen, die sie zufriedenstellen, die also ausreichend gut sind, um das individuelle Anspruchs- oder Satisfizierungsniveau zu einem bestimmten

Zeitpunkt zu erfüllen, anstatt die Entscheidung nach möglichst objektiven, Gewinn versprechenden Kriterien zu treffen und die bestmögliche Alternative zu wählen. Entsprechend der Satisfizierungsstrategie läuft die Suche nach Alternativen in zufälliger Reihenfolge ab, bis eine Alternative gefunden wird, die das Anspruchsniveau erfüllt. Diese Alternative wird gewählt. Wird keine passende Alternative gefunden, müssen die Erwartungen angepasst und es muss nach neuen Alternativen gesucht werden, bis eine in allen für das Anspruchsniveau festgelegten Punkten satisfizierende Lösung gefunden wird (vgl. Simon 1992 [1956]: 39f). Für die Satisfizierungsstrategie ist demnach der Begriff des Anspruchsniveaus von zentraler Bedeutung, da ein befriedigendes Ergebnis angestrebt wird, anstatt nach allen verfügbaren Alternativen zu suchen und sämtliche Konsequenzen abzuwägen, die ohnehin nicht vorhersehbar sind. Da mit einer Entscheidung auch verschiedene Ziele verbunden sein können, ist von unterschiedlichen Erwartungen je Ziel auszugehen. Die Suche endet, sobald eine Alternative gefunden wurde, die die Anspruchsniveaus aller Ziele erfüllt. Mit steigender Zahl der verfolgten Ziele wird jedoch gleichzeitig die Entscheidungsfindung erschwert, weshalb Individuen Entscheidungen auf Grundlage einer begrenzten Anzahl von zu befriedigenden Bedürfnissen oder sogar eines einzigen Bedürfnisses treffen. So werden nur diejenigen Bedürfnisse als entscheidungsleitend einbezogen, deren Anspruchsniveau bisher unerfüllt ist, und mögliche Alternativen danach ausgewählt, ob mit ihnen die definierten Ziele erreicht werden können. Des Weiteren neigen Individuen dazu, ihre einzelnen Ziele isoliert zu betrachten und Zielkonkurrenzen zu ignorieren, selbst wenn dies zu einem geringeren Erfüllungsgrad eines bestimmten Bedürfnisses zugunsten eines anderen führt (vgl. Kirsch 1977: I/89).

Insgesamt können komplexe Entscheidungssituationen auch unter Anwendung der Satisfizierungsstrategie dem Individuum umfangreiche Überlegungen abverlangen, beispielsweise bei der Festlegung eines angemessenen Anspruchsniveaus oder der Einschätzung, inwieweit eine mögliche Alternative sämtlichen Erwartungen entspricht. Folglich ist diese Strategie eine realistische Abbildung der Entscheidungsfindung unter Berücksichtigung der vielfältigen Beschränkungen im Entscheidungsprozess, jedoch ist deren Anwendung sehr wohl an einen gewissen Aufwand zur Informationsbeschaffung und -verarbeitung geknüpft (vgl. Gigerenzer/Todd 1999: 14).

2.1.1.5 Heuristische Entscheidungsmodelle

Um eine Entscheidung zwischen verschiedenen Alternativen zu treffen, muss ein Individuum, wie bereits beschrieben, zunächst nach Informationen zu diesen Alternativen suchen. Eine Möglichkeit der vereinfachten Entscheidungsfindung stellen neben der Satisfizierungsstrategie Heuristiken dar. Das Wort „Heuristik“ ist abgeleitet vom griechischen Verb „*heurisko*“, das übersetzt so viel wie „finden“ bedeutet. Es existieren zahlreiche Definitionen für Heuristiken, wovon die folgende für diese Untersuchung zutreffend erscheint: „A heuristic is a strategy that ignores part of the information, with the goal of making decisions more quickly, frugally, and/or accurately than more complex methods“ (Gigerenzer/Gaissmaier 2011: 454). Heuristiken sind also mentale Shortcuts, meist automatisch angewandte Problemlösestrategien oder auch Daumenregeln, die nicht nur den zeitlichen Aufwand einer Entscheidung in einem überschaubaren Rahmen halten. Gigerenzer (2004: 63f) definiert drei Qualitäten, die Entscheidungsregeln innehaben müssen, um als Heuristiken zu gelten:

1. Heuristiken bedienen sich entwickelter Fähigkeiten des Individuums. Das bedeutet, eine Heuristik ist immer simpel, gemessen an den entwickelten oder erlernten Fähigkeiten eines Individuums. Außerdem ist sie aufgrund ihrer Transparenz und Einfachheit leicht auf neue Situationen anzuwenden.
2. Heuristiken nutzen Umweltstrukturen, woraus folgt, dass die Rationalität von Heuristiken nicht logisch, sondern ökologisch ist. Ökologische Rationalität ist nicht gut oder schlecht per se, sondern nur relativ zu einer bestimmten Umwelt oder Situation. So sind alle Heuristiken abhängig vom Kontext und dafür geeignet, bestimmte Klassen von Problemen zu lösen.
3. Heuristiken unterscheiden sich von „Als ob“-Optimierungsstrategien, die nichts über den tatsächlichen Prozess aussagen, sondern das Ergebnis betrachten und feststellen, dass der Entscheider die optimale Lösung gefunden hat, als ob er eine Optimierungsstrategie angewendet hätte, unabhängig vom Weg zur Wahl der besten Alternative. Diese Unterscheidung birgt den Vorteil, dass aus Heuristiken Vorhersagen über den Ausgang der Entscheidung abgeleitet werden können. Heuristische Entscheidungsmodelle sollen also den tatsächlichen Problemlösungsprozess, nicht nur dessen Ausgang bzw. Ergebnis beschreiben.

Unter Nutzung von Heuristiken ist eine Entscheidung auch ohne Suche nach allen vorhandenen Informationen und Abwägung sämtlicher Alternativen möglich. Die Entscheidungsfindung folgt in heuristischen Modellen vielmehr bestimmten Such-, Stopp- und Entscheidungsregeln, wobei die Informationssuche zufällig oder strukturiert verlaufen kann. Die Suche

wird schließlich eingestellt, jedoch nicht wie beim *homo oeconomicus*, wenn alle verfügbaren Informationen und Alternativen zusammengetragen wurden, sondern an irgendeinem anderen Punkt, der durch eine Stoppregel definiert wird. Auch diese Stoppregel sollte einfach gestaltet sein, womit die Annahme ausscheidet, dass die Suche fortgesetzt wird, bis die Kosten der Informationssuche den Nutzen übersteigen, was wiederum vom Individuum berechnet werden müsste. Beispielsweise kann die Suche beendet werden, sobald irgendeine verwertbare Information gefunden wurde, die eine Entscheidung ganz ohne Abwägung von Kosten und Nutzen und damit den Abbruch der Suche ermöglicht. Die Entscheidung folgt am Ende ebenfalls nicht allzu komplexen Regeln, entweder indem ein Aspekt herausgegriffen wird, auf dessen Grundlage die Entscheidung fällt, oder durch eine Elimination verschiedener Aspekte, bis schließlich nur noch eine Alternative als Wahlmöglichkeit bestehen bleibt. Such-, Stopp- und Entscheidungsregeln sind essentielle Bestandteile heuristischer Entscheidungsmodelle wie auch der Satisfizierungsstrategie. Diese mentalen Shortcuts sind sehr einfach anzuwenden, jedoch wird nicht jede beliebige Heuristik in jeder beliebigen Situation eingesetzt, da unterschiedliche Umweltvoraussetzungen auch den Einsatz unterschiedlicher Heuristiken bedingen. Gleichzeitig ermöglicht die einfache und nicht allzu spezifische Struktur der Daumenregeln eine vielseitige Anwendung und die Anpassung an verschiedene Bedingungen, denn eine neue Heuristik für jede denkbare Entscheidungssituation ergäbe eine unüberschaubare Vielzahl, die eine Entscheidung wiederum erschweren oder unmöglich machen würde. So besteht, wie bereits beschrieben, die Annahme, dass mehr Informationen nicht automatisch zu besseren Schlussfolgerungen führen und dass Intuition häufig eine sehr verlässliche

Entscheidungsgrundlage darstellt (vgl. Gigerenzer/Todd 1999: 16ff).

Neuere Untersuchungen gehen sogar unter bestimmten Voraussetzungen von Heuristiken als bewusste, regelgeleitete Entscheidungsstrategien aus, die zu besseren Einschätzungen führen können nicht nur trotz, sondern gerade wegen eines Verzichts auf eine umfangreiche Informationssuche. Dieser „Weniger-ist-mehr“-Effekt steht im Kontrast zur Aussage, die Anwendung von Heuristiken bedeute grundsätzlich einen Verzicht auf Genauigkeit bei der Entscheidungsfindung zu Gunsten eines geringeren Aufwandes bei der Informationsbeschaffung und –verarbeitung. Der so genannte *accuracy-effort trade-off* wird zum einen bei Entscheidungsproblemen angenommen, bei denen das Individuum in Abwägung des Nutzens und der Wichtigkeit der Entscheidung darauf verzichtet, viel Zeit auf das Finden des besten Lösungsweges zu verwenden. Zum anderen zwingen die kognitiven Beschränkungen des Menschen insbesondere in komplexen Entscheidungssituationen zur Anwendung von Heuristiken (vgl. Gigerenzer/Gaissmaier 2011: 455ff).

Die *heuristic-systematic theory* im Rahmen der *dual-process theories* wiederum geht davon aus, dass Individuen bei ausreichender Motivation und entsprechender Informationsverarbeitungskapazität systematische Überlegungen zu einer Entscheidung anstellen und nach größtmöglicher Genauigkeit bei einem Urteil streben. In Abhängigkeit vom individuellen Anspruch definiert sich die Motivation, mit der nach möglichst guten – oder aber den eigenen Präferenzen entsprechenden – Ergebnissen gestrebt wird. Jedoch besteht auch bei systematischer Suche nach Informationen die Möglichkeit der Beeinflussung des Individuums durch heuristische Prozesse bei der Bewertung dieser Informationen. So können beispielsweise Informationen je nach Sympathie gegenüber dem Informanten

unterschiedlich bewertet werden oder es herrscht die Annahme vor, dass Aussagen von Experten grundsätzlich zuverlässig und richtig sind (vgl. Eagly/Chaiken 1993: 326ff). Demnach spielt die Frage der Motivation eine wesentliche Rolle bei der Wahl der Entscheidungsstrategie, wobei ein gemeinsames Vorkommen von heuristischen und systematischen Vorgehensweisen möglich ist.

Weiterhin hängen die Güte des Entscheidungsergebnisses und damit der Nutzen der jeweils eingesetzten Heuristik von vielen Faktoren ab, die der Entscheider nicht beeinflussen kann, da der Einsatz von Heuristiken meist automatisch, unbewusst und ohne große Sorgfalt oder den Anspruch auf hohe Genauigkeit erfolgt. Strategische Entscheidungsfindung ist dabei kein wichtiges Kriterium. Individuen nutzen vielmehr willkürliche Ausgangspunkte, um Schätzungen vorzunehmen, ziehen aufgrund von leicht zugänglichen Informationen in der Erinnerung Rückschlüsse auf Häufigkeiten oder beurteilen anhand der Attraktivität einer Informationsquelle deren Glaubwürdigkeit (vgl. Kuklinski/Quirk 2000: 166). Das bedeutet, dass allein die Nutzung einer Heuristik in einer Entscheidungssituation kein zufriedenstellendes Ergebnis garantiert. Individuen interpretieren beispielsweise neue Informationen entsprechend ihrer bereits bestehenden Meinung. Somit verfügen die Akteure häufig nicht nur über wenige Informationen zu den jeweiligen Alternativen und der konkreten Situation, sondern sie reagieren voreingenommen auf neue Informationen und deuten diese in ihrem Sinne um oder ignorieren sie vollständig. Sie sind also resistent gegenüber einer Korrektur der eigenen Meinung, womit gleichzeitig der Nutzen einer Heuristik für den Entscheider in dem Maße abnimmt, in dem die Wahl der Alternative durch Vorurteile und Befangenheit geprägt ist (vgl. ebd.: 172ff).

Demnach verwenden Individuen meist unbewusst mentale Shortcuts, wobei die angewendeten Entscheidungsregeln häufig unvereinbar sind mit den Regeln der Rationalität, Individuen jedoch der festen Überzeugung sind, eine vernünftige Entscheidung zu treffen: „Finding a shortcut is usually a good thing, but in these cases the shortcuts serve to render our thinking inaccessible to correction; they lead us to a quite different destination from that at which we intended to arrive. What is worse is that we don't even realize we have arrived 'somewhere else'“ (Piattelli-Palmarini 1994: 6f). In diesem Zusammenhang spielt auch die Überschätzung der eigenen Kenntnisse eine wesentliche Rolle. Weiß ein Individuum um die eigenen Informationsdefizite, kann es nach weiteren Informationen suchen oder sich bei seinem Urteil zurückhalten. Jedoch haben die meisten Individuen großes Vertrauen in ihre Kenntnisse und überschätzen die Genauigkeit ihres Urteilsvermögens (vgl. Kuklinski/Quirk 2000: 171f). Daraus folgen wiederum eine Verzerrung der Realität sowie eine mögliche Fehleinschätzung der jeweiligen Situation.

Auch Fiske/Taylor (1991) weisen darauf hin, dass Heuristiken einerseits zu Fehleinschätzungen führen können, jedoch andererseits die Anwendung normativer Theorien bei der Entscheidungsfindung im Alltag nicht realistisch erscheint. Gleichzeitig gehen sie, wie Eagly/Chaiken (1993), davon aus, dass zumindest unter bestimmten Umständen sowohl die Wichtigkeit einer Entscheidung sowie die persönliche Betroffenheit als auch der Grad der Verantwortlichkeit zur Anwendung komplexerer Entscheidungsstrategien führen können (vgl. Fiske/Taylor 1991: 381ff).

Neben diesem theoretischen Blick auf heuristische Entscheidungsmodelle besteht die Schwierigkeit, dass eine Zuordnung bestimmter Heuristiken zu Entscheidungsprozessen in der

Realität nicht immer eindeutig möglich ist. Untersuchungen, die zur Bestimmung einzelner heuristischer Entscheidungsmodelle dienen, beruhen in der Mehrheit auf Laborsituationen und sind nicht ohne Weiteres auf Entscheidungssituationen im wirklichen Leben übertragbar. Heuristische Modelle orientieren sich zwar an bestimmten Situationen und Prozessen, jedoch entscheidet jedes Individuum anhand eigener Kriterien, die nicht in jedem Fall verallgemeinerbar sind. So kann in einer echten Entscheidungssituation ein Mix aus unterschiedlichen Heuristiken entstehen, der einen zweifelsfreien Nachweis der Anwendung einer bestimmten Heuristik unmöglich macht. Bei präferenziellen Entscheidungen gibt es außerdem kaum eine Möglichkeit, anhand objektiver Kriterien die Güte des Ergebnisses festzustellen. Ob es sich also um eine „gute“ Entscheidung handelt, ist bei heuristischen Entscheidungen, die auf individuellen Präferenzen fußen, schwer zu beurteilen (vgl. Brandstätter u. a. 2006: 429).

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, dass notwendige Informationen oder auch wichtiges Kontextwissen in der Realität nicht zur Verfügung stehen, die das Individuum erst dazu befähigen, eine Heuristik anwenden zu können. Fraglich ist also, ob Heuristiken im Alltag so häufig zur Anwendung kommen, wie es Untersuchungen unter Laborbedingungen ergeben, bei denen bestimmte Informationen gezielt zur Verfügung gestellt werden (vgl. Kuklinski/Quirk 2000: 156f).

Im Folgenden werden einige der gebräuchlichsten und für die vorliegende Untersuchung relevante heuristischen Entscheidungsmodelle vorgestellt und, wo nötig, näher auf die spezifi-

schen Probleme bzw. Beschränkungen der einzelnen Heuristiken eingegangen.⁴

2.1.1.5.1 One reason decision making

One reason decision making kann als besondere Art des *Satisficing* betrachtet werden, basierend auf einem einzigen, guten Grund, wobei ein Abgleich zwischen den verschiedenen Aspekten (*cues*) nicht stattfindet. Diese Art der Entscheidungsfindung ist folglich nicht kompensatorisch (vgl. Gigerenzer/Goldstein 1996: 662). Eine Entscheidung auf Basis eines einzigen Attributs zu treffen, bietet dem Entscheider im Vergleich zur Satisfizierungsstrategie weitere Vereinfachungen und verlangt ein sehr geringes Vorwissen und wenig Zeit. Indem lediglich eine konkrete Information für die Entscheidung zugelassen wird, ist es nicht erforderlich, zusätzliche Informationen zu suchen und diese gegeneinander abzuwägen (vgl. Gigerenzer/Todd 1999: 14f.). Es genügen also eingeschränkte Kenntnisse und ein geringes Maß an Information, um eine Entscheidung treffen zu können.

Bei Entscheidungsproblemen zwischen zwei Alternativen in risikobehafteten Situationen kommt die Anwendung lexikographischer Regeln in Betracht, die zu einer sequenziellen Suche nach mindestens einem entscheidungsrelevanten Attribut und der Sortierung der einzelnen Attribute nach bestimmten Kriterien führt. Die Entscheidung beruht dann auf einem einzigen Grund, nämlich auf dem am höchsten bewerteten Attribut, das

⁴ Auf die Darstellung von kompensatorischen Entscheidungsstrategien, wie dem *Tallying*, wird aufgrund der geringen Relevanz für die vorliegende Arbeit verzichtet. *Tallying* bedeutet, dass mindestens zwei entscheidungsrelevante Attribute gesucht und gleichrangig bewertet werden und die Entscheidung schließlich zu Gunsten der Alternative getroffen wird, die durch die meisten Kriterien gestützt wird (vgl. Brandstätter u. a. 2006: 411).

die Alternativen voneinander unterscheidet (vgl. Brandstätter u.a. 2006: 411).

Ähnlich der lexikographischen Methode sind Heuristiken aus der Familie der *probabilistic mental models* (vgl. Gigerenzer/Goldstein 1996: 662f). Zu den Heuristiken dieser Familie gehören die *Minimalist-*, *Take The Last* sowie *Take The Best* Heuristik. Diese drei Heuristiken unterscheiden sich lediglich in einem Schritt: Während bei der Anwendung der *Minimalist-* Heuristik die Suche nach Entscheidungskriterien nach dem Zufallsprinzip stattfindet und diese dann bewertet werden, wird bei *Take The Last* zunächst das Attribut herausgegriffen, das in der letzten, ähnlich gelagerten Entscheidungssituation zur Beendigung der Suche geführt hat. Dafür ist es notwendig, dass dieses Attribut im Gedächtnis gespeichert wurde. *Take The Best* dagegen sucht in einer gewissen Reihenfolge das subjektiv am besten geeignete Attribut mit der höchsten Beweiskraft für die Entscheidungssituation. Die Entscheidung fällt bei allen drei Heuristiken zugunsten der Alternative mit dem höheren Wert auf dem gewählten Attribut, während die übrigen Kriterien unberücksichtigt bleiben. Durch die Reihung der Attribute nach deren Wert beinhaltet die *Take the Best*-Heuristik grundsätzlich ein lexikographisches Vorgehen. Die drei genannten Heuristiken finden allerdings erst Anwendung, wenn die *recognition* Heuristik nicht greift (vgl. Gigerenzer/Goldstein 1999: 77ff).

2.1.1.5.2 Recognition heuristic

Die *recognition heuristic* besagt, dass bei der Beurteilung und Zuschreibung bestimmter Kriterien zweier Objekte, von denen eins bekannt und das andere unbekannt ist, dem bekannten der höhere Wert (bspw. schneller oder größer) zugeschrieben

wird. Für die Anwendung der *recognition heuristic* muss wiederum das Gedächtnis bemüht werden, das in diesem Fall umfangreich, automatisch und verlässlich arbeitet. Allerdings ist unter dem Begriff *recognition* die reine Wiedererkennung eines Objektes, nicht jedoch genaues Detailwissen oder Vertrautheit zu verstehen (vgl. Gigerenzer/Goldstein 1999: 38ff). Nachdem die *recognition heuristic* sich einzig auf die Bekanntheit einer der beiden möglichen Alternativen stützt, ignoriert sie selbst gewichtige widersprüchliche Hinweise, wodurch es zu fehlerhaften Schlussfolgerungen kommen kann. Dennoch führt diese Heuristik je nach vorhandenen Umweltbedingungen zu guten Ergebnissen (vgl. Gigerenzer/Gaissmaier 2011: 460f).

2.1.1.5.3 Verfügbarkeitsheuristik

Die Verfügbarkeitsheuristik, oder auch *availability heuristic*, dient in erster Linie der Einschätzung von Häufigkeiten von (Bevölkerungs-)Klassen und Eintrittswahrscheinlichkeiten bestimmter Ereignisse und basiert auf der Leichtigkeit, mit der eine Information aus dem Gedächtnis abgerufen oder ein bestimmtes Szenario entworfen werden kann. Je häufiger eine Information übermittelt wird oder ein Ereignis auftritt, je häufiger sich also bestimmte Dinge wiederholen und je einprägsamer diese sind, desto leichter ist diese Information aus dem Gedächtnis abrufbar. Diese Art der Heuristik wird u. a. angewendet zur Schätzung der Eintrittswahrscheinlichkeit eines Ereignisses in Einzelfallsituationen im wahren Leben, die jeweils individuell verschieden sind und in denen es keine objektiv korrekte Antwort auf eine Fragestellung gibt. In solchen Fällen wird das Gedächtnis nach Begebenheiten und Beispielen durchsucht, die der zu bewertenden Situation ähneln. Je

höher die Ähnlichkeit zwischen den beiden Situationen ist, desto höher ist die angenommene Wahrscheinlichkeit, dass sich die Ereignisse aus der Erinnerung auch in der aktuellen Situation so abspielen werden. Da jedoch diejenigen Informationen am schnellsten aus dem Gedächtnis abrufbar sind, die am eindrucksvollsten im positiven wie negativen Sinne sind, kann diese Art der Beurteilung zu schwerwiegenden Verzerrungen und Fehleinschätzungen führen. Gibt es für eine einzigartige Situation keine Beispiele, die abgerufen werden könnten, werden Szenarien entworfen, die wiederum mehr oder weniger realistisch für den Ausgang des Ereignisses erscheinen und letztlich je nach Plausibilität der Szenarien zu einer Einschätzung führen. Wenn in hochkomplexen Entscheidungssituationen ein überzeugendes Szenario entworfen wird, ist es schwierig, eine Situation auf Grundlage eines anderen Szenarios neu zu bewerten und zu einem anderen Schluss zu kommen als zu dem, den diese erste Vorstellung zulässt. Außerdem begünstigt die zufällige Verfügbarkeit bestimmter Informationen und Szenarien die Annahme, dass sehr nützliche bzw. erfreuliche Dinge oder umgekehrt ein negativer Ausgang wahrscheinlicher erscheinen, als es tatsächlich der Fall ist (vgl. Tversky/Kahneman 1982:163ff).

Die *fast and frugal heuristics* nach der *adaptive tool box* sind jedoch nach Jungermann u. a. (2005: 302f) „bei prädiktiven Urteilen und inferentiellen, nicht bei präferenziellen Entscheidungen anwendbar, d. h. nur dann, wenn es ein objektives Kriterium für die Richtigkeit der Lösung des Problems gibt, bspw. bei probabilistischen Inferenzen, Größenschätzungen und Kategorisierungsaufgaben“. Diese Annahme würde die Anwendung der genannten Heuristiken in Entscheidungssituationen, denen individuelle Präferenzen zu Grunde liegen, ausschließen. Allerdings ist insbesondere die Verfügbarkeitsheu-

ristik entgegen der Aussage Jungermanns durchaus geeignet, in bestimmten Lebenssituationen durch den Rückgriff auf Informationen im Gedächtnis oder die Konstruktion von denkbaren Szenarien zur Einschätzung einer Eintrittswahrscheinlichkeit zu gelangen, auch wenn diese Einschätzungen, wie zuvor beschrieben, mit Fehlern behaftet sein können.

2.1.1.5.4 Emotionen im Entscheidungsprozess und Affekt-Heuristik

Neben der Betonung kognitiver Prozesse sind Emotionen ein wichtiger Faktor bei Entscheidungsfindungsprozessen und untrennbar mit Kognitionen verbunden, wenngleich die affektive Komponente in Entscheidungsprozessen zuweilen wenig Beachtung findet (vgl. Finucane u. a. 2000: 1). So zeigte Damasio (1994) an Personen mit bestimmten Hirnschäden, dass das Unvermögen, Emotionen zu empfinden, bei gleich bleibenden kognitiven Fähigkeiten zu einer Störung des Entscheidungsvermögens führt. Daraus folgerte er, dass Emotionen im Entscheidungsprozess unabdingbar sind. Eine ausschlaggebende Rolle spielen Affekte insbesondere in komplexen Entscheidungssituationen und dienen u. a. bei begrenzten kognitiven Fähigkeiten als *cues*, vergleichbar den *cues* bei anderen Heuristiken, wie die Ähnlichkeit oder die Einprägsamkeit bestimmter Informationen (vgl. Slovic u. a. 2002: 400). Häufig entscheiden Individuen sich für Alternativen, die sie mögen, die positiv besetzt sind, und nicht weil eine Abwägung unterschiedlicher Argumente durchgeführt worden ist. Vielmehr findet eine nachträgliche Rechtfertigung der Entscheidung statt, indem objektive Begründungen herangezogen werden, um die Wahl der Alternative rational zu erklären (vgl. Zajonc 1980: 155). Kahneman (2002: 470) unterstreicht die Wichtig-

keit der Affekt-Heuristik, indem er feststellt, dass jeder Stimulus eine nicht immer bewusste affektive Evaluation hervorruft. Auch Frederick (2002: 550) hebt Situationen hervor, in denen eine bestimmte Auswahl aufgrund von intuitiven Eindrücken getroffen wird: *Choosing by liking* basiert auf einer unmittelbaren affektiven Evaluation, einem schnellen und intuitiven Prozess, relativ resistent gegen eine eventuelle Selbstüberprüfung. In anderen heuristischen Entscheidungsmodellen können Emotionen außerdem als Such- und Stoppregel dienen (vgl. Gigerenzer/Todd 1999: 31).

Bei der Affekt-Heuristik oder auch *How do I feel about it*-Heuristik sind Objekte mit positiven oder negativen Affekten belegt, die als Bild oder Eindruck abgespeichert werden. Diese Zuschreibungen werden bei einer anstehenden Entscheidung herangezogen. Die Bewertbarkeit der vorhandenen Informationen über bestehende Alternativen ist ausschlaggebend für die Entscheidungsfindung, d. h. die Informationen müssen in einem bestimmten Kontext affektiv bewertbar sein, um bei einer Entscheidung Berücksichtigung zu finden. Eine Risiko-Nutzen-Abwägung bestimmter Aktivitäten ist häufig abhängig davon, ob das Individuum diese Aktivität mag oder nicht. Ist die Aktivität attraktiv, wird der Nutzen tendenziell höher eingeschätzt und das Risiko eher niedrig – und umgekehrt. Gleichzeitig wirken sich Informationen zur Einschätzung des Risikos auf die Nutzenerwartung aus: Je geringer das erwartete Risiko, desto höher der erwartete Nutzen und vice versa. Unter Zeitdruck verstärkt sich der entgegengesetzte Bewertungszusammenhang zwischen Risiko und Nutzen weiter. „This heuristic appears at once both wondrous and frightening: wondrous in its speed, and subtlety, and sophistication, and its ability to ‘lubricate reason’; frightening in its dependency upon context and experience, allowing us to be led astray or manip-

ulated – inadvertently or intentionally – silently and invisibly” (Slovic u. a. 2002: 419f).

Emotionen, und speziell die Affekt-Heuristik, werden in dieser Arbeit grundsätzlich behandelt, sofern sie relevant sind. Eine nähere Analyse von Emotionen im Entscheidungsprozess ist allerdings nicht Gegenstand der Untersuchung.

2.1.1.6 Inkrementalismus

Eine Entscheidung kann, auch oder gerade in bedeutsamen Lebenssituationen mit weitreichenden Folgen für das Individuum, in mehreren kleinen Schritten getroffen werden, womit der Entscheider letztlich eine zunehmende Verbesserung des Ergebnisses erreicht. Diese sukzessive (inkrementelle) Annäherung an einen zufriedenstellenden Zustand wurde erstmals von Lindblom (1959) für politische Entscheidungsprobleme beschrieben und als „Wissenschaft des Durchwurstelns“ (*science of muddling through*) bzw. Inkrementalismus bezeichnet. Mit dieser deskriptiven Entscheidungstheorie berücksichtigt Lindblom, wie Simon, die eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten des Menschen sowie begrenzte zeitliche und finanzielle Ressourcen (vgl. Kirsch 1977: I/89ff). Demnach strebt der Entscheider jeweils nur geringfügige Verbesserungen des Status quo an, wobei er sich an den eigenen begrenzten Kenntnissen und Erfahrungen orientiert und innerhalb dieses Rahmens agiert. Daneben ist die Vermeidung von Zielkonflikten insbesondere in komplexen Entscheidungssituationen ein wichtiger Aspekt, weshalb sich ein schrittweises Vorgehen und damit das Erreichen eines Endzustandes über Zwischenstationen anbietet, wenn sich die Gesamtheit des Problems und die Auswirkungen der zur Wahl stehenden Alternativen nur einge-

schränkt überblicken lassen. Nicht kalkulierbare Unsicherheiten können so minimiert werden, denn es entsteht keine radikale Veränderung der Ausgangssituation. Die Suche nach geeigneten Lösungsmöglichkeiten erhebt außerdem keinen Anspruch auf Vollständigkeit, d. h. es werden nur wenige Alternativen tatsächlich auf deren Zielerreichungspotenzial hin überprüft. Mögliche Konsequenzen aus der Wahl einer Alternative wiederum werden ebenfalls nur punktuell anhand weniger Kriterien erhoben; auch hier wird auf eine vollständige Analyse verzichtet, was einmal mehr den beschränkten Informationsverarbeitungskapazitäten geschuldet ist. Bevor ein Individuum eine umfangreiche und komplexe Analyse anstellt, die zu einem falschen Ergebnis führt, ist es unter Berücksichtigung der eigenen Beschränkungen zielführender, einfachere Überlegungen innerhalb der kognitiven Möglichkeiten anzustellen. Als weiteres Charakteristikum inkrementellen Verhaltens ist die mangelnde Konkretisierung des Entscheidungsproblems zu nennen, die es auch in komplexen Situationen ermöglicht, ein Problem handhabbar zu machen, das ansonsten unlösbar erscheint. Statt einer unmittelbaren Fixierung definiert das Individuum das Entscheidungsproblem immer entsprechend der aktuellen Gegebenheiten und Informationen neu. Mit diesem Problemlösungs- und Entscheidungsverhalten wird also kein endgültiger und umfassender Abschluss angestrebt, sondern das Individuum greift das Entscheidungsproblem immer wieder auf und setzt sich mit einzelnen Aspekten auseinander, während andere vernachlässigt werden. Durch diese wiederkehrende Beschäftigung mit dem Problem erscheint die Vernachlässigung bestimmter Gesichtspunkte weniger gravierend für das Individuum. Insgesamt bleibt die Problemlösung eher kurzfristig angelegt, um eine aktuell nicht zufriedenstellende Situation zu verbessern, statt auf eine lang-

fristige Zielsetzung ausgerichtet zu sein (vgl. Lindblom 1965: 146ff).

Folglich ist der Entscheidungsprozess mit der Wahl einer Alternative nicht abgeschlossen, da diese bei inkrementellem Vorgehen lediglich in geringem Maß von der Ausgangssituation abweicht und als neue Ausgangssituation definiert wird, von der aus eine weitere, bessere Alternative gewählt wird. So werden im Lebensverlauf Entscheidungen mit weitreichenden Folgen unter Umständen durch Aneinanderreihung kleiner Zwischenschritte vollzogen, bis der gewünschte Endzustand erreicht ist (vgl. Janis/Mann 1977: 35). Für die Migrationsentscheidung erscheint es zunächst als unwahrscheinlich, dass ein Individuum eine Wanderung nur schrittweise vollziehen könnte. Jedoch besteht der feste Entschluss, das Heimatland dauerhaft zu verlassen, nicht immer bereits von Beginn an, sondern entwickelt sich vielmehr aus mehreren Folgeentscheidungen, die sich an eine vielleicht zunächst zeitlich befristete geplante Wanderung unter Einbeziehung der jeweils aktuellen, ggf. veränderten Lebensumstände anschließen. Ebenso können der weitere Migrationsverlauf sowie eine mögliche Rückkehr ins Heimatland von Inkrementalismus geprägt sein, wenn keine eindeutige, abschließende Entscheidung für eine Alternative mit weitreichenden Folgen getroffen, sondern stattdessen ein tastendes, vorsichtiges Vorgehen bevorzugt wird.

2.1.1.7 Happenstance-Ansatz

Der Happenstance-Ansatz von Mitchell u. a. (1999) stammt aus der Karriereplanung, welche grundsätzlich – bezogen auf die Bedeutung für und die Auswirkung auf das weitere Leben – mit Migrationsentscheidungen vergleichbar ist. Allerdings ist dieser Ansatz lediglich als ein bestimmter Zustand im Ent-

scheidungsprozess zu verstehen, nicht als vollwertige Entscheidungsstrategie oder -theorie. Hier steht die Rolle des Zufalls beziehungsweise der Nutzung einer ungeplanten, günstigen Gelegenheit bei der Entwicklung der eigenen Zukunft im Vordergrund. Die Wahrnehmung eines Ereignisses oder Zustands als entscheidungsrelevante Kategorie liegt also diesem Ansatz zugrunde und dient als Beschreibungsmöglichkeit für Situationen, die ein Individuum als Entscheidungskriterium begreift. Diese Situation bzw. dieser Zustand wird meist erst im Nachhinein zum Happenstance, wenn das Individuum realisiert, dass die Nutzung einer sich bietenden Gelegenheit zu einer Entscheidung geführt hat.

Voraussetzungen für die Nutzung dieser günstigen Gelegenheiten sind:

- Aufmerksamkeit gegenüber der Umwelt,
- Risikobereitschaft trotz ungewissen Ausgangs,
- Anpassungsfähigkeit und *open-mindedness* (vgl. Krumboltz/Levin 2004: 2).

Diese *open-mindedness* ersetzt den Begriff der Unentschlossenheit, da die Offenheit für unerwartete Ereignisse mehr bedeutet als das passive Warten auf eine günstige Gelegenheit, die das Leben in neue Bahnen lenkt und das aktuelle Entscheidungsproblem von alleine löst. Ein Individuum muss folglich ein gewisses Maß an Neugierde gegenüber Neuem und Unbekanntem besitzen, da die sich bietenden Möglichkeiten sonst unerkannt oder ungenutzt bleiben (vgl. Mitchell u. a. 1999: 117).

2.1.1.8 Cognitive Information Processing Approach (CIP)

Der *Cognitive Information Processing Approach* (CIP) von Peterson u. a. (1991) stammt, wie der Happenstance-Ansatz, aus der Berufswahl- und Karriereplanung und ist grundsätzlich auf unterschiedliche komplexe Entscheidungssituationen im Lebensverlauf übertragbar. Dieser Ansatz versucht, die einzelnen Versatzstücke aus der Entscheidungstheorie – also die unterschiedlichen Phasen, deren Verläufe und Auswirkungen – zu vereinen und als Prozess abzubilden.

Der CIP-Ansatz beschreibt zunächst, wie vielfältig die Probleme sind, denen jeder Mensch tagtäglich gegenübersteht und die häufig einen automatischen gedanklichen Prozess in Gang setzen, der zu entsprechenden Lösungen und in der Folge zu konkreten Handlungen führt. Dieses Modell unterscheidet ausdrücklich zwischen *problem solving* und *decision making*, wobei die Entscheidungsfindung weiter greift als die Problemlösung. Denn die eigentliche Entscheidung beinhaltet sowohl den Problemlösungsprozess als auch die kognitiven, affektiven und teilweise psychomotorischen Prozesse, die die gefundene Lösung in Handlungen übersetzen. Nachdem also eine adäquate Lösung gefunden wurde, ist eine Strategie sowie eine gewisse Risiko- und Leistungsbereitschaft zur Umsetzung der Entscheidung notwendig.

Zu den Charakteristika von Problemen zählen im CIP-Ansatz: Ein Problem kann kognitiv oder affektiv als Diskrepanz zwischen dem tatsächlichen und dem angestrebten bzw. erwünschten Status wahrgenommen werden.

So genannte komplexe *cue functions*, eine Summe aus allen externen und internen Stimuli, signalisieren die Existenz eines Problems.

Mögliche Handlungsalternativen stehen miteinander in Zusammenhang, eine bestmögliche Problemlösung kann sich also teilweise aus verschiedenen Alternativen zusammensetzen. Gleichzeitig gibt es in zahlreichen Lebenssituationen nicht unbedingt eine richtige Lösung, sondern verschiedene Alternativen, die gleichermaßen Vor- und Nachteile bieten.

Die Unvorhersehbarkeit des Ergebnisses ist der Tatsache geschuldet, dass Entscheidungen meist unter unvollständiger Informiertheit und damit unter Unsicherheit getroffen werden. Folglich erfordert die Auswahl einer Handlungsalternative und deren Umsetzung Mut, Risikobereitschaft und die Überzeugung, dass das Ergebnis zur erwarteten Zufriedenheit führen wird.

Aus einer Entscheidung für eine Alternative und damit der Lösung eines bestehenden Problems erwachsen allerdings häufig neue Probleme. Daher sollte eine Lösung gewählt werden, die weitere Probleme möglichst minimiert und die die eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse bestmöglich nutzt.

Um ein verantwortungsvoller und unabhängiger Entscheider sein zu können, sind verschiedene Informationsverarbeitungsfähigkeiten nötig, die in einer Pyramide mit drei Ebenen dargestellt werden können. Die unterste Ebene wird als Wissensbereich bezeichnet; sie ist nochmals unterteilt in die Bereiche Selbstkenntnis, worunter sich das Wissen um die persönlichen Interessen, Fähigkeiten und Werte subsumieren lässt, und berufliche Kenntnisse oder auch Kenntnisse über das Zielland, wenn dieser Ansatz auf internationale Migrationsentscheidungen angewendet werden soll. Darüber liegt die Ebene der Entscheidungsfähigkeiten mit den folgenden fünf Informationsverarbeitungsfähigkeiten:

Zu Beginn steht die **Kommunikation** mit sich und der Umwelt, sobald ein Problem oder ein Ungleichgewicht zwischen dem tatsächlichen und dem wünschenswerten Zustand festgestellt

wird. Im zweiten Schritt steht die **Analyse** der Gründe für das Problem und deren Verbindung untereinander. Darauf folgt die **Synthese**, in der die möglichen Lösungswege formuliert werden. In der Phase der **Bewertung** werden die formulierten Lösungswege ausgewertet und priorisiert nach ihrer Erfolgswahrscheinlichkeit und den Auswirkungen auf den Entscheider selbst und andere relevante Personen. Die **Ausführung** bzw. Umsetzung der gewählten Alternative steht am Ende des Entscheidungsprozesses in dieser Ebene.

Die Spitze der Pyramide bildet die **executive processing domain**, in der Metakognitionen für die Speicherung und Abrufung von Informationen sowie deren Koordination verantwortlich sind, also die Auswahl einer kognitiven Strategie zur Zielerreichung bei der Entscheidung kontrollieren. Des Weiteren sind die metakognitiven Fähigkeiten dafür verantwortlich, die Zielerreichung zu überwachen, bei Bedarf weitere Informationen heranzuziehen und nach Umsetzung der gewählten Alternative zu überprüfen, ob die Diskrepanz zwischen tatsächlichem und erwünschtem Zustand behoben und somit das gesetzte Ziel erreicht werden konnte. Voraussetzungen für metakognitive Fähigkeiten sind zum einen die Gewissheit und der Glauben des Entscheiders, über gute Problemlösefähigkeiten zu verfügen und selbst etwas bewirken zu können (*self-efficacy*), zum anderen das Bewusstsein des Entscheiders, dass er selbst tätig werden muss, um dem Problem zu begegnen (*self-awareness*) (vgl. Peterson u. a. 1991: 20ff).

Dieses idealtypische, nahe an der Rational Choice-Theorie sowie den einzelnen Phasen des Entscheidungsprozesses orientierte Problemlöseverhalten ist jedoch im Regelfall besonders für Laien auf einem Gebiet kaum zu erreichen, wie die beschriebenen notwendigen kognitiven Fähigkeiten und Verhaltensweisen verdeutlichen. Für Personen, die sich vertieft und bewusst mit einem Entscheidungsproblem auseinander-

setzen und über ausreichend Informationen verfügen, ist es jedoch grundsätzlich möglich und erstrebenswert, die Entscheidung am CIP-Modell auszurichten.

Neben dem *cognitive information processing approach* existiert die Informationsstrukturelle Methodik (ISM) (vgl. Ertelt/Schulz 2011: 245ff), die ebenfalls das gesamte Verhalten des Individuums im Entscheidungsprozess durch ein System aus den einzelnen Versatzstücken in der Entscheidungsfindung beschreibt. Die ISM, die in dieser Untersuchung zur Auswertung der Interviewdaten verwendet und auf die deshalb in Kapitel 4 näher eingegangen wird, beinhaltet grundsätzlich das CIP-Modell, geht jedoch darüber hinaus, indem sie Heuristiken in die Überlegungen zur Entscheidungsfindung einbezieht. Während also der CIP-Ansatz ein desiderates Entscheidungsverhalten beschreibt und damit den normativen Theorien zuzurechnen ist, gehört die Informationsstrukturelle Methodik mit der Berücksichtigung von heuristischen Entscheidungsverhaltensweisen im Wesentlichen zu den deskriptiven Methoden.

2.1.2 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen aus den vorgestellten Entscheidungstheorien

Zunächst bleibt festzuhalten, dass Entscheidungen grundsätzlich Prozesscharakter besitzen und folglich in unterschiedlichen Phasen verlaufen. Eine Unterteilung in Vorentscheidungsphase, Entschluss und Nachentscheidungsphase mit Kontrolle des Ergebnisses und Konfliktbewältigung dient dabei als idealtypische Beschreibung des Entscheidungsprozesses. Dieser Prozess verläuft in der Regel unbewusst, ohne dass

sich das Individuum damit auseinandersetzt, in welcher Phase es sich aktuell befindet und welche Informationsverarbeitungsprozesse stattfinden. Darüber hinaus beeinflussen unter anderem der konkrete Entscheidungsgegenstand, dessen subjektive Wichtigkeit sowie die Kenntnisse des Entscheiders über die verfügbaren Alternativen die Dauer und den Verlauf des jeweiligen Entscheidungsprozesses.

Während deutlich geworden ist, dass weder der Rational Choice-Ansatz noch das SEU-Modell als normative Theorien mit ihren vereinfachenden Annahmen über den Akteur das tatsächliche Entscheidungsverhalten widerspiegeln, sondern vielmehr den Idealfall beschreiben, haften auch den deskriptiven Entscheidungstheorien Probleme an. Die größte Schwierigkeit, die bei allen Entscheidungsmodellen, gleich welcher Art, auftritt, ist, dass der Entscheidungsprozess bis zum letztlich beobachtbaren Verhalten nach der eigentlichen Entscheidungsfindung innerlich abläuft und nur durch Hilfskonstruktionen „sichtbar“ gemacht werden kann. Daher sind auch heuristische Entscheidungsmodelle lediglich eine näherungsweise Bestimmung des tatsächlichen Entscheidungsprozesses. Des Weiteren besteht ein beträchtliches Problem in der Zuordnung von Entscheidungsverhaltensweisen zu bestimmten Heuristiken, die in der Literatur in großer Zahl beschrieben werden. Die Konkretisierung und gegenseitige Abgrenzung einzelner heuristischer Entscheidungsmodelle ist nicht immer eindeutig möglich, insbesondere nicht bei einer Untersuchung, die für alle Entscheidungsverhaltensweisen offen ist und eine Zuordnung der vorliegenden Daten zu bestimmten Heuristiken erst nach deren Erhebung stattfindet. Schließlich wird in der vorliegenden Studie zu untersuchen sein, ob eine „Bauchentscheidung“ eine gute Entscheidung sein kann und wovon das Ergebnis letztlich abhängt, denn allein die Anwendung einer be-

stimmten Entscheidungsstrategie garantiert keinen bestimmten Ausgang. Durch die Betrachtung der subjektiven Zufriedenheit der Individuen mit dem Gesamtergebnis kann zumindest ein Eindruck davon gewonnen werden, ob es sich um eine positiv empfundene Entscheidung handelt, was ansonsten aufgrund der mangelnden objektiven Bewertbarkeit des Ergebnisses nicht möglich wäre.

Der Inkrementalismus ist ein wichtiger Ansatz für diese Untersuchung, obwohl dies auf den ersten Blick nicht so erscheinen mag. Die Entscheidungsstrategien können sich auch mit inkrementellem Verhalten vermengen, sodass zwar beispielsweise eine Entscheidung anhand einer bestimmten Heuristik getroffen wurde, die letzte Konsequenz und der weitere Verlauf jedoch offen gehalten werden, um keine abschließende Festlegung treffen zu müssen und so Zielkonflikte zu vermeiden. Insbesondere der Aspekt der Vermeidung von Zielkonflikten wird daher im Zusammenhang mit inkrementellem Vorgehen näher zu untersuchen sein.

Darüber hinaus ist der Einfluss von Happenstances auf die Entscheidungsfindung relevant für die vorliegende Studie. Einige Individuen sehen ihr Entscheidungsverhalten maßgeblich von beruflichen wie privaten Zufällen beeinflusst, die als günstige Gelegenheiten genutzt werden, um gewünschte Veränderungen an der Lebenssituation vorzunehmen.

Nachdem der Fokus bei diesem theoretischen Konstrukt auf der Nutzung einer zwar unplanmäßigen, aber durchaus willkommenen Gelegenheit liegt, die das Individuum rückblickend als maßgeblichen Einflussfaktor für die jeweilige Entscheidung sieht, finden Happenstances als subjektiv wahrgenommene Chancen Eingang in diese Studie.

2.2 Ausgewählte Migrationstheorien

Im Anschluss an die entscheidungstheoretischen Grundlagen werden nun einige wichtige Mikro- und Makromodelle in der Migrationsforschung vorgestellt. Aufgrund der umfangreichen Literatur kann hier lediglich ein für diese Arbeit relevanter Überblick über die Grundlagen der Migrationstheorie gegeben werden.

Zu den Makromodellen zählen Gravitationsmodelle sowie ökonomische und ökologische Ansätze. Lebenszyklusmodelle ebenso wie das erweiterte Push-Pull-Modell gehören zu den Mikrotheorien. Die grundlegenden Unterschiede zwischen Makro- und Mikromodellen werden zu Beginn dargestellt, da diese als eine wesentliche Begründung für die Untersuchung auf Individualebene angesehen werden können.

2.2.1 Unterschiede zwischen Untersuchungen auf Makro- und Mikroebene

Migrationsmodelle werden meist nach Makro- und Mikroansätzen unterschieden. Während Makroansätze die Gründe für Migration auf struktureller Ebene suchen, betreiben Mikroansätze Ursachenforschung beim Individuum. Je nach untersuchter Ebene werden in der Regel entweder Aggregat- oder Individualdaten zu Grunde gelegt (vgl. Kalter 1997: 21).

De Jong und Gardner (1981: 5) beschreiben die unterschiedlichen Qualitäten von Mikro- und Makromodellen in einem Satz: „Macrolevel studies are superior in describing broad patterns of migration whereas microlevel studies are superior in explaining migration behavior.“ Auch Speare (1975: 163) betont, dass Migrationsmodelle auf Aggregatebene zwar hilfreich bei der mengenmäßigen Berechnung von Wanderungsströmen,

jedoch unbrauchbar als Erklärung der Migrationsgründe auf Individualebene sind.

Wie bereits erwähnt, ist es daher wichtig zu definieren, welcher Aspekt von Migration untersucht werden soll, denn die Mikroebene erscheint in Studien zu Wanderungsbewegungen häufig vernachlässigt; insbesondere bieten Untersuchungen auf Makroebene keine Antwort auf die Frage nach den individuellen Aspekten von Migration. Stattdessen werden anhand von Makrotheorien meist gesamtwirtschaftliche Push- und Pullfaktoren beleuchtet. Folglich sind Untersuchungen auf der Makroebene zwar hilfreich beim Versuch, einen allgemeinen Trend zu belegen (vgl. Klagge u. a. 2007: 3); sie sind jedoch mit einigen Problemen behaftet. Zum einen versuchen Makrotheorien soziale Phänomene direkt auf strukturelle Ursachen zurückzuführen ohne individuelles Handeln der Akteure zu berücksichtigen, was Esser (1999: 593) als kollektivistischen Fehlschluss bezeichnet: „Der kollektivistische Fehlschluß [sic!] ist die Ursünde der einseitig makrosoziologischen (...) Ansätze“ (Esser 1999a: 594). So genannte Störfaktoren werden nicht berücksichtigt, weshalb Makrotheorien das Problem der Unvollständigkeit anhäftet. Mit Makrotheorien lässt sich zum anderen aufgrund ihrer Unvollständigkeit immer nur eine Richtung der Wanderung erklären, nämlich vom wirtschaftlich schwächeren in das wirtschaftlich stärkere Land. Wanderungen werden aber in beide Richtungen vollzogen (vgl. Kalter 1997: 35ff). Folglich sind für die nähere Betrachtung der individuellen Migrationsentscheidung Mikromodelle heranzuziehen.

2.2.2 Ravensteins Gesetze der Wanderung und weitere Gravitationsmodelle

Ravensteins Vortrag vor der Royal Statistical Society 1885 mit dem Titel „The Laws of Migration“ gilt häufig als Beginn der Wanderungsforschung. Er begründet anhand statistischer Analysen zur Wanderung innerhalb des Vereinigten Königreiches in sieben „Gesetzen“, warum Wanderung sich sehr wohl nach bestimmten Regeln abspielt (vgl. Ravenstein 1972a [1885]: 41ff). Als Hauptgrund für Migration nennt er den Bedarf an Arbeitskräften in den Industrie- und Handelszentren des Landes. Er stellt insbesondere fest, dass die meisten Wanderer nur geringe Entfernungen zurücklegen, etwa aus der näheren Umgebung in die Städte und vom weiter entfernten Umland in die nahe den Städten gelegenen Dörfer. Somit ist Distanz ein entscheidender Faktor bei der Frage nach dem Migrationsverhalten. Gleichzeitig weist er auf vorhandene Gegenströmungen hin, die die Wanderung in die Städte teilweise ausgleichen, die aber nicht in allen Teilen erklärt werden können, da es sich weder um erfolglose Rückwanderer noch ausschließlich um Geschäftsleute handelt. Die sieben Gesetze lauten im Einzelnen:

1. „Wir haben bereits bewiesen, daß [sic!] die große Masse unserer Wanderer nur eine kurze Entfernung zurücklegt, und daß [sic!] folglich eine allgemeine Bevölkerungsbewegung oder –verschiebung stattfindet, die ‚Wanderungsströmungen‘ in Richtung auf die großen Handels- und Industriezentren erzeugt, die die Wanderer absorbieren. (...)“
2. Die natürliche Folge dieser entfernungsmäßig zwar beschränkten, aber überall im Land anzutreffenden Wanderungsbewegung ist, daß [sic!] der Absorptionsprozeß [sic!] folgendermaßen vonstatten geht [sic!]:

Die Landbewohner in unmittelbarer Umgebung einer Stadt mit schnellem Wachstum ziehen in großer Zahl hinzu. Die so entstehenden Lücken in der ländlichen Bevölkerung werden von Wanderern aus entlegeneren Bezirken aufgefüllt, bis schließlich die Anziehungskraft einer unserer rasch anwachsenden Städte, Schritt für Schritt, ihren Einfluß [sic!] bis in den entferntesten Winkel des Königreichs ausdehnt. Die Zahl der Wanderer in einem bestimmten Absorptionszentrum wird demgemäß proportional sinken mit der Entfernung zu der einheimischen Bevölkerung, aus der die Wanderer kommen.

3. Der Dispersionsprozeß [sic!] verhält sich umgekehrt zum Absorptionsprozeß [sic!] und weist ähnliche Charakteristika auf.
4. Jede Hauptwanderungsströmung erzeugt eine kompensierende Gegenströmung.
5. Große Entfernungen zurücklegende Wanderer wenden sich im allgemeinen [sic!] Industriezentren zu.
6. In der Stadt Geborene sind weniger mobil als die vom Lande.
7. Frauen sind mobiler als Männer“ (ebd.: 51f).

An dem Begriff „Gesetze“ wurde bereits in der Diskussion im Anschluss an Ravensteins Vortrag Kritik geübt, da diese statistischen Beobachtungen nur sehr eingeschränkt verallgemeinert werden können (vgl. ebd.: 59f).

Deshalb bemühte sich Ravenstein in seinen Gesetzen der Wanderung II aus dem Jahr 1889 um die Formulierung allgemeiner Prinzipien, die er wiederum aus statistischen Daten ableitete und die für alle Wanderungen Gültigkeit besitzen sollten. Vor allem sah er, analog zu seinem ersten Vortrag, „größere Hoffnungen auf einträgliche Arbeit“ (Ravenstein

1972b: 82) als Grund für Migration. Zwar verursachten auch „schlechte oder unterdrückende Gesetze, hohe Besteuerung, unangenehmes Klima, geringe soziale Übereinstimmung und sogar Zwang (Sklavenhandel, Verschleppung)“ (ebd.: 83) Wanderungsströme, jedoch sei die Migration zur Verbesserung der materiellen Situation am bedeutsamsten. Ravenstein verfestigte außerdem seine These, dass die meisten Wanderer keine großen Entfernungen zurücklegten, selbst wenn sie ins Ausland abwanderten. Denn bei einer Abwanderung ins Ausland ließen sich die Migranten häufig dort nieder, wo es nach dem Grenzübertritt am besten erscheint, also in der nächstgelegenen ausländischen Provinz oder im gut zu erreichenden Absorptionszentrum (vgl. ebd.: 83f).

Mit seinen „Gesetzen der Wanderung“ legte Ravenstein den Grundstein für die Gravitationsmodelle, die Distanz als entscheidenden Faktor betrachten.

Da Entfernung jedoch nicht die alleinige Einflussgröße auf das Wanderungsverhalten sein kann, gibt es zahlreiche Modifikationen dieser ursprünglichen Gravitationsmodelle. Insbesondere ist dabei Stouffer (1940, 1960) zu nennen, der das reine Distanzmodell zunächst um *intervening opportunities* und schließlich *competing migrants* ergänzte und Entfernung nicht mehr als ausschlaggebenden Einflussfaktor betrachtete. Vielmehr ging er davon aus, dass das Ausmaß von Migration von den Opportunitäten oder Gelegenheiten am Bestimmungsort bzw. zwischen Start- und Zielort abhängt, wobei die *intervening opportunities* ein Individuum dazu bewegen können, sich an einem anderen Ort als dem ursprünglich geplanten Bestimmungsort niederzulassen. Je größer also die Entfernung, desto mehr *intervening opportunities* können die ursprüngliche Planung beeinflussen, womit sich der Zusammenhang zwischen Migration und Distanz begründen lässt. Als Ergänzung

seines ersten Modells nimmt Stouffer *competing migrants* als Variable auf, die die Attraktivität eines Zielortes zum Teil in Abhängigkeit von der Konkurrenz potentiell Wandernder, die näher am Zielort leben, definiert (vgl. Stouffer 1960: 7). Stouffers Modell liefert mit der Verwendung der Gesamtzahl der Immigranten als Nachweis von Gelegenheiten zwar tautologische Befunde und bietet grundsätzlich keinen Erkenntnisgewinn zu Migrationsmustern gegenüber dem ursprünglichen Gravitationsmodell. Dennoch leistet es mit der Annahme, dass Individuen aufgrund von sich bietenden Gelegenheiten wandern, einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis von Migration im Allgemeinen und lässt eine erste Erklärung zu unterschiedlich starken Strömen und Gegenströmen von Wanderungen zu (vgl. Speare 1975: 166).

Die Kritik an Gravitationsmodellen beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Tatsache, dass sie als Makromodelle, wie zuvor ausgeführt, mit dem Problem der Unvollständigkeit behaftet sind und von den Grundannahmen abweichendes Wanderungsverhalten von Individuen nicht erklären können. Vielmehr betrachten Gravitationsmodelle das soziologische Phänomen der Migration auf mathematische bzw. physikalische Art und Weise und machen eine soziologische Interpretation nur schwer möglich (vgl. Albrecht 1972: 93). Sie sind außerdem rein deskriptiv, bieten also keine Erklärung für Wanderungsströme, sondern beschreiben lediglich das Wanderungsphänomen, dessen Intensität, die zurückgelegte Entfernung und teilweise die Richtung. So ist beispielsweise die Anziehungskraft großer Städte für Migranten keine Erklärung der Wanderungsbewegungen, sondern „der Zustrom nach den Bevölkerungszentren *ist* die Wanderungsbewegung, in dem Sinne, daß [sic!] er die Richtung des Phänomens charakterisiert“ (Termote 1972: 148).

2.2.3 Das Konzept der Place Utility von Wolpert

Als eine Erweiterung der makrotheoretischen Ansätze ist das Modell von Wolpert (1965) hervorzuheben, der sich auf das Anpassungsverhalten nach Simon (1956) bezieht und damit eine sozialpsychologische Komponente in sein Modell aufnimmt. Wolpert geht davon aus, dass Individuen wandern, um sich an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen. Dabei sucht ein potentieller Migrant ein gewisses Satisfizierungsniveau oder auch eine Summe von Nützlichkeiten, die an einem bestimmten Ort erfüllt sein müssen, um als Wohnsitz in Betracht zu kommen. Sinkt die *place utility* unter dieses Satisfizierungsniveau, beginnt die Suche nach einem Wohnort, der die Ansprüche erfüllt. Dabei muss der ausgewählte Ort nicht die beste aller Alternativen sein, sondern muss lediglich das Aspirationsniveau erreichen. Die Summe aus Bedürfnissen, Trieben und Fähigkeiten bestimmt die Erwartungen des Individuums, an denen sich die Suche ausrichtet. Die subjektive Wahrnehmung der Faktoren am Zielort wiederum bewegt einen potentiellen Migranten zur Wanderung, nicht die objektiven Faktoren selbst.

Wolpert bezeichnet jede Wanderung als zweckgerichtet, da ihr ein Evaluationsprozess vorausgeht. Allerdings sind manche Wanderungen im Nachhinein betrachtet erfolgreicher als andere, was wiederum vom individuellen Suchverhalten, der Vollständigkeit der vorhandenen Informationen über den Bestimmungsort und der Übereinstimmung von antizipiertem mit tatsächlichem Nutzen abhängt. So sind unter anderem die Effizienz der Informationssuche sowie die Fähigkeit, die persönlichen Konsequenzen der Migration richtig einschätzen zu können, bestimmend dafür, ob die Wanderung als Erfolg oder Niederlage gewertet wird (vgl. Wolpert 1965: 162). Im Zusammenhang mit dem Wanderungsverhalten ist die Informati-

onsbeschaffung über den Zielort sehr bedeutsam, insbesondere wenn keine persönlichen Erfahrungen vorhanden sind. Die selektive Wahrnehmung sowie die räumliche Begrenztheit des Individuums bestimmen einerseits die Informationsaufnahme; andererseits hängt die Informationsaufnahme auch davon ab, wie vielen Informationen der potentiell Wandernde innerhalb seines Handlungsraumes beispielsweise durch Kontakte zu und Interaktion mit anderen Menschen ausgesetzt ist. Je besser die Informationsmöglichkeiten sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit einer objektiven Migrationsentscheidung. Eine weitere wesentliche Determinante für das Wanderungsverhalten sind die Lebenszyklusphasen. Je nach Lebensphase vergrößert sich der Handlungsraum und beeinflusst damit auch das individuelle Wanderungsverhalten (vgl. ebd.: 164). Gleichzeitig sind einige Faktoren wie Geschlecht, Einkommen, Bildung und Beruf mitbestimmend für die Handlungsräume, in denen sich Individuen bewegen und die wiederum entscheidend für das Migrationsverhalten sind (vgl. ebd.: 165).

2.2.4 Das Push-Pull-Modell nach Lee

In seiner Theorie der Wanderung fasst Lee (1972 [1966]) den Begriff der Wanderung sehr weit. Er bezieht sowohl dauerhafte als auch zeitweise Wechsel des Wohnsitzes mit ein. „Dabei soll keine Einschränkung in bezug [sic!] auf die Entfernung des Umzugs oder auf die freiwillige oder unfreiwillige Art der Handlung, kein Unterschied zwischen externer und interner Wanderung gemacht werden. (...) Gleichgültig wie kurz oder lang, wie leicht oder wie schwierig, enthält jeder Akt der Wanderung einen Herkunftsort, einen Bestimmungsort und eine Anzahl von intervenierenden Hindernissen“ (Lee 1972: 117f), wobei die zurückgelegte Entfernung immer ein solches intervening

obstacle darstellt. So stützt sich das Push-/Pull-Modell von Lee auf vier Kategorien, unter die er alle Faktoren zusammenfasst, die die Wanderungsentscheidung beeinflussen (vgl. ebd.: 118):

1. Faktoren in Verbindung mit dem Herkunftsgebiet (Push-Faktoren).
2. Faktoren in Verbindung mit dem Zielgebiet (Pull-Faktoren).
3. Intervenierende Hindernisse.
4. Persönliche Faktoren.

Bestimmte Push- und Pullfaktoren, wie eine bessere wirtschaftliche Lage bzw. Einkommenssituation oder ein besseres Klima im Zielland, haben grundsätzlich für alle Personengruppen positiven Einfluss auf die Wanderungsentscheidung. Daneben gibt es jedoch auch andere Faktoren, die für die einen anziehend, für die anderen abstoßend wirken. Bestimmte Faktoren werden also von potentiell Wandernden unterschiedlich bewertet und unterstützen oder verhindern eine Migration. Durch die Berücksichtigung persönlicher Faktoren – und die damit verbundene unterschiedliche Perzeption der Bedingungen am Herkunfts- sowie am Zielort – versucht Lee zu einer Erklärung zu gelangen, warum einige Personen wandern, andere nicht und wieder andere gar in die entgegengesetzte Richtung. Dabei nennt er insbesondere Faktoren wie persönliche Empfindungen, Wahrnehmungsfähigkeit und individuelle Persönlichkeitsmerkmale, die die Entscheidungsfindung ebenso beeinflussen wie die Phase im Lebenszyklus. Migration unterliegt stets einer natürlichen Trägheit, die nur überwunden wird, wenn das Gewicht zugunsten der Wanderung groß genug ist. Hierbei spielen die intervenierenden Hindernisse, unter anderem die Entfernung, die Umzugskosten sowie bestehende Einwanderungsgesetze, und deren unterschiedlicher Einfluss auf die Individuen eine entscheidende Rolle. Lee führt

außerdem aus, dass die Wanderungsentscheidung zwar im Hinblick auf das Herkunftsgebiet eine hohe Gewissheit bietet, weil der Migrant sich dort sehr gut auskennt und damit auch genau weiß, welche Vor- und Nachteile das Leben bietet. Gleichzeitig besteht Ungewissheit über die Zielregion und die konkreten Lebens- und Arbeitsbedingungen, die den Wandernden dort erwarten. Die Kenntnis über das Zielgebiet hängt wiederum von den – insbesondere nicht allgemein zugänglichen – Informationsquellen ab, die dem Migrant zur Verfügung stehen, beispielsweise über persönliche Kontakte (vgl. Lee 1972: 118ff). „In diesem Zusammenhang müssen wir beachten, daß [sic!] es nicht so sehr die tatsächlichen Faktoren am Herkunftsort und am Bestimmungsort sind, sondern die Perzeption dieser Faktoren, die Wanderung hervorruft“ (ebd.: 120). Folglich ist Wanderung selektiv, da die Wahrnehmung der Plus- und Minusfaktoren und die Reaktion darauf ebenso wie der Umgang mit auftretenden *intervening obstacles* sich von Mensch zu Mensch unterscheiden (vgl. ebd.: 126). Insgesamt ist also eine Wanderungsentscheidung niemals völlig rational. Zelinsky (1971: 219f) misst Lees „Theorie der Wanderung“ mit den insgesamt 18 Hypothesen zu Umfang der Wanderung, Strom und Gegenstrom sowie zu den Merkmalen von Wandernden eine große Bedeutung bei, wenngleich die Übersetzung in einen präzisen Mechanismus fehlt (vgl. Kalter 1997: 43). Eine weitere Schwierigkeit des Modells stellt die Unterscheidung zwischen Push- und Pull-Faktor dar, denn jeder Pull-Faktor ist gleichzeitig ein Push-Faktor: Ist beispielsweise die aktuelle Wohnsituation unbefriedigend (*push*), wirkt die Aussicht auf bessere Wohnbedingungen an einem anderen Ort anziehend (*pull*). So stellt sich die Frage, ob der Migrant von der Situation im Heimatland „abgestoßen“ oder in erster Linie von den Möglichkeiten im Zielland „angezogen“ wird (vgl. Taylor 1969: 99).

2.2.5 Das Mikroökonomische Humankapitalmodell und Kosten-Nutzen-Modell

Anders als in zahlreichen makroökonomischen Ansätzen betrachtet das mikroökonomische Humankapitalmodell von Sjaastad (1962) nicht nur die objektiven Lohnunterschiede als Grund für Wanderungsbewegungen, sondern bezieht individuelle monetäre und nicht-monetäre Kosten und Erträge in die Überlegungen ein. Monetäre Kosten sind beispielsweise Aufwendungen für den Wohnortwechsel, die je nach Wanderungsdistanz steigen. Neben den Opportunitätskosten aufgrund entgangener Einkünfte durch die Wanderung selbst, die Arbeitssuche und die Einarbeitung im neuen Arbeitsumfeld zählen psychische Kosten zu den nicht-monetären Kosten. Psychische Kosten entstehen durch das Verlassen der gewohnten Umgebung, der Freunde und der Familie im Tausch mit Ungewissheit und neuen Risiken. Sjaastad bezeichnet es als sehr wahrscheinlich, dass wesentlich mehr Migration stattfinden würde, gäbe es keine psychischen Kosten für die Wandernden. Schließlich bevorzugen einige Individuen ihr bekanntes, familiäres Umfeld, während andere eine fremde Umgebung als reizvoll empfinden. Die Abbildung psychischer Kosten als Investition in Migration ist jedoch kaum möglich, da diese keine ökonomischen Ressourcen darstellen und auch nicht beziffert werden können. Aus diesem Grund bildet Sjaastad diese Kosten in seiner Untersuchung nicht ab, wenngleich er sich des Einflusses dieses Faktors auf die Wanderungsbereitschaft von Individuen durchaus bewusst ist. Er betrachtet Migration als individuelle Investitionen in Humankapital. Die Wanderungsentscheidung hängt folglich ab von der Abwägung der Einnahmen und Ausgaben, die monetär oder nicht-monetär sein können. Am wichtigsten sind in diesem Modell jedoch die monetären Gewinne, die sich durch die

Wanderung – unter Umständen auch erst einige Zeit später – einstellen. So ist eine Wanderung umso wahrscheinlicher, je höher die Einkommensdifferenz zwischen Ziel- und Herkunftsort ist, je länger die Lebensarbeitszeit noch dauert und je geringer die Kosten der Migration sind (vgl. Sjaastad 1962: 83ff). Damit ist auch bei Sjaastad das Lebensalter von Bedeutung für die Migrationsentscheidung, allerdings eher aus wirtschaftlichen bzw. monetären Überlegungen. Denn je länger die verbleibende Lebensarbeitszeit ist, desto größer ist der Nutzen, der die Kosten übersteigen kann.

Speare (1971: 119) weist in seinem Kosten-Nutzen-Modell wie Sjaastad ausdrücklich auf die mögliche Beeinflussung der Migrationsentscheidung durch persönliche Faktoren, wie Wohneigentum, Zufriedenheit mit dem aktuellen Beschäftigungsverhältnis, Freunde und Familie sowie Freizeitangebote am Wohnort, hin. Allerdings sieht auch er keine Möglichkeit, persönliche Faktoren in das Modell einzubeziehen, weil sich diese nicht in einem bestimmten monetären Wert ausdrücken lassen.

Diese Sichtweise ist die größte Einschränkung eines Kosten-Nutzen-Modells, denn die Bedeutung nicht-monetärer Faktoren wird zwar hervorgehoben, sie werden jedoch im Endergebnis aus den oben genannten Gründen nicht berücksichtigt (vgl. Kalter 1997: 44).

Speare kommt außerdem zu dem Ergebnis, dass die meisten Migranten in seiner Untersuchung nur eine vage Vorstellung von Kosten und Nutzen der Wanderung haben, weshalb er auch nicht annimmt, dass Kosten und Nutzen tatsächlich im Vorfeld berechnet oder abgewogen werden. Dennoch wandern diese Menschen, obwohl keine umfangreichen Informationen vorhanden sind. Als größtes Problem eines solchen Kosten-Nutzen-Modells führt Speare schließlich die Tatsache an,

dass viele Menschen überhaupt keine Berechnungen zum Nutzen einer Wanderung anstellen. Deshalb sieht er es als wichtigen Schritt für das Verständnis des individuellen Wanderungsprozesses, Faktoren zu untersuchen, die Einfluss darauf haben können, ob Personen eine Migration überhaupt in Erwägung ziehen oder nicht (vgl. Speare 1971: 129f). Für Speare teilt sich der Entscheidungsprozess also in zwei Stufen, wobei zunächst eine Wanderung in Betracht gezogen, also die Trägheit überwunden werden muss, bevor eine Entscheidung über eine Wanderung getroffen werden kann.

2.2.6 Residential satisfaction model

Speare u. a. (1975) kombinierten in der Folge das Kosten-Nutzen-Modell (1971) mit dem der *place utility* von Wolpert (1965) und stellten dabei vor allem die *residential satisfaction* – die auf den Wohnsitz bezogene Zufriedenheit – in den Vordergrund bei der Frage nach einer Wanderungswahrscheinlichkeit. Um das Modell zu testen, führten Speare u. a. eine Panelstudie in der Zeit von 1969/70 und nochmals 1970/71 durch.

Das Modell unterteilt die Migrationsentscheidung in drei Prozessphasen: 1. Die Entwicklung eines Wanderungswunsches, 2. die Wahl eines alternativen Wohnortes und 3. die Entscheidung zwischen wandern und bleiben. Der Wanderungswunsch entsteht in der Regel in Abhängigkeit von der Zufriedenheit am Wohnort, die von verschiedenen Faktoren bestimmt wird. Bei hoher Zufriedenheit entsteht kein Wanderungswunsch, selbst wenn eine Person an einem anderen Wohnort objektiv über bessere Umweltbedingungen verfügen würde. Bei bestehender Unzufriedenheit beginnt die Suche nach einem alternativen Wohnort, wobei vor allem solche Orte in Betracht kom-

men, die dem Individuum bereits bekannt sind, entweder durch eigene Erfahrung oder durch Freunde und Verwandte. Nach Auswahl einer Alternative setzt der Bewertungsprozess ein, der sich an einem Kosten-Nutzen-Modell orientiert, in das sowohl monetäre als auch nichtmonetäre Kosten und Erträge einbezogen werden. Also erst, wenn die Unzufriedenheit groß genug ist und der Nutzen einer Wanderung die Kosten übersteigt, wird ein Individuum wandern. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass die in Erwägung gezogenen Alternativen auf sehr wenige, in den meisten Fällen auf eine einzige, nämlich die tatsächlich gewählte, begrenzt sind. Individuen, die wandern, wenden außerdem wenig Zeit für die Suche nach Alternativen auf, und die meisten orientieren sich lediglich an einer Informationsquelle, vornehmlich an Freunden und Verwandten. Bei forcierter Wanderung, beispielsweise durch Scheidung, Arbeitslosigkeit oder auch Vertreibung, entfällt die erste Stufe, weil das Individuum durch äußere Einflüsse zur Suche nach geeigneten Alternativen gezwungen wird und somit das Entstehen von Unzufriedenheit nicht zur Entwicklung eines Wanderungswunsches führt (vgl. Speare u. a. 1975: 256ff).

Obwohl die Panelstudie in den beiden Samples große Unterschiede aufweist und die Untersuchung insgesamt mit Messfehlern behaftet ist, ist auf einige Erkenntnisse hinzuweisen, die für die Bewertung einer Wanderungswahrscheinlichkeit von Interesse sind. Zunächst betrachtet Speare Wohneigentümer und Mieter getrennt voneinander, da Zufriedenheitsindex, Wanderungswunsch und Wanderungswahrscheinlichkeit dieser beiden Gruppen unterschiedliche Determinanten besitzen.

So ist die Mobilität von Wohneigentümern in beiden Teiluntersuchungen niedriger und schwieriger vorherzusagen als die

von Mietern. Dass Eigentümer weniger häufig wandern als Mieter, lässt den Schluss zu, dass Eigentümer entweder eine höhere Schwelle besitzen, bei der Unzufriedenheit einsetzt, oder sie eine Wanderung zwar in Erwägung ziehen, sie jedoch mit geringerer Wahrscheinlichkeit realisieren. Für diese zweite Annahme spricht, dass, wenngleich in der Untersuchung die Gesamtkosten für Eigentümer nicht erhoben werden, deren Wanderungskosten wahrscheinlich höher sind als für Mieter. Für Eigentümer wie Mieter hat die *residential satisfaction* einen deutlichen Effekt auf den Wanderungswunsch, der wiederum der stärkste und im Falle der Eigentümer der einzige Prädiktor für eine tatsächliche Migration ist. Schließlich umfassen die Modelle für Mieter mehr Determinanten beim Zufriedenheitsindex, beim Wanderungswunsch sowie bei der Wanderungswahrscheinlichkeit als diejenigen für Wohneigentümer. Unter anderem sind das Haushaltseinkommen, das Bildungsniveau sowie das Alter des Haushaltsvorstands, *crowding ratio* (Verhältnis von Personen je Raum im Haushalt) und Wohndauer als Variablen mit unterschiedlichen Effekten auf Zufriedenheitsindex, Wanderungswunsch sowie Mobilität zu nennen (vgl. ebd.: 226ff). Die insgesamt größte Erklärungskraft besitzen neben Alter, Phase im Lebenszyklus und Wohneigentum die Wohndauer an einem Ort sowie der *crowding index*. Der negative Zusammenhang zwischen Wohndauer und Mobilität bei der Gruppe der Mieter kann zum Teil auf die stärkeren sozialen Bindungen am Wohnort im Zeitverlauf zurückgeführt werden, woraus eine höhere Zufriedenheit resultiert. Der *crowding index* dagegen hat einen starken positiven Einfluss auf Mobilität, selbst wenn schulpflichtige Kinder im Haushalt vorhanden sind, die ansonsten eher ein Mobilitätshindernis darstellen (vgl. ebd.: 255).

Weiterhin weist die Untersuchung grundsätzlich auf eine hohe Abhängigkeit der Migration von der Phase im Lebenszyklus

und vom Vorhandensein von Wohneigentum hin, wohingegen räumliche Umweltfaktoren, wie Nachbarschaft und Nähe zum Arbeitsplatz, kaum Effekte aufweisen. Allerdings ist eine höhere Mobilität in bestimmten Regionen durch alle Altersgruppen und auch für Wohneigentümer nachweisbar. Dies kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass diese räumlichen Faktoren isoliert betrachtet zwar keine maßgeblichen Determinanten für Mobilität sind, sie jedoch in bestimmten Regionen mit individuellen bzw. den gesamten Haushalt betreffenden Determinanten interagieren. Diese örtlich bedingten Faktoren spielen außerdem stärker bei der Wahl des neuen Wohnortes eine Rolle als bei der Entwicklung des Wanderungswunsches aufgrund hoher Unzufriedenheit mit den bisherigen örtlichen Gegebenheiten. So kommen beispielsweise für junge Familien, die aus einer Mietwohnung ausziehen und ein Einfamilienhaus erwerben möchten, bestimmte Wohngegenden eher in Betracht als andere (ebd.: 254ff).

Wenngleich der Migrationswunsch stärkster Prädiktor für Mobilität in Speares Untersuchung ist, werden zahlreiche Migrationen vollzogen, obwohl kein Wanderungswunsch besteht, während in vielen Fällen trotz bestehenden Wunsches die Wanderung nicht realisiert wird. Diese Abweichung zwischen Wunsch und Wirklichkeit stellt die Anwendbarkeit des Modells für die Vorhersehbarkeit von Mobilität in Frage; es eignet sich insofern höchstens für die Bestimmung einer erhöhten Wanderungswahrscheinlichkeit bei bestehendem Migrationswunsch innerhalb kurzer Beobachtungszeiträume (vgl. ebd.: 229f).

Anders als in früheren Modellen, die sich entweder ausschließlich auf Individual- oder Aggregatebene bewegen, versucht Speare durch die Weiterentwicklung der Nutzen-Kosten-Theorie in Verbindung mit Wolperts *place utility*-Konzept den

individuellen Migrationsentscheidungsprozess für relativ homogene Gruppen auf Aggregatebene abzubilden (vgl. ebd.: 255f). Obwohl sich die Studie lediglich auf die Mobilität in Rhode Island konzentriert, weshalb die Ergebnisse nicht in allen Teilen auf internationale Migration übertragbar sind, liefert und unterstützt sie insgesamt einige Ergebnisse für ein besseres Verständnis von Migrationsentscheidungen, so zum Beispiel den Zusammenhang zwischen *residential satisfaction* und Wanderungsverhalten, die begrenzte Wahrnehmung von guten Gelegenheiten an anderen möglichen Wohnorten sowie den Einfluss von Lebenszyklusphasen und Wohneigentum auf Migration.

2.2.7 Das SEU-Modell der Wanderung

Kalter (1997) wiederum bedient sich des zuvor beschriebenen Modells der Subjective Expected Utility (SEU) als Ausgangspunkt für die Erklärung von Wanderungsphänomenen. Mit der Werterwartungstheorie als Grundlage will er die Vorteile von Lees Push-/Pull-Modell mit denen der Humankapitaltheorie von Sjaastad verbinden und zusätzlich (sozial-) psychologische Aspekte integrieren. Für die Wanderungsentscheidung beziehen sich die Handlungsalternativen auf unterschiedliche Zielorte oder lediglich auf die Entscheidung zwischen *Stay* und *Move*. Nachdem jedes Individuum mit Handlungen, so auch mit Migrationsverhalten, Ziele verfolgt, legt das Individuum jeweils den subjektiven Nutzen fest, den es aus einer Handlungsalternative im Hinblick auf die Zielerreichung erwartet. Migrationskosten wirken sich dabei negativ auf den erwarteten Nutzen aus. Darüber hinaus wird eine Einschätzung über die Wahrscheinlichkeit der Zielerreichung für jede Alternative ge-

troffen und schließlich die Alternative mit dem höchsten erwarteten Nutzen gewählt.

Allerdings drängen insbesondere drei Befunde der Wanderungsforschung zu dem Schluss, „daß [sic!] man es in bezug [sic!] auf Wanderungsphänomene nicht selten mit einer Bounded Rationality zu tun hat: das Problem der Haushaltsentscheidungen, das Problem der Trägheit und das Problem der Hindernisse und Erleichterungen“ (Kalter 1997: 54).

Der Begriff der Haushaltsentscheidung bedeutet, dass die Migration mehrere Personen, ein Ehepaar oder eine mehrköpfige Familie, betrifft und diese Personen gemeinsam oder auch nacheinander mit zeitlichem Versatz wandern, bzw. eine Familienzusammenführung erfolgt, wenn Ehepartner bisher an verschiedenen Orten lebten. Eine Kosten-Nutzen-Analyse nach dem SEU-Modell wird in den wenigsten Fällen für alle Haushaltsmitglieder in dieselbe Richtung deuten. Beispielsweise geht eine Wanderungsentscheidung häufig zu Lasten des beruflichen Fortkommens des Ehepartners; ihm entstehen unmittelbar Nachteile aus der Migration, womit die Wanderungsentscheidung des Partners objektiv betrachtet keineswegs rational zu begründen ist (vgl. ebd.: 55ff).

Das Phänomen der Trägheit, also die Sesshaftigkeit von Personen, stellt für zahlreiche Theorien ein Problem dar. Denn nicht jede Person, die objektiv Vorteile aus einer Abwanderung in ein anderes Land ziehen könnte, wandert tatsächlich aus, während wiederum mancher auswandert, obgleich er keine Vorteile unmittelbar erwarten kann. Die meisten Nichtmigranten haben es noch nicht einmal in Erwägung gezogen auszuwandern, selbst wenn sie offensichtlichen Nutzen aus einer Migration ziehen könnten (vgl. Speare 1974: 174). Individuen gehen außerdem nicht von objektiven Wahrscheinlichkeiten aus, sondern setzen subjektive Maßstäbe an, wonach sie Entscheidungen treffen. Selbst wenn es eine objektive Wahr-

scheinlichkeit gibt, mit der ein bestimmtes Ereignis eintritt, trifft das Individuum in der Regel die Wahl nach eigenen Bewertungskriterien (vgl. Simon 1963: 692f). Bezogen auf die Migrationsentscheidung bedeutet das, dass die Abwägung, ob eine Wanderung in Betracht kommt, untrennbar mit der subjektiven Bewertung des individuellen Nutzens verbunden ist. Darüber hinaus stützen sich Migrationswillige zumeist auf Informationen und Aussagen von Familie und Freunden, anstatt sich mit objektiven und rationalen Argumenten auseinanderzusetzen. Lediglich bei Personen mit höherem Bildungsniveau kann erwartet werden, dass verstärkt Informationen von außen eigeninitiativ herangezogen werden (vgl. Goodman 1981: 137).

Migrationshindernisse wie Einreisebestimmungen oder die vergebliche Beschäftigungssuche im Zielland können, wie u. a. Lee bereits konstatiert hat, die Auswanderung erschweren und letztlich sogar verhindern, selbst wenn das Individuum sich für eine Migration entscheiden würde. Umgekehrt können Erleichterungen, wie ein bestehendes Netzwerk im Zielland oder auch der Spätaussiedlerstatus, zur Wanderung führen, die ansonsten aus eigenem Antrieb nicht stattgefunden hätte (vgl. Kalter 1997: 62ff).

Der aus den geschilderten drei Problemen erwachsenden Schwierigkeit einer auftretenden Bounded Rationality begegnet Kalter also durch eine Vertiefung des SEU-Grundmodells unter Anwendung der Methode der abnehmenden Abstraktion, die „gleichbedeutend [ist] mit ‚Problematisierung zu dem Zweck, die Theorie realistischer zu machen“ (Lindenberg 1991: 49). Es werden folglich „im Prozess der Theoriebildung schrittweise vereinfachende bzw. grenztypische Annahmen durch realistischere Annahmen“ (Kalter 1997: 49) ersetzt, nachdem nicht jede Wanderung das Ergebnis eines reinen Kosten-Nutzen-Kalküls, wie im SEU-Ansatz vorgesehen, ist.

So geht dieses Modell von drei Stufen der Wanderungsentscheidung aus. In einer bestimmten Ausgangssituation entstehen *Wanderungsgedanken*, die darauf hindeuten, dass ein Umzug – auch in ein anderes Land – grundsätzlich in Erwägung gezogen wird. Sobald die Entscheidung zu wandern getroffen wird, weil diese Alternative am höchsten bewertet wurde, gilt die Entscheidung als *Wanderungsplan*. Die aus der Entscheidung resultierende *tatsächliche Wanderung* ist die dritte und letzte Stufe (vgl. ebd.: 66f). Das Ergebnis der in zwei Wellen im Abstand von mindestens einem Jahr durchgeführten Untersuchung zeigt deutlich, dass im Verlauf der drei Stufen viele derjenigen, die sich zwar mit Wanderungsgedanken tragen, eventuell noch einen Wanderungsplan fassen, häufig die Gedanken und Pläne nicht in die Tat umsetzen. Selbst im Übergang zur dritten Stufe, der tatsächlichen Wanderung, treten oftmals Abbrüche des Entscheidungsprozesses auf. Dagegen sind diejenigen, die sich nie mit dem Gedanken befasst haben zu wandern, in einigen Fällen unerwartet doch gewandert. Diese *unexpected stayers* und *unexpected movers* belegen eine deutliche Diskrepanz zwischen Intention und tatsächlichem Verhalten, die auf eine Änderung der Bewertung der vorhandenen Informationen zurückzuführen ist. Warum in den meisten Fällen keine Wanderung vollzogen wird, erklärt Kalter in drei Teilschritten. Erstens wird eine Migration im Normalfall nicht ernsthaft in Erwägung gezogen (Trägheit), was wiederum auf die hohen Kosten einer Migrationsentscheidung zurückzuführen ist. Bei den Überlegungen sind familiäre Aspekte vorrangig, berufliche oder finanzielle Motive sind nicht so stark ausgeprägt. Auch beschränkt sich die Wanderungsentscheidung auf wenige Ziele, die wiederum von der Phase im Lebenszyklus abhängen (vgl. ebd.: 232). Zweitens ist auf der Stufe des Wanderungsplans eine detailliertere Auseinandersetzung mit der Möglichkeit einer Migrati-

on notwendig, die wiederum zur Erkenntnis führen kann, dass eine Wanderung letztlich nicht die gewünschten Vorteile bringt. Noch wichtiger jedoch ist die Feststellung der Untersuchung, dass Personen mit einem konkreten Wanderungsziel eher wandern als solche, die keinen bestimmten Zielort ausgewählt haben. „Die Beschränkung auf einen einzigen konkreten Zielort erfolgt vor allem dann, wenn an diesem ein hohes ortsspezifisches Kapital – in Form von beruflichen Opportunitäten, aber auch in Form von sozialen Beziehungen – vorhanden ist“ (ebd.: 233).

Drittens liegt in der letzten Stufe der Hauptgrund für den Abbruch der Entscheidung in der Unsicherheit, die eine Migration mit sich bringt. Neue Informationen und veränderte Randbedingungen können insbesondere dann zum Umdenken führen, wenn zwischen dem Wanderungsgedanken, der Fassung eines Wanderungsplans und der eventuellen Durchführung eine längere Zeitspanne liegt (vgl. ebd.: 233).

Der Untersuchungsaufbau in zwei Wellen ermöglicht es, durch die Methode der abnehmenden Abstraktion zusätzliche Aspekte, insbesondere zu den erwähnten Problemen der Haushaltsentscheidung, der Trägheit sowie der Hindernisse und Erleichterungen, in die ansonsten auf eine Kosten-Nutzen-Analyse ausgelegte Auswertung einfließen zu lassen. Mit diesem Ansatz versucht Kalter, sich so nahe wie möglich der Realität anzunähern, wenngleich diesem Ziel durch die Methode der Massenumfrage, und damit der empirischen Sozialforschung, Grenzen gesetzt sind (vgl. ebd.: 237).

2.2.8 Anwendung der Wanderungstheorien auf zwischensystemische Wanderungen

Die meisten Wanderungsmodelle betrachten innersystemische Migrationsbewegungen, was jedoch nicht ausschließt, dass diese auch für Wanderungen über die Staatsgrenzen hinaus anwendbar sind (vgl. Termote 1972: 142). Auch Ravenstein (1972b: 65) bezog in seine Gesetze der Wanderung II einige europäische Länder sowie Nordamerika und Abwanderungen in das bzw. Zuwanderungen aus dem Ausland in seine Betrachtungen ein und beschränkte sich somit nicht mehr auf Binnenwanderungen.

Sjaastad (1962) hingegen bezieht sich auf die Wanderungsbewegungen zwischen einzelnen Staaten der USA, beschreibt also – ebenso wie Stouffer (1940, 1960) und auch Kalter (1997) oder Speare (1975) – innersystemische Wanderungen. Dennoch kann dieses Modell auch auf zwischensystemische Wanderungen angewendet werden, indem es um weitere monetäre und nicht-monetäre Kosten ergänzt wird, wie z. B. Kosten für die Beantragung einer Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung, das Erlernen einer fremden Sprache, Schwierigkeiten mit der fremden Kultur etc. Spricht man von der Mobilität gesellschaftlicher Einheiten, ist die Theorie der Migration auch auf internationale Wanderung anwendbar (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 119). Besonderes Gewicht liegt bei grenzüberschreitender Wanderung allerdings auf den psychosozialen Folgen für die Migranten, die durch den „Wechsel des sozialen und gesellschaftlichen Bezugssystems“ (Han 2005: 215) bedingt sind. Insofern kommt diesem Aspekt der Migration in der vorliegenden Untersuchung besondere Aufmerksamkeit zu und wird durch Fragen nach dem Grad der Integration und sprachlichen sowie kulturellen Schwierigkeiten näher beleuchtet.

2.2.9 Bedeutung der vorgestellten Migrations-theorien für die Untersuchung

Aus den vorgestellten Migrationsmodellen wird deutlich, dass zahlreiche wanderungstheoretische Ansätze von einem rationalen, Nutzen maximierenden Verhalten der Akteure ausgehen, um so das individuelle Wanderungsverhalten vereinfachen und generalisieren zu können. Allerdings bleiben in rationalen Modellen wichtige Einflussfaktoren, die bei der Wanderungsentscheidung eine Rolle spielen, häufig unberücksichtigt, denn nicht rationales bzw. nicht intersubjektiv nachvollziehbares Verhalten in einer Theorie anhand einer bestimmten Regel abzubilden und darüber bestimmte Annahmen auf Aggregatenebene zutreffen, ist kaum zu realisieren.

Gleichzeitig sind die vorgestellten Modelle unverzichtbar, um ein Verständnis für Migration zu entwickeln und wesentliche Einflussfaktoren auf Migration zu identifizieren, die in der vorliegenden Untersuchung durchaus eine wichtige Größe darstellen. Darunter sind beispielsweise das Vorhandensein von Netzwerken im Zielland sowie die Phase im Lebenszyklus zu nennen.

So hebt Kalter die wichtige Rolle von Netzwerken bei Kosten-Nutzen-Überlegungen im Rahmen transnationaler Migration auch in einer neueren Untersuchung zu temporärer Arbeitsmigration von Polen nach Deutschland hervor. Nachdem die differenzierte Darstellung verschiedener Aspekte von Netzwerken einen Beitrag zum besseren Verständnis des tatsächlichen Stellenwerts leistet, seien diese Annahmen kurz vorgestellt. Kalter (2011) stützt sich auf drei Hypothesen Ritcheys (1976: 389), nämlich erstens die Affinitäts-Hypothese, die besagt, dass die Anziehungskraft eines Landes umso größer ist, je mehr Freunde und Verwandte sich dort bereits niedergelas-

sen haben, weil man sich mit ihnen verbunden fühlt. Diese Hypothese ist vor allem bei dauerhafter Migration ausschlaggebend und unter anderem abhängig vom Grad des individuellen familiären Verbundenheitsgefühls. Zweitens ermutigen Freunde und Verwandte nach der Informations-Hypothese zur Migration, indem sie den potentiellen Migranten auf Chancen im Zielland aufmerksam machen. Schließlich sind drittens im Rahmen der Erleichterungs-Hypothese Unterstützung und Hilfe durch ein vorhandenes Netzwerk im Zielland zu erwarten, wodurch die Kosten der Migration maßgeblich sinken (vgl. Kalter 2011: 557).

Die Phase im Lebenszyklus besitzt ebenfalls eine hohe Relevanz für die Migrationsentscheidung, wobei dieser Faktor in Kosten-Nutzen-Modellen (vgl. hierzu Sjaastad 1962, Speare 1971) vor allem im Hinblick auf die verbleibende Lebensarbeitszeit und die Möglichkeit, die entstehenden Wanderungskosten auszugleichen, einbezogen wird. Daneben spielen weitere Aspekte eine Rolle, wie die familiäre Situation und die damit verbundene Verantwortung, die transnationale Mobilität erleichtern oder erschweren können. Veränderungen im Familienstand verhindern in bestimmten Fällen einerseits Migration, andererseits können sie auch das Hauptmotiv für eine Wanderung darstellen, so beispielsweise durch eine binationale Heirat (vgl. Ritchey 1976: 378ff). Aber auch die Stellung im Beruf und die mit dem Lebensalter und der Wohndauer zunehmende Zufriedenheit mit dem Lebensraum, hängen von der Phase im Lebenszyklus ab. Wolpert (1965) dagegen definiert den Einfluss der Lebenszyklusphasen auf Mobilität durch sich im Verlauf verändernde Handlungsräume, die sich begünstigend auf eine Wanderungsentscheidung auswirken können.

Zur näheren Betrachtung der Frage nach individuellem Entscheidungsverhalten bei transnationaler Mobilität ist es jedoch

über die vorgestellten Theorien hinaus notwendig, sich diesem Thema weniger abstrahierend zu nähern. Denn Individuen handeln auch bei einer so weit reichenden Entscheidung nicht unbedingt rational, wie die aufgezeigten Schwierigkeiten dieser Theorien bei der Bestimmung von Migration verdeutlichen. Das SEU-Modell der Wanderung von Kalter nimmt mit der Methode der abnehmenden Abstraktion zumindest die Probleme der Haushaltsentscheidung, der Trägheit sowie der Hindernisse und Erleichterungen als wanderungsbestimmende Faktoren auf und berücksichtigt die Möglichkeit einer auftretenden Bounded Rationality. Doch auch hier findet sich keine Antwort auf die Frage nach dem Wie der Entscheidungsfindung. Der Entscheidungsprozess als solcher kann in einer quantitativen Analyse nicht detailliert abgebildet werden und die Vereinfachung, die jede Theorie mit sich bringen muss, um allgemeine Rückschlüsse auf kollektive Phänomene wie Wanderungsbewegungen zuzulassen, lässt gerade die für diese Untersuchung relevanten Aspekte außer Acht. Denn Unsicherheit und unüberlegtes Handeln lassen sich kaum in einem Modell als Variablen formulieren.

Um ein realistisches Bild von Migrationsentscheidungen zu gewinnen, bezieht sich die Fragestellung dieser Arbeit eben gerade darauf, *wie* Menschen eine Migrationsentscheidung treffen, diese vollziehen und wie sie letztlich die Entscheidung im Rückblick bewerten. Ausgehend vom Push-/Pull-Modell, das zur Bestimmung eines oder mehrerer Wanderungsmotive in verschiedenen Bereichen wie Arbeitsmarkt, Klima, Einkommen etc. dient, soll der Frage auf den Grund gegangen werden, wie und mit welchen Folgen dieser Entscheidungsprozess verläuft. So soll herausgefunden werden, warum Personen wandern, selbst wenn eine andere Person in dieser Situation objektiv betrachtet nicht gewandert wäre. Entlang der vorgestellten Entscheidungsmodelle soll am individuellen Ent-

scheidungsprozess beobachtet werden, inwiefern diese theoretischen Konstrukte oder auch Abwandlungen davon tatsächlich von Individuen angewendet werden. Eine besondere Rolle spielen dabei heuristische Entscheidungsmodelle, die sich, wie zuvor ausgeführt, anders als normative Entscheidungstheorien nicht am Idealfall, sondern am tatsächlichen Verhalten der Individuen orientieren.

2.3 Folgen von Migration

Nachdem sich die Untersuchung nicht nur auf die Phase der transnationalen Migrationsentscheidung beschränkt, sondern auch die Zeit nach der Wanderung bis zum Zeitpunkt des für die Studie durchgeführten Interviews einbezieht, ist es erforderlich, nachfolgend einige Aussagen zu Nachentscheidungseffekten und zum Grad der Integration sowie deren Bewertungskriterien zu treffen.

Nachentscheidungseffekte oder auch das Problem der kognitiven Dissonanz spielen bei der Bewertung der Wanderungsentscheidung im Rückblick eine wichtige Rolle und sind eng verknüpft mit der Zufriedenheit mit dem Ist-Zustand. Der Grad der Integration im Zielland wiederum hat ebenfalls maßgeblichen Einfluss auf das Ausmaß der kognitiven Dissonanz und die Ergebniszufriedenheit.

Inwieweit ein Zusammenhang zwischen der Art der Entscheidungsfindung und der aktuellen Zufriedenheit mit der Situation bzw. dem Grad der Integration nach der Migration besteht bzw. ob ein solcher überhaupt erkennbar ist, wird in der qualitativen Untersuchung nachgegangen.

2.3.1 Nachentscheidungseffekte und kognitive Dissonanz

Individuen streben in der Regel nach konsistenten kognitiven Strukturen, nach innerer Übereinstimmung. Deshalb stimmen häufig miteinander verbundene Einstellungen und Verhalten überein, wenngleich es Ausnahmen gibt. Eines der bekanntesten Beispiele für den Umgang mit kognitiver Dissonanz ist Zigarettenkonsum trotz des Wissens um die gesundheitlichen Gefahren des Rauchens. Das Schönreden bzw. das Herabspielen möglicher Folgen des Rauchens ist wesentlich wahrscheinlicher als das Eingeständnis einer bestehenden Inkonsistenz bei gleichzeitig weiterem Zigarettenkonsum. Eine Rationalisierung von Inkonsistenzen gelingt jedoch nicht immer; gleichzeitig führt das Fortbestehen der Inkonsistenz oder Dissonanz zu psychologischem Unbehagen (vgl. Festinger 1978 [1957]: 15ff).

So sind die zentralen Hypothesen Festingers zur kognitiven Dissonanz:

1. „Es kann zwischen kognitiven Elementen Dissonanz oder ‚nicht passende‘ Beziehungen geben.
2. Die Existenz von Dissonanz erzeugt einen Druck zur Reduktion der Dissonanz und zur Vermeidung der Dissonanzzunahme.
3. Die Wirkungsweise dieses Drucks manifestiert sich in Verhaltensänderungen, Änderungen von Kognitionen und der Vorsicht bei der Konfrontierung mit neuen Informationen und neuen Meinungen“ (ebd.: 42).

Die Theorie der kognitiven Dissonanz untersucht auch Folgen von Entscheidungen, so genannte Nachentscheidungseffekte, die der Entscheider nach Umsetzung eines Entschlusses erlebt. Als Grundsatz wird angenommen, dass kognitive Disso-

nanz eine der wesentlichen Folgen von Entscheidungen ist, insbesondere dann, wenn eine Entscheidung zwischen zwei sich gegenseitig ausschließenden und gleichzeitig attraktiven Alternativen getroffen werden muss. Denn die Wahl einer Alternative bedeutet zugleich, eine andere Alternative, die durchaus Vorteile geboten hätte, verwerfen zu müssen. Wenn eine Entscheidung getroffen wurde, besteht Übereinstimmung der Kognition über die Entscheidung mit den negativen Aspekten der nicht gewählten und den positiven Aspekten der gewählten Alternative; Dissonanz dagegen ergibt sich aus den positiven Aspekten der verworfenen sowie den negativen Aspekten der gewählten Alternative. Dissonanz ist folglich der bloßen Tatsache geschuldet, dass eine Entscheidung getroffen wurde. Die Dissonanzstärke hängt zum einen davon ab, wie attraktiv die nicht gewählte Alternative und wie bedeutsam die Entscheidung ist. Zum anderen wird die Stärke der Dissonanz von der Übereinstimmung der zur Verfügung stehenden Alternativen beeinflusst. Je ähnlicher sich die Alternativen sind, desto geringer ist die Dissonanz (vgl. ebd.: 43ff).

Mit dem Treffen der Entscheidung besteht das Unbehagen über die nicht gewählte Alternative fort, bis ein Konfliktlösungsprozess eintritt, der zur Stabilisierung der Entscheidung führt. Ist dies nicht der Fall, kommt es zur Konflikthanhäufung oder Dissonanzakkumulation (vgl. Adams 1954: 554f). Dissonanzreduktion setzt jedoch erst dann ein, wenn Sicherheit über das Ergebnis einer Entscheidung besteht, d. h. wenn feststeht, dass die gewählte Alternative und nicht die verworfene oder gar beide Alternativen als Ergebnis weiter zur Verfügung stehen (vgl. Allen 1964: 42). Der Moment der Entscheidung führt also eine Veränderung der kognitiven Prozesse herbei (vgl. Festinger 1964: 97). Dadurch entsteht ein Unterschied im Umgang mit Informationen vor und nach der Entscheidung: Während in der Vorentscheidungsphase Informati-

onen, vereinfacht formuliert, unvoreingenommen gesammelt und noch nicht entsprechend der Kriterien einer späteren Dissonanzreduktion beurteilt werden,⁵ verläuft die Informationssuche in der Nachentscheidungsphase selektiv und entsprechend der getroffenen Wahl, um die Argumente für die Entscheidung zu verstärken und die nicht gewählte Alternative abzuwerten (vgl. Jecker 1964: 80, Festinger 1964: 95f). Darüber hinaus kann in der Vorentscheidungsphase ein Unwille entstehen, überhaupt eine Entscheidung zu treffen. Dieses Zögern kann zum einen mit dem Schwierigkeitsgrad der Entscheidung zusammenhängen, zum anderen kann es aber auch auf eine antizipierte kognitive Dissonanz zurückgeführt werden, der das Individuum durch Vermeidungsverhalten entgehen möchte (vgl. Festinger 1964: 151). Ist die Entscheidung schließlich getroffen, besteht die Möglichkeit, dass eine Phase einer *post-decision regret* folgt, in der das Individuum die getroffene Wahl bereut und dabei die gewählte Alternative ab- und die nicht gewählte Alternative aufwertet, bevor es schließlich zu einer Dissonanzreduktion kommt. Die Dauer der Phase des Bedauerns wird insbesondere von der Leichtigkeit bestimmt, mit der Dissonanz abgebaut werden kann. Je nach Schwere der vorhandenen Dissonanz kann das Bedauern nur sehr flüchtig oder im Gegenteil langanhaltend und stark sein (vgl. ebd.: 127f). Wie schnell und erfolgreich Dissonanzreduktion letztlich gelingt, hängt wiederum unter anderem davon ab, wie viel Zeit das Individuum in der Vorentscheidungsphase

⁵ Während für Festinger (1964) kognitive Dissonanz ausschließlich im Nachentscheidungsprozess auftritt, geht beispielsweise Irlle (1975) davon aus, dass bereits vor der endgültigen Entscheidung und deren Umsetzung Dissonanz auftreten kann, wenn eine klare Präferenz besteht, zu deren Gunsten Informationen gesammelt und interpretiert werden. Für die vorliegende Arbeit ist jedoch lediglich der Umgang mit kognitiver Dissonanz in der Nachentscheidungsphase von Interesse. Daher wird auf diese andere Sichtweise nicht näher eingegangen.

darauf verwendet hat, die Alternativen gegeneinander abzuwägen und sich mit den verfügbaren Informationen auseinandersetzen. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass eine Auseinandersetzung mit den Auswirkungen einer Entscheidung in jedem Fall erfolgen muss und dass diese Anstrengung und der Zeitaufwand zumindest in Teilen bereits vor der Entscheidung aufgewendet werden können, um die kognitive Dissonanz in der Nachentscheidungsphase zu reduzieren oder schneller abzubauen (vgl. ebd.: 59). Entgegen erster Annahmen zur Dissonanzreduktion⁶ wird ein Individuum in der Nachentscheidungsphase neue Informationen, die die Dissonanz verstärken könnten und deren Existenz bekannt ist, nicht ignorieren, ohne deren genauen Inhalt zu kennen. Denn auf diese Weise ist eine Uminterpretation dieser Informationen nicht möglich; vielmehr bleibt der Entscheider im Unklaren über die enthaltenen Details und kann so die Argumente nicht entkräften. Ist sich also der Entscheider seiner Sache ausreichend sicher und traut sich selbst zu, adäquat mit dissonanten Informationen umgehen zu können, wird er tendenziell diese Informationen aufnehmen und kritisch bewerten oder umdeuten, um die eigenen Argumente für die getroffene Entscheidung zu verstärken. Darüber hinaus ist es möglich, dass neue Informationen zwar Dissonanz verstärkend wirken, deren Inhalt jedoch wichtig oder hilfreich für den Entscheider ist, um Schwierigkeiten, die die gewählte Alternative birgt, besser bewältigen zu können. Folglich werden auch dissonante Informationen aufgenommen und entsprechend dem eigenen Nutzen

⁶ Siehe hierzu Festinger 1978 [1957]: Hier wird von der vereinfachenden Annahme ausgegangen, dass Individuen Dissonanz verstärkende Informationen in jedem Fall meiden. Eine Differenzierung nach dem Nutzen der dissonanten Information und dem Grad der Überzeugung des Individuums, mit dissonanten Informationen umgehen und diese umdeuten zu können, findet nicht statt.

verwendet, obwohl sie auf den ersten Blick nicht zur Dissonanzreduktion beitragen (vgl. ebd.: 82f, 96).

Zur Vermeidung von Konflikthäufung und Dissonanzakkumulation kann nun eine Dissonanzreduktion auf verschiedenen Wegen erreicht und damit der entstandene Druck abgebaut werden. Der erste Weg zur Reduzierung bzw. Auflösung der Dissonanz ist die Rücknahme oder Änderung der Entscheidung. Ist jedoch die gewählte Alternative grundsätzlich diejenige, die am meisten positive Aspekte bietet, kommt eine Rücknahme eher nicht in Betracht. Erst wenn die Dissonanz überwiegt, wäre die Umkehr der Entscheidung ein möglicher Weg zur Dissonanzreduktion, wenngleich insbesondere weitreichende Entscheidungen häufig nicht ohne Weiteres rückgängig gemacht werden können. Als weitere Möglichkeit kommt die Änderung der Kognitionen über die Alternativen, also eine Umbewertung in Betracht, indem positive Elemente der nicht gewählten Alternative abgewertet oder neue konsonante Kognitionen hinzugefügt werden. Der Erfolg dieser Methode der Dissonanzreduktion ist jedoch nicht garantiert und hängt unter anderem davon ab, inwieweit der Entscheider Unterstützung von Dritten oder durch konsonante Informationen bei diesem Versuch erhält. Die Herstellung kognitiver Überlappung ist ebenfalls als Weg zur Reduzierung von kognitiver Dissonanz zu nennen. Wie bereits zuvor beschrieben, ist die Dissonanz umso schwächer, je ähnlicher sich die möglichen Alternativen sind und je geringer folglich der qualitative Unterschied zwischen beiden Alternativen ist. So kann der Entscheider versuchen, ein gleiches Endresultat für die gewählte und die verworfene Alternative herzustellen. Oder aber in der gewählten Alternative werden Elemente gefunden, die mit der nicht gewählten korrespondieren. Schließlich kann die Dissonanz außerdem reduziert werden, indem die Entscheidung an

sich als weniger wichtig betrachtet wird (vgl. Festinger 1978: 43ff).

Für die Migrationsentscheidung kommt hauptsächlich eine Änderung der Kognitionen über die Alternativen in Betracht. Denn eine Rückkehr ins Heimatland ist in den meisten Fällen nicht ohne Schwierigkeiten zu realisieren und ein Herabspielen der Tragweite einer solch lebensverändernden Entscheidung ist nicht zielführend, ebenso wenig wie der Versuch, die positiven Aspekte beider Alternativen – Gehen oder Bleiben – in der gewählten Alternative zu vereinen. So spielt die veränderte Einordnung der verschiedenen Aspekte, unter Umständen auch ein Schönreden der Entscheidung, eine wichtige Rolle bei bestehender kognitiver Dissonanz und beeinflusst auch die Wahrnehmung der Wanderungsentscheidung des Migranten im Rückblick. Des Weiteren ist es für die Bewertung der Wanderungsentscheidung von Bedeutung, ob die Zeit seit der Migration eher positiv oder negativ wahrgenommen wurde und ob sich der Migrant an seinem jetzigen Aufenthaltsort wohlfühlt. Je nach Zufriedenheit mit der Lebenssituation wird die Entscheidung im Rückblick verfälscht bzw. verzerrt oder der Migrant versucht auf andere Weise, Dissonanzen abzubauen. Des Weiteren kann das Commitment bei der Entschlussfassung Einfluss auf die Höhe der kognitiven Dissonanz haben. So ist beispielsweise bei forciertem, latentem oder auch tentativevem Commitment das Risiko einer späteren kognitiven Dissonanz unter Umständen höher als bei einem eindeutigen, uneingeschränkten Entschluss für die Wanderung. Darüber hinaus beschreibt Kuhl (1995: 302) den Modus der Lageorientierung, wobei Lageorientierung – im Unterschied zur Handlungsorientierung – insbesondere bei einem negativ empfundenen Migrationsverlauf durch eine zu starke Fokussierung auf die vergangene Entscheidung und deren Auswirkungen weiteres Handeln hemmt. Je nach individueller

Belastbarkeit und jeweiliger Belastungssituation wird die Handlungsfähigkeit stark beeinflusst, ein Ausweg rückt aufgrund der gebannten Konzentration auf die schwierige Lage nicht ins Blickfeld. Bei gravierenden Rückschlägen tritt Handlungslähmung selbst bei ansonsten stark handlungsorientierten Menschen auf. In der Folge zögert das Individuum vor neuen Entscheidungen, und Dissonanzreduktion wird behindert. Im schlechtesten Fall wird der inkonsistente Zustand ohne aktive Bewältigung erleidend ertragen und führt zu einer latent vorhandenen Problemsituation. Eine Dissonanzreduktion kann in einem solchen Fall nicht oder nur in eingeschränktem Maße realisiert werden, während das Bedauern über die verworfene Alternative anhält oder nach einiger Zeit wieder auftritt, wenn sich das erhoffte Ergebnis der Migration nicht einstellt.

Erfolgreiche Dissonanzreduktion hat bei einer Migrationsentscheidung wesentlichen Einfluss auf die Gesamtzufriedenheit mit der Lebenssituation im Zielland sowie in der Folge auf die individuelle Integrationsbereitschaft. Eine anhaltende *post-decision regret* führt unweigerlich zu Akzeptanzproblemen gegenüber der dominanten Kultur und verhindert durch den subjektiven Eindruck, die falsche Entscheidung getroffen zu haben, die Offenheit für neue Erfahrungen und positive Aspekte im Zielland. Umgekehrt kann eine missglückte Integration kognitive Dissonanz hervorrufen oder verstärken. Folglich besteht eine Wechselwirkung zwischen positiv verlaufender Migration und schließlich Integration sowie der Stärke der kognitiven Dissonanz bzw. deren erfolgreicher Bewältigung.

Nähere Ausführungen zur Frage nach dem Grad der Integration im Zielland und deren Auswirkung auf die Haltung des Individuums gegenüber sich selbst, der eigenen Gruppe, anderen Minderheiten sowie der dominanten Kultur sind nachfolgend zusammengestellt.

2.3.2 Bestimmung des Grades der Integration

Die Integration eines Individuums im Zielland ist im weitesten Sinne als Beendigung des Migrationsprozesses anzusehen (vgl. Oswald 2007: 90), weshalb es sinnvoll ist, diese in die Gesamtbetrachtung der Wanderung einzubeziehen. Die Antwort auf die Frage, wie sich ein Individuum nach mehreren Jahren in einem fremden Land integriert hat, ist ein klarer Hinweis auf den persönlichen Erfolg oder Misserfolg der Wanderung und lässt gegebenenfalls Rückschlüsse auf die Wohlüberlegtheit der Migrationsentscheidung oder aber den Umgang mit der Entscheidung nach Vollzug der Wanderung zu. Eine Einschätzung des Integrationsgrades der Interviewpartner wird in der vorliegenden Untersuchung mithilfe des fünfstufigen *Racial/Cultural Identity Development (R/CID)* Modells von Sue und Sue (2003) getroffen. Das R/CID Modell dient jedoch nicht als vollumfängliche Persönlichkeitstheorie, sondern ist vielmehr als Richtschnur zur besseren Einordnung der Verhaltensweisen und Einstellungen der Migranten zu verstehen (vgl. Sue/Sue 2003: 214). Nachdem jedoch die Frage nach der Integration von Migranten und den individuellen Folgen von Migration nicht im Mittelpunkt der Studie steht, ist es ausreichend, diesen Aspekt als Endpunkt transnationaler Wanderung lediglich in dem Maß zu beleuchten, in dem er für die Untersuchung relevant ist. So wird der vorliegenden Arbeit eine Einschätzung zur jeweiligen Stufe innerhalb des R/CID-Modells für die Interviewten getroffen, jedoch keine nähere Analyse zu den tatsächlich durchlaufenen Stufen, möglichen Auswirkungen misslungener Integration und weiteren Entwicklungsmöglichkeiten angestellt.⁷ Die fünf Stufen des Modells

⁷ Detaillierte Abhandlungen zur Integration von Migranten, deren Prozess, Risiken und Auswirkungen finden sich u. a. bei Eisenstadt (1952, 1953, 1954) und Esser (1980).

unterteilen sich in: 1. Konformität, 2. Dissonanz, 3. Widerstand und bewusste Auseinandersetzung, 4. Verinnerlichung sowie 5. Synergie. Innerhalb der jeweiligen Stufe im Modell erfolgt eine differenzierte Betrachtung der Haltung zu sich selbst, der Haltung gegenüber Angehörigen der eigenen Minoritätengruppe, gegenüber Angehörigen anderer Minoritätengruppen sowie gegenüber der dominanten Kultur, die sich je nach erreichter Stufe ausbilden und verändern. Während die Stufe der Konformität durch eine bedingungslose Anerkennung der dominanten und Abwertung der eigenen Kultur gekennzeichnet ist, führen auf der Stufe der Dissonanz inkonsistente Informationen und Erfahrungen zu inneren Konflikten bei der Überprüfung der vorherigen Überzeugungen. Die Stufe des Widerstands und der bewussten Auseinandersetzung wiederum wird charakterisiert durch die Wertschätzung der eigenen und Abwertung der dominanten Kultur. Auf der Stufe der Verinnerlichung erfolgt eine bewusste Auseinandersetzung mit den jeweiligen Besonderheiten der unterschiedlichen Kulturen sowie des Individuums selbst, woran sich die Stufe der Synergie als optimaler Zustand anschließt, da das Individuum ein positives und differenziertes Verständnis von den bestehenden kulturellen Unterschieden und der eigenen Person besitzt (vgl. Sue/Sue 2003: 215ff). Jedoch besteht keineswegs ein Automatismus, nach dem jeder Migrant alle Stufen in der genannten Reihenfolge durchlaufen muss und letztlich, beispielsweise durch Zeitablauf, die fünfte Stufe erreicht. Vielmehr hängt der Erfolg von Integration von zahlreichen äußeren Einflüssen und individuellen Faktoren ab, wie die Einstellung zu Migranten im Zielland, adäquate Beschäftigungsmöglichkeiten, die familiäre Situation, Sprachkenntnisse, finanzielle Aspekte, aber auch ganz allgemein die Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen.

In der folgenden Tabelle ist das Modell, an dem sich die Einordnung der Interviewpartner orientiert, im Überblick dargestellt (vgl. Atkinson u. a. 1998, in Sue/Sue 2003: 215).

R/CID-Stufe	Haltung zu sich selbst	Haltung gegenüber Angehörigen der eigenen Minoritäten-gruppe	Haltung gegenüber Angehörigen anderer Minoritätengruppen	Haltung gegenüber der dominanten Kultur
1. Stufe der Konformität	Selbst-abwertende Haltung aufgrund Geringschätzung der eigenen Herkunft	Geringschätzung und Abgrenzung von der eigenen Gruppe, Übernahme von Stereotypen und Einstellungen der dominanten Gruppe	Diskriminierende Haltung gegenüber anderen Minderheiten umso stärker, je mehr sie sich von der dominanten Kultur unterscheiden	Wertschätzung der dominanten Gruppe
2. Stufe der Dissonanz	Konflikt zwischen Abwertung und Wertschätzung des Selbst	Konflikt zwischen Abwertung und Wertschätzung der eigenen Bezugsgruppe	Konflikte zwischen negativen Stereotypen gegenüber anderen Minderheiten und zunehmender Solidarität	Konflikte zwischen Wertschätzung und Abwertung der dominanten Kultur
3. Stufe des Widerstands und der bewussten Auseinandersetzung	Wertschätzung des Selbst, Wunsch nach Selbstfindung	Identifikation mit und Wertschätzung der eigenen Gruppe; Konzentration auf die eigene Gruppe	Konflikt aufgrund Empathie für andere Minderheiten einerseits und Ethnozentrismus andererseits	Pauschale Abwertung und Ablehnung der dominanten Kultur
4. Stufe der Verinnerlichung	Konflikt zwischen Loyalität gegenüber der eigenen Gruppe und Streben nach persönlicher Autonomie	Kritische Betrachtung des Gruppeneinflusses auf das Individuum und bewusste Auseinandersetzung mit diesen Zwängen	Bewusste Auseinandersetzung mit ethnozentrischen Grundlagen bei der Bewertung anderer Minderheiten	Konflikt und bewusste Auseinandersetzung mit den Grundlagen der Abwertung der dominanten Kultur
5. Stufe der Synergie mit integrativer Wahrnehmung der verschiedenen Kulturen	Wertschätzung des Selbst mit innerer Geschlossenheit und Festigung der eigenen Identität sowie einem hohen Grad an Autonomie	Wertschätzung und bewusste Anerkennung der eigenen ethnischen Gruppe, differenzierte Wahrnehmung des Individuums	Wertschätzung und positives Verständnis anderer Minderheiten	Differenzierte Wahrnehmung und Wertschätzung der dominanten Kultur

Tabelle 1: R/CID-Modell nach Sue/Sue

3 Methodik der Untersuchung und kritische Bewertung

Um Entscheidungsprozesse optimal nachvollziehen zu können, sollten sie Schritt für Schritt beobachtet werden, während sie sich ereignen (vgl. Lau 2003: 33). So werden beispielsweise Protokollverfahren insbesondere in der Psychologie häufig angewendet, um Informationsverarbeitungsprozesse und kognitive Abläufe zu erfassen, indem die Versuchsperson laut die Gedanken formuliert, während sie sich einem Entscheidungsproblem widmet. Aus den gewonnenen verbalen Daten werden Schlüsse auf interne Denkprozesse gezogen. Allerdings können das Beobachten und Verbalisieren die Denkprozesse beeinflussen und damit verfälschen (vgl. Hussy 1998: 21ff). Des Weiteren können nicht alle inneren Abläufe verbalisiert werden, da nicht jeder Gedanke in Worte gefasst werden kann und die Ausformulierung des Prozesses weit länger dauert als der innere Entscheidungsprozess (vgl. Bettman 1979: 195). Diese Art der verbalen Beobachtung ähnelt einem „Lauschangriff“, während Informations-Display-Matrizen auf die visuelle Verfolgung von Prozessen ausgerichtet sind. Die Informationstafeln am PC enthalten einzelne Informationen, die in beliebiger Reihenfolge abgerufen werden können. Anhand der Häufigkeit und der Dauer des Aufrufs der unterschiedlichen Informationen kann auf verwendete Such-, Stopp- und Entscheidungsregeln geschlossen werden (vgl. Lau 2003: 33). Allerdings ist die Entscheidungssituation bei dieser Methode künstlich simuliert und ähnelt kaum einer realen Entscheidungssituation, was wiederum die Wahl einer Alternative beeinflussen und verfälschen kann (vgl. Bettman 1979: 197).

Diese und weitere so genannte Prozessverfolgungsverfahren wurden entwickelt, um Nachteile von nachträglichen Befragungen⁸ zu Informationsaufnahme- und -verarbeitungsprozessen zu vermeiden, die vor allem in der Verzerrung des tatsächlich stattgefundenen Entscheidungsprozesses begründet liegen (vgl. Kroeber-Riel u. a. 2003: 262f). Dennoch kommt für die Untersuchung der Migrationsentscheidung ein Prozessverfolgungsverfahren nicht in Betracht, denn zum einen lässt sich in der Regel erst die Umsetzung des Entscheidungsprozesses, nämlich die Wanderung selbst, beobachten. Zum anderen ist die Migrationsentscheidung das Ergebnis eines komplexen Entscheidungsprozesses, der sich über einen längeren Zeitraum erstreckt und insofern nicht Schritt für Schritt beobachtet und verfolgt werden kann.

Die vorliegende Studie stützt sich daher auf einen qualitativen Ansatz und betrachtet folglich die Migrationsentscheidung im Rückblick. Sie bezieht sich in erster Linie auf die aktuellen Erkenntnisse über die Entscheidungsfindung unter Anwendung von heuristischen Entscheidungsmodellen und des Happenstance-Ansatzes sowie die Auswirkungen dieser Entscheidung auf das weitere Leben, die aus Interviewdaten gewonnen werden.

3.1 Die Kasuistik als Methode der qualitativen Sozialforschung

Die qualitative Sozialforschung steht nach wie vor in einem Spannungsfeld zur quantitativen Forschung, auch wenn quali-

⁸ Auf die Schwierigkeiten der retrospektiven Befragung wird weiter unten näher eingegangen.

tative Ansätze verstärkt Eingang in die Sozialwissenschaften finden (vgl. Mayring 2007: 7).

Als häufig genannte Kritikpunkte an der qualitativen Sozialforschung gelten neben der möglichen Beeinflussung der Antworten des Interviewten durch den Interviewer die „mangelnde intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Verletzung klassischer Gütekriterien wie Objektivität und Reliabilität und unzureichende Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse“ (ebd.: 7).

Dieser Untersuchung liegt mit 22 Interviews nur eine kleine Fallzahl zugrunde, weshalb die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse stets in Frage gestellt werden kann (vgl. Kelle/Kluge 2001: 13). Untersuchungen mit biographischem Ansatz dienen aber grundsätzlich nicht als Grundlage für allgemeingültige Theorien, wie auch diese Studie nicht als allgemeingültige Theorie zum Entscheidungsverhalten bei transnationaler Migration verstanden werden kann. Vielmehr handelt es sich „um eine Beschreibung, die auf einer neuen Betrachtungsweise beruht“ (Birg u. a. 1993: 105). Folglich erhebt sie nicht den Anspruch der Repräsentativität, wie dies auf quantitative Studien zutrifft, worin es um die Verteilung von Merkmalen und Eigenschaften in der Gesamtbevölkerung oder auch in verschiedenen Bevölkerungsgruppen, wie die der Migranten, geht. Diese Untersuchung soll vielmehr dazu beitragen, soziale Phänomene in ihrer Komplexität besser zu verstehen (vgl. Oswald 2007: 24f). Sie soll helfen, die Diskussion um Entscheidungsfindung im Allgemeinen und um Migrationsentscheidungen im Besonderen um einen weiteren Aspekt zu ergänzen, nämlich um die Frage, ob weit reichende Entscheidungen tatsächlich zu ausführlicherer Informationssuche anregen und wenn nein, wie die Entscheidung dann getroffen wird, obwohl kaum Informationen über die gewählte Alternative vorhanden sind. Darin liegt auch die Anwendung der erwei-

terten Kasuistik begründet, denn die Arbeit bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Allgemeinem und Besonderem. Sofern die untersuchten Fälle lediglich auf einmalige, nicht wiederkehrende Ereignisse beruhen, führt es ebenso wenig zu neuen Erkenntnissen wie die Feststellung, dass das Verhalten aller Individuen verallgemeinerbar ist: „Der Standpunkt der Kasuistik ist die Infragestellung der konkreten Konstellation unter ein gegebenes Schema und damit auch die Infragestellung der Triftigkeit und Praktikabilität des Schemas selbst. Gleichwohl ist der kasuistische Ansatz kein ‚anti-subsumtiver‘. Auch der Kasuistik geht es um die Frage, ob und inwiefern eine konkrete Konstellation A als Exemplar welcher allgemeinen Kategorie X anzusehen ist“ (Wernet 2006: 85).

Die Zusammensetzung der Stichprobe in der vorliegenden Arbeit ergibt sich durch den Hinweis einer Person auf einen möglichen Interviewpartner, der wiederum gegebenenfalls eine weitere Person kennt, die für ein Interview in Frage kommt (Schneeballsystem). Diese Art der Auswahl kann mit systematischen Fehlern behaftet sein, denn die Ziehung der Stichprobe wird beeinflusst durch die Bekanntschaft zumindest einiger Interviewpartner untereinander, so insbesondere der beiden Ehepaare, bei denen jeweils beide Ehepartner getrennt voneinander interviewt wurden. Durch die verschiedenen Quellen, über die die Interviewpartner gefunden wurden, wurde jedoch versucht, eine möglichst heterogene Stichprobenzusammensetzung zu erreichen.

Qualitative Studien gelten als weniger reliabel bzw. zuverlässig als quantitative, u. a. weil beim Interviewpartner durch die Befragung Reflexionen ausgelöst werden, die einer exakten Replik zuwider laufen. Bei der Auswertung qualitativen Materials geht es jedoch aufgrund der Fülle und Komplexität der

Datenmenge um eine relationale Analyse und Interpretation der relevanten Informationen. Dabei sind die Methoden der Zuverlässigkeitsprüfung der quantitativen Sozialforschung aufgrund mangelnder Standardisierung, der interpretativen Datenauswertung und der schwer kontrollierbaren Messung in der qualitativen Forschung nicht zu übernehmen. Reliabilität gilt in diesem Zusammenhang weder als geeignetes noch als anzustrebendes Maß. Eine Reproduzierbarkeit des Datenmaterials ist nicht möglich und wird auch nicht angestrebt (vgl. Lamnek 2010: 150ff). Allerdings zielt eine qualitative Untersuchung auf die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse und verwendeten Methoden. Es geht um eine Transparenz im Forschungsablauf und um eine detaillierte Beschreibung des methodischen Vorgehens. So sind bei der Auswertung der Interviews das Kategoriensystem, die Zuordnung von Textsegmenten zu bestimmten Codes, die Konsistenz der Kodierung sowie die Stimmigkeit der Interpretation kritisch zu hinterfragen. Der Einsatz von mehreren Personen, die die Daten unabhängig voneinander kodieren und deren Ergebnisse verglichen werden, kann beispielsweise als Überprüfung der Inter-coderreliabilität dienen. Intra-coderreliabilität kann erzielt werden, indem derselbe Kodierer die Texte zweimal kodiert und auf Konsistenz hin überprüft (vgl. Lissmann: 2008: 185f). Inter-coderreliabilität kann in der vorliegenden Studie nicht überprüft werden, da lediglich ein Kodierer die Texte bearbeitet hat. Jedoch wurde durch mehrmalige Kontrolle der kodierten Textstellen auf deren Konsistenz hin, auch im Vergleich mit anderen kodierten Segmenten, im Zeitverlauf größtmögliche Intra-coderreliabilität hergestellt.

Zusätzlich sind narrative Verfahren mit dem Problem der Bewältigung von Nachentscheidungseffekten behaftet. Die Erzählung versetzt den Migranten nur scheinbar in die frühere

Entscheidungssituation. Daher müssen die geschilderten Vorgehensweisen bei der Entscheidungsfindung nicht tatsächlich so vollzogen worden sein, sondern das Erzählte ist immer gefärbt von den Erlebnissen seit der Migration und der aktuellen Lebenssituation in Deutschland und damit überformt von nachträglicher Veränderung der Wahrnehmung. Es ist davon auszugehen, dass nach jeder Entscheidung, insbesondere wenn sie existenziellen Charakter hat, eine *post-decision regret* stattfindet, weil der Entschluss in der Regel unter unvollkommenen Informationen gefasst wurde. Mit den positiven Aspekten der Entscheidung sind immer auch negative Aspekte sowie der Verlust der positiven Aspekte der nicht gewählten Alternative verbunden. Um die kognitiven Dissonanzen nach einer so existenziellen Entscheidung wie der Wanderungsentscheidung zu reduzieren, wird – wie bereits weiter oben beschrieben – häufig die gewählte Alternative auf- und die nicht gewählte Alternative abgewertet.

Betrachtet man allerdings den Bereich der Validität, besitzen qualitative Untersuchungen nach Lamnek (2010: 148f) insbesondere in der Datenerhebung meist eine höhere Gültigkeit als quantitative Studien, denn:

- die Daten entstehen näher am sozialen Feld und sind folglich realitätsgerechter.
- durch die bestehende Offenheit und Flexibilität des Verfahrens sind Informationen nicht durch enge Forschungsrauer vorbestimmt.
- die Relevanzsysteme der Interviewpartner finden Berücksichtigung.
- aufgrund der kommunikativen Verständigungsbasis können mögliche Unklarheiten und Missverständnisse unmittelbar geklärt werden.

Einer möglichen Beeinflussung des Interviewten durch den Interviewer steht also die Möglichkeit der Explikation der Fragestellung für ein besseres Verständnis gegenüber, die in einer quantitativen Studie nicht gegeben ist. Darüber hinaus besteht nur in der verbalen Kommunikation die Möglichkeit, Erzählimpulse zu geben, wenn die Erzählung ins Stocken gerät, und Nachfragen zu stellen, sofern weitere Details für die Untersuchung von Interesse sind (vgl. Bußhoff 2001: 126). Gerade bei der Befragung von Personen mit Migrationshintergrund ist es häufiger notwendig, die Fragen näher zu erläutern, um Missverständnissen vorzubeugen und den Erzählfluss aufrecht zu erhalten.

Ferner ist je nach Forschungsgegenstand die Anwendung qualitativer Methoden erforderlich, insbesondere wenn es um das Verstehen von Zusammenhängen geht, statt um die Erklärung des Allgemeinen (vgl. Mayring 2007: 17f). Statistische Rohdaten, wie die Anzahl polnischer Migranten in Baden-Württemberg, deren Geschlecht, Alter, Wohnort und die ausgeübte Tätigkeit, geben keine Auskunft über die individuellen Gründe und Entscheidungsprozesse, die zur Migrationsentscheidung geführt haben. Sie sagen lediglich aus, dass es so ist, wie es ist, nicht jedoch warum es so ist und wie es dazu kam (vgl. Oswald 2007: 24). Eine Zustandsbeschreibung genügt folglich nicht, um einer Beantwortung der Forschungsfrage näher zu kommen.

Einige Merkmale qualitativer Sozialforschung sind deshalb entscheidend für die Durchführung der vorliegenden Untersuchung. So haben gerade Leitfadeninterviews eine Explorationsfunktion und dienen der Hypothesengenerierung, weshalb auf eine Hypothesenbildung ex ante verzichtet wird. Weiterhin sind qualitative Verfahren flexibel, prozesshaft und mit veränderbarem Verlauf angelegt, um individuell auf den Inter-

viewpartner reagieren zu können. Daher ist eine qualitative Untersuchung in Form eines Leitfadenterviews für die vorliegende Arbeit sinnvoll und notwendig. Das narrative (hier: teilstandardisierte) Interview „erforscht Lebensverläufe aus der Perspektive des Subjekts, des Biographieträgers, und stellt damit das mikrosoziologische Pendant zum makrosoziologischen Konzept des Lebenslaufs dar“ (Fischer/Kohli zitiert nach Küsters 2006: 29). Der Einsatz dieser qualitativen Methode ist nur möglich, wenn

- der Interviewpartner das untersuchte Ereignis selbst vollzogen oder erlebt hat,
- er dem Geschehen in der Vergangenheit eine gewisse Aufmerksamkeit gewidmet hat und
- das untersuchte soziale Phänomen Prozesscharakter besitzt (vgl. Küsters 2006: 30).

Diese Kriterien sind in der Untersuchung zur individuellen Migrationsentscheidung erfüllt; es handelt sich hier auch nicht um eine alltäglich wiederkehrende Handlung, sondern um eine tiefgreifende Veränderung im Leben des Wandernden, die bei allen Interviewpartnern nur ein einziges Mal im Lebensverlauf über einen gewissen Zeitraum vollzogen wurde.

Hoffmeyer-Zlotnik plädiert grundsätzlich für die Anwendung qualitativer Methoden zur Datenerhebung in der Arbeitsmigrationsforschung, „sofern ... die Fragestellung ... (der) Forschungsfrage die freie Wahl der optimalen Erhebungsmethode offen lässt [sic] und geringe Fallzahlen ausreichend sind“ (Hoffmeyer-Zlotnik 1986: 1f). Denn gerade in der Migrationsforschung ergeben sich besondere Problemstellungen, wie Stichprobenprobleme, sprachliche Barrieren, andere als die vertrauten Einstellungen und Verhaltensweisen der Migranten,

denen mit qualitativen Methoden angemessen begegnet werden kann (vgl. ebd.: 1ff).

Zusammenfassend bleibt zu konstatieren, dass jede Untersuchungsmethode mit Problemen behaftet ist und gleichzeitig immer diejenige Methode ausgewählt werden muss, die dem Untersuchungsgegenstand am ehesten gerecht wird. Wie zuvor beschrieben, ist die Darstellung individueller Wanderungsentscheidungen anhand von quantitativen Untersuchungen nicht möglich, da zu viele Faktoren, wie das Problem der Haushaltsentscheidung oder auch individuelle Kenntnisse und Vorstellungen, unberücksichtigt bleiben und damit zahlreiche Wanderungen nicht erklärt werden können. Die Erhebung der Daten mittels teilstandardisierter Interviews liegt in der höheren Vergleichbarkeit der einzelnen Befragungen begründet, denn der „Leitfaden schneidet die interessierenden Themen aus dem Horizont möglicher Gesprächsthemen ... heraus und dient dazu, das Interview auf diese Themen zu focussieren [sic!]“ (Meuser/Nagel 1997: 488). Bei rein narrativen Interviews ist dies nicht in diesem Umfang gegeben, da die Interviewten weitestgehend frei in ihrer Erzählung sind.

Für die vorliegende Arbeit existiert keine Alternative zur qualitativen Sozialforschung und darunter zum teilstandardisierten Interview im Rahmen der erweiterten Kasuistik, um die individuellen Entscheidungsmuster einer Migrationsentscheidung und deren Prozess näher betrachten und schließlich verstehen zu können. Nur so kann ein Erkenntniszugewinn in Bezug auf angewendete Entscheidungsstrategien im konkreten Einzelfall erreicht werden.

3.2 Zusammensetzung der Stichprobe

Die Stichprobe umfasst insgesamt 22 Interviews mit Migranten, die von Polen nach Deutschland ausgewandert sind. Die Interviews wurden im Zeitraum von Juli 2008 bis Juli 2010 durchgeführt. Von diesen 22 Personen sind 13 weiblich und neun männlich. Zehn sind deutschstämmig, darunter zwei Ehepaare; drei weitere sind mit ihren deutschstämmigen Partnern ausgereist. Alle Interviewpartner verfügen über eine abgeschlossene Ausbildung oder ein abgeschlossenes Studium. Bis auf drei Personen haben alle ihre beruflichen Abschlüsse in Polen erworben. Die Befragten lebten zum Zeitpunkt des Interviews zwischen sechs und 28 Jahre in Deutschland; das Alter bei der Ausreise lag zwischen 19 und 38 Jahren. An dieser Stelle sei nochmals ausdrücklich auf die Schwierigkeit der Zusammensetzung der Stichprobe hingewiesen, denn die Interviewpartner wurden ausschließlich über Weiterempfehlungen und private Kontakte ausfindig gemacht. Es gestaltete sich insgesamt schwierig, Interviewpartner zu finden, die bereit waren, mit einer fremden Person ein Gespräch über das Wanderungsereignis zu führen, welches aufgezeichnet und für eine Untersuchung verwendet wird. Deshalb blieben Versuche, über das soziale Netzwerk „studivz“ Interviewpartner zu finden, ebenso ohne Erfolg wie Anfragen bei polnischen Kirchengemeinden.

Zwei Interviews wurden nicht zu Ende geführt, nicht transkribiert und sind nicht in die Untersuchung eingeflossen, da sich während des Gesprächs herausstellte, dass die beiden Interviewpartner bereits als Kleinkinder mit ihren Eltern nach Deutschland ausgereist sind und folglich nicht zur Zielgruppe der Studie gehören.

Der hohe Anteil an deutschstämmigen Interviewpartnern hat hauptsächlich Einfluss auf die Frage nach dem Zielland und

ob Wanderungserleichterungen, wie Netzwerke, finanzielle Hilfen oder auch Sprachkurse, vorhanden waren und genutzt wurden. Grundsätzlich kann bei deutschstämmigen Migranten von einer Begünstigung der Wanderung durch entsprechende Erleichterungen ausgegangen werden kann. Ein Wanderungszwang, wie Vertreibung, herrschte in keinem der Fälle, die Migration wurde stets freiwillig aus unterschiedlichen Beweggründen vollzogen.

Die Interviewpartner wurden nach folgenden Kriterien ausgewählt:

- Die interviewte Person muss von Polen nach Baden-Württemberg (Großraum Stuttgart bis Heilbronn-Franken) gewandert sein.
- Der Ausreise muss eine eigene, freie Entscheidung zu Grunde liegen, d. h. Personen, die als Kinder mit ihren Eltern ausgewandert sind, oder Vertriebene kommen nicht in Betracht.
- Der Migrant sollte in Deutschland eine qualifizierte Tätigkeit möglichst entsprechend seinem Bildungsniveau ausüben oder ausgeübt haben sowie den Lebensmittelpunkt nach Deutschland verlagert haben, womit Saisonbeschäftigte nicht in die Untersuchung einbezogen werden.

Zwar bestand die Überlegung, die Stichprobe um mehrere negative Fälle – beispielsweise polnische Migranten mit mangelnden Sprachkenntnissen und/oder unterwertiger Beschäftigung – zu erweitern, um im Rahmen der Methode der maximalen Differenz zu prüfen, ob Faktoren, die in den einander ähnlichen Fällen als gemeinsame Faktoren identifiziert werden konnten, auch in den negativen Fällen vorzufinden sind (vgl. Schreier 2006: 353). Allerdings besteht insbesondere bei

mangelnden Sprachkenntnissen der Interviewpartner die Schwierigkeit der Verständigung und es stellt sich damit grundsätzlich die Frage nach der Durchführbarkeit der Interviews. Des Weiteren war es bereits problematisch, Personen mit guten Deutschkenntnissen und einem grundsätzlich positiven Verlauf der Migration zum Interview zu bewegen; die Suche nach negativen Fällen blieb ohne Erfolg, weshalb sich die Ausdehnung der Untersuchung nicht realisieren ließ.

Da in der Folge die Interviews (mit einer Ausnahme) auf Personen beschränkt sind, die sich grundsätzlich in weiten Teilen mit dem Migrationsverlauf und ihrem beruflichen wie privaten Leben in Deutschland zufrieden zeigen, können keine verlässlichen Aussagen darüber getroffen werden, ob erkennbare Unterschiede zu denjenigen Migranten existieren, die mit dem Ergebnis der Wanderung weniger zufrieden sind.

Nachdem in allen Fällen die Migration tatsächlich vollzogen wurde, existiert außerdem keine Vergleichsmöglichkeit mit Personen, die ggf. trotz gleicher Ausgangsbedingungen im Heimatland verblieben sind. Insofern beschränkt sich diese Arbeit auf die Betrachtung des Entscheidungsprozesses bei vollzogener Migration.

Wichtig für die Untersuchung von Migrationsverhalten ist außerdem die Berücksichtigung der zeitlichen Dimension (vgl. Wagner 1989: 16). Die Wanderungen der Interviewpartner fanden zu unterschiedlichen Zeitpunkten statt, die teilweise Jahrzehnte auseinanderliegen. In einer solchen Zeitspanne verändern sich auch die sozialen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in einem Land, die eine Migration begünstigen oder verhindern können. Dieser zeitliche Zusammenhang gilt insbesondere für die Gruppe der Spätaussiedler, die bis zu Beginn der 1990er Jahre noch entsprechende Wanderungserleichterungen zu erwarten hatten.

Die Interviews wurden je nach Wunsch des Interviewpartners in einem Café, einer Bibliothek, beim Befragten zu Hause oder am Arbeitsplatz durchgeführt. Bedingt durch die Geräuschkulisse in den Cafés sowie den starken Akzent mancher Interviewpartner wurde die Transkription teilweise wesentlich erschwert.

3.3 Instrumente der Datenerhebung

3.3.1 Der Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden wurde ad hoc entwickelt, ohne eine vorherige Aufstellung von Theorien. Er beruht auf verschiedenen Kategorien, denen die einzelnen Fragen zugeordnet wurden. Vor Beginn der eigentlichen Untersuchung wurden vier Pretest-Interviews mit zwei weiblichen und zwei männlichen polnischen Migranten durchgeführt, um den Fragebogen zu testen. Danach wurden geringfügige Formulierungsänderungen und Ergänzungen bzw. Streichungen von Fragen vorgenommen. Die Testinterviews wurden nicht transkribiert, sondern dienten lediglich der Orientierung, ob mit Verständigungsschwierigkeiten, bedingt durch schwierige Formulierungen, zu rechnen ist und ob die Fragen sowie deren Reihenfolge sinnvoll sind.

Nicht in jedem Interview wurden alle Fragen gestellt, sondern der Ablauf der Befragung wurde an die jeweilige Interviewsituation angepasst. Je nach Gesprächsverlauf wurden durch die Interviewerin Fragen weggelassen oder an bestimmten Stellen verstärkt nachgefragt. So hatten die Interviewten die Möglichkeit, ausführlich von ihren Erfahrungen im Zusammenhang mit der Migration zu berichten, und wurden gleichzeitig durch den Interviewleitfaden zu den für die Untersuchung relevanten Themen gelenkt.

Die Kategorien richten sich nach dem Forschungsgegenstand, nämlich der Frage, wie die Wanderungsentscheidung getroffen wurde. Da es sich um eine Vergangenheitsbetrachtung handelt, die immer mit dem bereits beschriebenen Problem von Nachentscheidungseffekten behaftet ist, wurden einige Fragen zur aktuellen Situation in Deutschland gestellt, also zum Grad der Integration, zur beruflichen wie privaten Zufriedenheit etc., um Rückschlüsse darauf ziehen zu können, ob die Entscheidung im Nachhinein eher positiv betrachtet wird, weil das Leben im fremden Land einen guten Verlauf genommen hat und umgekehrt. Auf diese Weise wurde versucht, den Entscheidungsprozess und dessen individuelle Folgen zu erfragen, um die Nachentscheidungseffekte als Auswirkung auf die Erinnerung an die Entscheidung ebenfalls einschätzen zu können. Darüber hinaus geben Informationen zum Integrationsgrad Aufschluss über den Erfolg der Migration, der sich als abhängig oder unabhängig von der Wohlüberlegtheit der Wanderungsentscheidung erweisen kann.

Zur weiteren Beurteilung des Entscheidungsprozesses wurden schließlich hypothetische Fragen zu einer möglichen Rückkehr ins Heimatland gestellt, beispielsweise wie sich die Migranten über die aktuelle Situation in Polen und die individuellen Rückkehroptionen informieren würden und ob sie öffentliche Beratungsangebote in Anspruch nehmen würden. Die Nachfrage zu einer möglichen Rückwanderung dient der Einschätzung, ob eine Rückkehr nach Polen überhaupt in Erwägung gezogen wird und ob die Entscheidung zur Rückkehr nach Polen anhand derselben Entscheidungsmodelle getroffen würde wie die Auswanderung bzw. ob sich die Anwendung der Entscheidungsmodelle in unterschiedlichen Situationen verändert.

Der vollständige Leitfaden mit allen potentiellen Fragen befindet sich im Anhang I.

3.3.2 Das Kategoriensystem

Das Kategoriensystem zur Auswertung der Interviews lehnt sich an die behavioristisch orientierten Vorstellungen der kognitiven Informationsverarbeitung in Entscheidungs- und Problemlösungsprozessen an.⁹ Der Entscheidungsprozess wird hier also verstanden als Informationsverarbeitungsprozess, der künstlich in die einzelnen Phasen unterteilt wird. Die Trennung der Phasen ist insofern künstlich, als der Entscheider sich in aller Regel keinerlei Gedanken darüber macht, wie sich die Entscheidungsphasen gegeneinander abgrenzen lassen. Im Kontext dieser Untersuchung erfolgt die Kategorienbildung gemäß der „Informationsstrukturellen Methodik (ISM)“ nach Ertelt/Schulz (2011), die für berufliche Entscheidungssysteme entwickelt wurde und an die Arbeiten von Simon (1955/1957), Kahneman/Tversky (1982), Gigerenzer/Selten (2002) und Gigerenzer (2004) anknüpft. Die ISM steht normativen Entscheidungsmodellen mit der Vorstellung eines rationalen Entscheiders kritisch gegenüber und gehört zu den deskriptiven Ansätzen, die die individuelle Entscheidungslogik, begrenzte kognitive Fähigkeiten des Individuums, Ergebnisoffenheit sowie Emotionen und Konflikte im Entscheidungsprozess einbeziehen. Die Grundlage der ISM bildet also nicht die Frage, wie Entscheidungen getroffen werden *sollten*, sondern wie individuelle Entscheidungsprozesse tatsächlich ablaufen.

Es wird davon ausgegangen, dass sich der Informationsbedarf des Individuums je nach Entscheidungsphase unterscheidet. Während in der Vor-Entscheidungsphase zuerst Informationen zur Problemdefinition, danach solche zu möglichen Alternativen und deren Bewertung benötigt werden, braucht man in der Commitment-Phase solche zur Entschlusserleichterung und

⁹ Vgl. auch Ansatz des *cognitive information processing* (CIP) nach Sampson u. a. 1999 unter 2.1.1.8

zu Realisierungschancen. In der Nachentscheidungsphase benötigt das Individuum interpretierende und bestätigende Informationen für den Umgang mit Misserfolgen und kognitiver Dissonanz (vgl. Ertelt/Schulz 2011: 245ff).

Das Kategoriensystem für die Zuordnung entscheidungsrelevanter Angaben lässt sich gemäß der ISM in vier Hauptkategorien unterteilen, nämlich

1. Angaben zu Fakten/Alternativen (faktische Prämissen),
2. Angaben zu Kriterien (valuative Prämissen),
3. Angaben zu Vorgehensweisen/Entscheidungsprozessen (präskriptive Prämissen)
4. Angaben zu Emotionen, die den Entscheidungsprozess auslösen und/oder begleiten.

Die in dieser Arbeit verwendeten Kategorien fokussieren auf die kognitiven Informationen (Fakten, Kriterien und Prozesse). Emotionen sind jedoch als notwendige Begleiterscheinung in jedem menschlichen Entscheidungsprozess zu betrachten; sie werden in dieser Untersuchung in dem Maße berücksichtigt, wie sie in den Interviews Entscheidungsrelevanz besitzen.

Ziel der Untersuchung ist es herauszufinden, welche charakteristischen Entscheidungsstrategien bei Migrationsentscheidungen nachgewiesen werden können und ob sich Veränderungen im Entscheidungsverhalten nach der Migration ergeben. Dabei werden keine Theorien generiert, sondern es findet ein Rückgriff auf bestehende Theorien statt, die durch Fallstudien illustriert und insofern auf ihre Anwendbarkeit im Einzelfall bei Migrationsentscheidungen hin geprüft werden. Nachdem der Untersuchung keine repräsentative Stichprobe zugrunde liegt, dienen die Ergebnisse in Bezug auf den Erklärungswert der Entscheidungstheorien als Hypothesen für weitere Forschungen.

Es besteht in den Interviews, also im Uraufschrieb, zunächst Offenheit gegenüber allen Entscheidungsverhaltensweisen. Erst auf der nächsten Auswertungsstufe der Interviews mit der Zuordnung der Textpassagen zu den Kategorien wird auf der Metaebene geprüft, ob die tatsächlich verwendeten Entscheidungsstrategien auf die gängigen Modelle übertragbar sind oder ob die bestehende Einteilung u. a. der Heuristiken nicht erschöpfend ist und um weitere Modelle ergänzt werden muss. Denn alle in der Literatur aufgeführten heuristischen Entscheidungsstrategien entsprechen aggregierten Heuristiken, die erst auf die Anwendbarkeit bei individuellen Entscheidungsprozessen hin überprüft werden müssen. Voraussetzung für die Verortung der Entscheidungsverhaltensweisen anhand der Heuristiken ist die Prüfung, ob die Erfassung anhand der Kategorien der ISM mit dieser Systematik kompatibel ist. Da die Abbildung eines internal verlaufenden Erkenntnisentscheidungsprozesses mit Hilfe der durchgeführten Interviews nicht möglich ist, orientiert sich die Auswertung ausschließlich an exekutiven Prozessen, also beobachtbarem und beschriebenem Verhalten der Gesprächspartner.

3.4 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse

Nachdem feststeht, dass ein qualitativer Ansatz für die vorliegende Fragestellung geeignet ist, gilt es, die konkrete Auswertungsmethode festzulegen. Grundsätzlich kommen vier Ansätze für die Analyse qualitativen Materials in Betracht (vgl. Kuckartz 2010: 72):

- Theoretisches Kodieren/Grounded Theory
- Thematisches Kodieren
- Typenbildung

- Qualitative Inhaltsanalyse.

Aus den vier möglichen Ansätzen dient die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2007) – in leicht abgewandelter Form – als Auswertungsmethode für diese Untersuchung.

Beim theoretischen Kodieren, das sich an der Grounded Theory nach Strauss und Glaser¹⁰ orientiert, liegt der Schwerpunkt auf einer sehr gründlichen Kodierung von Datenmaterial mithilfe von offenem, axialem und selektivem Kodieren. Dieses Vorgehen bietet sich in der Regel zur Generierung von Theorien mittlerer Reichweite bei explorativen Studien an und wäre damit grundsätzlich zur Auswertung des vorliegenden Textmaterials geeignet. Allerdings ist die Anwendung der Grounded Theory durchaus mit Problemen, wie der mangelnden Intersubjektivität, der Gefahr einer ausufernden Kodierung sowie einer zu frühen Festlegung auf eine Theorie, behaftet. Des Weiteren ist dieses theoretische Kodieren aufgrund des Anspruchs, das Wichtige im Material zu erkennen, schwer anzuwenden sowie durch die verschiedenen sehr detaillierten Kodierphasen bei umfangreichem Interviewmaterial nur eingeschränkt nutzbar, weshalb es letztlich nicht als Auswertungsmethode in Frage kommt (vgl. Kuckartz 2010: 75ff).

Das thematische Kodieren, maßgeblich von Hopf u. a.¹¹ ausgearbeitet und umgesetzt, basiert auf Einzelfallanalysen und setzt vor allem theoretisches Vorwissen voraus. Denn es geht bei dieser Auswertungsmethode „nicht um Theoriengenerierung, wie in der Grounded Theory üblich, sondern um die

¹⁰ Literatur zu den Grundlagen der Grounded Theory findet sich u. a. in Strauss 1991; Glaser 1992; Glaser/Strauss 1998 (Originalausgabe: 1967); sowie aktuell Corbin/Strauss 2008

¹¹ Vgl. hierzu vor allem: Hopf/Schmidt (Hrsg.) 1993

Überprüfung und Weiterentwicklung einer als aussichtsreich eingeschätzten Theorie, dies allerdings nicht in generalisierender Weise, sondern als fallbezogene Überprüfung der Gültigkeit einer Theorie mittlerer Reichweite“ (ebd.: 85).

Die vorliegende Untersuchung zielt zwar grundsätzlich auf die Prüfung der Anwendbarkeit von entscheidungstheoretischen Ansätzen bei Migrationsentscheidungen ab. Da die Ergebnisse jedoch vielmehr im Sinne von Hypothesen für weitere Forschungen zusammengefasst werden sollen, anstatt das Ziel zu verfolgen, eine bestimmte Theorie zu verifizieren oder falsifizieren, findet das thematische Kodieren keine Anwendung.

Verfahren der Typenbildung beruhen auf einer langen Tradition in der sozialwissenschaftlichen Forschung¹² und verfolgen das Ziel „einen Typ als Kombination spezifischer Merkmale zu beschreiben“ (ebd.: 98) als Grundelement einer Typologie, die wiederum einen bestimmten Gegenstandsbereich formt. Die typologische Analyse, ein Verfahren zur transparenten und intersubjektiv nachvollziehbaren Typenbildung, wurde insbesondere von Kuckartz seit Ende der 1980er-Jahre in enger Verknüpfung mit der QDA-Software entwickelt und findet durch die weite Verbreitung der Software im sozialwissenschaftlichen Bereich häufig Anwendung (vgl. ebd.: 99ff). Allerdings kommt auch diese Auswertungsmethode für die vorliegende Studie nicht in Betracht, denn sie dient dazu, Ausprägungen auf ordinalen oder nominalen Skalen herauszuarbeiten und bestimmte Typen zu definieren, weshalb sie im Um-

¹² Siehe die Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ als klassisches Beispiel für Typenbildung unter: www.sozpsy.uni-hannover.de/marienthal (Zugriff am 20.10.2011).

Zur aktuelleren Methodenliteratur siehe bspw.: Kelle/Kluge 1999; Kuckartz 1995, 1996.

kehrschluss ungeeignet ist für die Beschreibung von Prozessen und Handlungsabläufen sowie deren Folgen.

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring soll eine systematische und intersubjektiv überprüfbare Analyse von fixierter Kommunikation, also sprachlichem Material, ermöglichen, indem regel- und theoriegeleitet vorgegangen wird: „Ziel der Inhaltsanalyse ist, darin besteht Übereinstimmung, die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation stammt“ (Mayring 2007: 11). Dabei kommt den Kategorien eine zentrale Rolle zu, um die Ziele der Analyse zu konkretisieren. Mithilfe des Kategoriensystems soll, ebenso wie durch die Regelgeleitetheit, die Intersubjektivität des Vorgehens im Rahmen der Auswertung sichergestellt werden (vgl. ebd.: 42ff). Mayring unterscheidet drei Grundformen des Interpretierens: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Die vorliegende Studie orientiert sich an der zusammenfassenden Inhaltsanalyse, deren Ziel es ist „das Material so zu reduzieren, daß [sic!] die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist“ (ebd.: 58). Wie bereits erwähnt, wurde die Methode in modifizierter Form umgesetzt.

Ebenfalls bereits ausgeführt wurde, dass die vorliegende Arbeit auf einer kasuistischen Methodik beruht und grundsätzlich einen Hypothesen generierenden Charakter besitzt. Gleichzeitig erfolgt keine Theoriengenerierung, da vielmehr Entscheidungsmodelle anhand von Fallstudien auf deren Anwendbarkeit bei Migrationsprozessen hin geprüft werden, woraus wiederum Hypothesen zu Entscheidungsverhaltensweisen bei transnationaler Migration in Bezug auf die bestehenden Theorien gewonnen werden.

3.5 Etablierungsphasen und Übergänge im Mobilitätsverlauf

Eine Unterteilung der Interviews in unterschiedliche (Lebens-)Phasen erscheint insofern sinnvoll, als die Erzählungen einen längeren Zeitraum umfassen, wobei sie kurz vor der Migration einsetzen und einige Jahre später, nämlich mit dem Zeitpunkt des Interviews, enden. In dieser Untersuchung wird daher nach Etablierungs- und Übergangsphasen im Zeitverlauf unterschieden.

Während sich in Etablierungsphasen definitionsgemäß das Leben im Gleichgewicht befindet und das Individuum zum einen konstante Rückmeldungen zur eigenen Person erhält, zum anderen sich keine drastischen Veränderungen im direkten Umfeld abzeichnen, ist eine Übergangsphase gekennzeichnet vom Verlust dieses ausbalancierten Zustandes. Der Begriff „Übergang“ definiert sich in dieser Arbeit folglich als Wahrnehmung von Diskrepanzen im Person-Umwelt-Verhältnis, also eine Abweichung vom Üblichen und Gewohnten, die zu einem Anpassungsdruck führt. Die Diskrepanz kann, muss aber nicht zwingend gravierend sein und ist auch nicht ausschließlich negativ zu verstehen. Insofern wird in dieser Untersuchung der homöostatischen Auffassung, dass Gleichgewicht per se gut und folglich dauerhaft anzustreben sei, nicht gefolgt. Entscheidend ist, wie das Individuum die jeweilige Situation wahrnimmt und ob auch bei bestehendem Gleichgewicht, also ohne Veränderungen im Umfeld, ein Anpassungsdruck entsteht. Es wird ein Veränderungsbedarf festgestellt mit dem Ziel, die bestehende Unstimmigkeit abzubauen, indem entweder die Person sich den veränderten Umweltbedingungen oder umgekehrt die Umwelt der Person anpasst. Damit rückt die zukunftsgerichtete Frage, wie es weiter-

gehen soll, ins Zentrum der Überlegungen, bis ein neues Gleichgewicht, nicht zu verwechseln mit einem Stillstand, im Person-Umwelt-Verhältnis gefunden ist. Übergänge gehören zum Prozess im Leben eines Menschen und haben als solche nachhaltigen und entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Lebenslaufs. Übergangserfahrungen spielen dabei u. a. als Lern-, Informations- und Entscheidungsprozesse bei der Vermittlung zwischen den Eigenschaften bzw. Anlagen des Individuums und den Umweltstrukturen eine wesentliche Rolle (vgl. Bußhoff 2001: 120ff). „Die Ergebnisse des Übergangs hinterlassen Spuren in der Umwelt und führen zu Veränderungen in den Dispositionen der Person. Insofern stellen sie Voraussetzungen für künftige Übergänge dar“ (ebd.: 121f).

Nachfolgend werden die von den Gesprächspartnern beschriebenen Etablierungsphasen vor der Migration ebenso wie in der Zeit danach bis zum Zeitpunkt des Interviews dargestellt sowie die Übergänge, die von einer Etablierungsphase zur nächsten führen. So werden also die Mobilitätsbiographien als Übergangsprozesse zwischen verschiedenen Etablierungsphasen beschrieben. Dabei bilden jeweils eine Etablierungsphase und eine Übergangsphase eine Sequenz. Die letzte Sequenz ist stets beschränkt auf die Etablierung, da ein möglicher und denkbarer Übergang in eine andere Phase zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht begonnen hat. Die einzelnen Interviewpartner unterscheiden sich bereits in der Anzahl der geschilderten Etablierungsphasen und der Phasen der Mobilität sowie im Verlauf des Lebens in Deutschland und dem individuellen Umgang mit der jeweiligen Situation.

3.6 Vorgehen bei der Auswertung

Zunächst wurden die 22 Interviews zeitnah nach deren Durchführung mithilfe der Software Express Scribe in Microsoft Word vollständig transkribiert. Die Transkription der Tonbandaufnahmen erfolgte nach den folgenden Regeln (vgl. Kuckartz 2010: 44):

1. Die Aufnahmen wurden wörtlich transkribiert, Dialekte bzw. Akzente wurden ignoriert.
2. Die Sprache wurde leicht geglättet.
3. Alle Angaben, die Rückschlüsse auf die Interviewten zulassen, wurden anonymisiert, Personen- und Firmennamen wurden jeweils mit dem Anfangsbuchstaben abgekürzt.
4. Zustimmungende Lautäußerungen (z. B. mhm) der Interviewerin wurden transkribiert, sofern sie den Redefluss der Interviewpartner unterbrachen.
5. Lautäußerungen der Interviewten wurden in Klammern notiert, wenn sie die Aussage unterstützten (z. B. Lachen). Weitere Lautäußerungen des Überlegens (äh, hm) wurden ebenfalls transkribiert.
6. Unterbrechungen, wie Störungen durch Telefon oder andere Personen, wurden in Klammern notiert.
7. Wurde bei der Transkription ein Wort nicht verstanden, erfolgte eine Kennzeichnung im Text mit „???“.

Auf das Einfügen von Zeitmarken wurde verzichtet.

Die einzelnen Interviews wurden nach erfolgter Transkription in das Softwareprogramm MAX.QDA 10 eingespielt und mithilfe dieser Software ausgewertet. MAX.QDA bietet umfangreiche Möglichkeiten zur Auswertung von Texten. Die Kodierung relevanter Textstellen ist gut nachvollziehbar und durch die

absatzweise Gliederung sind Textstellen leicht wiederauffindbar.

Die Kategorien wurden zunächst in Zeitabschnitte unterteilt, in die sich der Entscheidungsprozess gliedert: Vor der Entscheidung, Realisierungsphase, Nachentscheidung sowie die Möglichkeit einer Rückkehr nach Polen. Die einzelnen Phasen wurden wiederum unterteilt in Fakteninformationen, Prozessinformationen sowie Informationen zu Kriterien, worunter jeweils Subcodes gebildet wurden. Einzig die Realisierungsphase konnte aufgrund der vorhandenen Interviewdaten nicht in verschiedene Kategorien unterteilt werden. Deshalb wurde lediglich das Commitment, also der Entschluss zur Wanderung, kodiert, sofern dieses erkennbar geäußert wurde.

Das Kategoriensystem wurde im Verlauf der Auswertung ergänzt und verändert, wenn die auszuwertenden Texte dies notwendig machten, wenn also die Aussagen der Interviewpartner neue, bisher nicht in einem Code festgehaltene Aspekte enthielten. Die Interviews wurden fallweise kodiert, das bedeutet, sie wurden nacheinander den Kategorien zugeordnet. In einem weiteren Schritt wurden alle Interviews nochmals darauf hin überprüft, ob die kodierten Textstellen tatsächlich zu den einzelnen Codes zuzuordnen und ob weitere Kodierungen notwendig sind.

4 Beschreibung und Analyse der individuellen Migrationsverläufe

Zu Beginn der Auswertung steht die Frage, wie die 22 Fälle der vorliegenden Untersuchung so miteinander verglichen werden können, dass Aussagen zu gemeinsamen Charakteristika über Mobilitätsentscheidungen möglich werden. Denn bei der Darstellung und Charakterisierung der Migrationsverläufe besteht die Schwierigkeit, dass entweder eine additive Aneinanderreihung von Einzelerzählungen entsteht oder die Verläufe bei einer kategorialen Auswertung auseinandergerissen werden und somit die Entwicklungen und Veränderungen im Zeitverlauf nicht mehr sichtbar sind. Folglich ist es notwendig, zunächst die einzelnen Erzählungen für sich zu betrachten und die Etablierungsphasen und Übergänge für jede Person darzustellen, um einen intrapersonalen Vergleich im Zeitverlauf ziehen zu können. Hierfür ist es unverzichtbar, die inhaltlich zusammengehörigen Sprachfiguren so zu clustern, dass daraus eine Abfolge der Vorgehensweisen erkennbar wird. Denn das Vergangene wird vom Interviewten nicht in der Reihenfolge wiedergegeben, wie es sich tatsächlich zugetragen hat, sondern die Rekonstruktion der (heuristischen) Entscheidungsverhaltensweisen wird erst durch eine Strukturierung des narrativen Materials möglich.

Erst im nächsten Kapitel werden die konkreten Vorgehensweisen in einem interpersonalem Vergleich charakterisiert und gegenübergestellt. So können Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Verhaltensweisen bei der Migrationsentscheidung sowie im weiteren Verlauf des Lebens in Deutschland bis zum Zeitpunkt des Interviews herausgearbeitet werden.

Wichtig ist festzuhalten, dass die zur Verfügung stehenden Daten auf subjektiven und selektiven Erzählungen beruhen,

die weitere, eventuell ebenfalls entscheidungsrelevante Fakten und Einflussfaktoren unberücksichtigt lassen. Dieses Phänomen der narrativen oder erzählerischen Überformung bedeutet, der Interviewte erzählt nur das, was ihm in dieser bestimmten Situation wichtig erscheint, entweder um die Frage, so wie er sie versteht, zu beantworten, weil er der Meinung ist, genau diese Informationen seien dafür wichtig, oder weil er eben genau diese Vorkommnisse als entscheidende Faktoren analysiert hat, die zur Wanderung, Partner- oder Berufswahl geführt haben. Dass dabei einige Details ausgelassen, bestimmte Informationen besonders betont und andere wiederum neu interpretiert werden, um eine in sich geschlossene Geschichte zu präsentieren, ist ein normaler Vorgang im Rahmen einer Erzählung. Narrative Überformung ist also „die Erzählung als Erzählung, die bestimmt, welche Fakten Eingang in die Geschichte finden und in welchen Sinnzusammenhang sie integriert werden“ (Bußhoff 2001: 123).

So können nur die Informationen ausgewertet werden, die der Erzähler für wichtig genug erachtet, sie zu erwähnen. Folglich werden auch nur die Etablierungsphasen und Übergänge abgebildet, die vom Interviewten thematisiert wurden.

In einem ersten Schritt werden also die Interviews als Fallstudien einzeln dargestellt. Um eine möglichst übersichtliche Darstellung der einzelnen Etablierungs- und Übergangsphasen zu erreichen, wurden die Aussagen in den Interviews jeweils in eine dem Mobilitätsverlauf entsprechende Abfolge gebracht, also auf inhaltlich sequenzielle Art rekonstruiert, und in Schaubildern zusammengefasst. Der erste Kasten in der Abbildung beinhaltet stets die Ausgangssituation, von der aus sich der Migrationsprozess in Gang setzte. Darauf folgt eine Beschreibung des ersten Übergangs, der in die Etablierungsphase der zweiten Sequenz mündet und so weiter. Unter der

gestrichelten Linie werden die Emotionen beschrieben, die die einzelnen Phasen begleiten. So zeigt sich bereits auf den ersten Blick, dass sich die Verläufe in unterschiedlich viele Sequenzen unterteilen.

Anschließend an die Beschreibung der Etablierungsphasen und Übergänge werden die Vorgehensweisen im Rahmen einer Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht bestimmten Entscheidungsstrategien zugeordnet.

In Anhang II. sind die Interviews außerdem in einer Tabelle zusammengefasst und ermöglichen so einen vergleichenden Überblick über die 22 Einzelinterviews, deren Inhalte nachfolgend detailliert analysiert werden.

4.1 Fallstudie Frau A

Etablierungsphasen und Übergänge

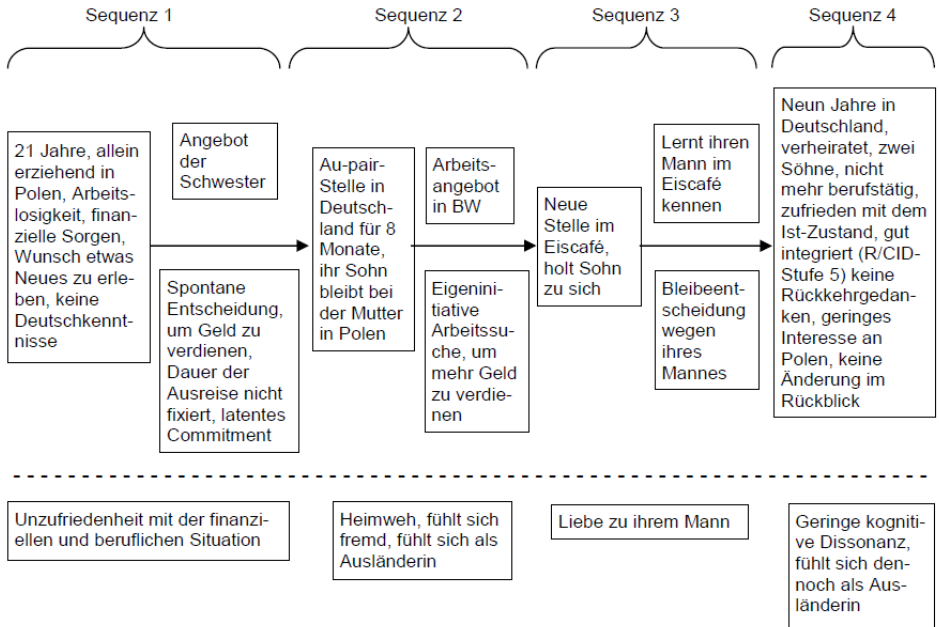


Abbildung 2: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau A

Etablierungsphase 1: Frau A ist alleinerziehend, wohnt bei ihrer Mutter. Sie sieht für sich keine berufliche Zukunft in Polen und hat finanzielle Sorgen. Außerdem möchte sie etwas Neues erleben.

„Finanzielle, das war der Grund. Oder auch vielleicht, hm, andere Menschen kennen lernen oder raus von, von die kleine Ort, wo ich aufgewachsen bin. Etwas Anderes kennen, bisschen weiter irgendwo fahren, ja.

Das war erste Mal, wo ich nach Ausland gegangen bin. Ich war noch nie in Ausland und da hab ich mir gedacht, ich probiere was Neues, ja. War schon so.“
(Absatz 16)

Übergang 1: Frau A bekommt von ihrer Schwester das Angebot, in Deutschland als Au-pair-Mädchen zu arbeiten. Nachdem ihre Schwester bereits dort lebt, fällt ihr der Entschluss leicht. Sie entschließt sich spontan zur Ausreise und lässt ihr Kind in Polen bei der Mutter zurück. Die Dauer der Ausreise sowie die konkrete Ausgestaltung des Aufenthalts sind nicht fixiert.

„Nein, das war kurzfristig. Das war ein Monat vor, ich habe mir dann überlegt, dass ich, ja gesagt, okay, komme ich, ja, und dann also kurzfristig. Das war nicht so geplant. Weiß ich gar nicht. Einfach Bus genommen und gekauft Ticket und gekommen hier.“
(Absatz 8)

„Ich bin einfach zum Arbeit gekommen, arbeiten als Au-pair-Mädchen. Ja. Meine Schwester wohnte schon hier früher, ja, und sie hat dann mich gefragt, ob ich dann bei dieser Familie arbeiten will, ja, als Au-pair-Mädchen mit dem Kinder und kann man auch Sprache lernen und so.“
(Absatz 6)

„Oh, ich hab mir keine so, ich hab mir gedacht, das ist nur kurzfristig, da werde ich wieder nach Polen, äh, zurückfahren, ja.“
(Absatz 22)

Etablierungsphase 2: Direkt nach ihrer Ankunft in Deutschland arbeitet Frau A als Au-pair-Mädchen bei einer Familie, besucht in dieser Zeit zwei Sprachkurse. Dank ihrer Schwester ist der Aufenthalt in Deutschland für sie gut zu bewältigen, obwohl sie sich fremd fühlt.

„Früher war das auch so schwierig, weil, äh, ohne Sprache zu kennen, ohne, ja, ich hätte noch meine Schwester gehabt oder, äh, Bekannte paar. Das war noch einfach. Aber trotzdem hat man sich fremd gefühlt, ja.“

(Absatz 22)

„Und das hat mir auch gepasst, weil ich konnte meine Schwester jeden Tag sehen oder am Wochenende immer zusammen was machen. Das war auch Unterstützung. Weil so weiß ich nicht, ob ich ausgehalten hätte. Das wäre schon schwierig, ja.“

(Absatz 30)

Übergang 2: Nach acht Monaten spricht Frau A ausreichend Deutsch und beschließt, diesmal ohne äußeren Impuls und ohne jegliche Hilfestellung, eine neue Arbeitsstelle zu suchen, um mehr Geld zu verdienen.

„Acht Monate habe ich bei die gearbeitet und dann habe ich gesagt, das ist für mich zu wenig auch Geld, weil ich brauch mehr, weil ich ein Kind habe und konnte ich auch besser Sprache. Und da hab ich mir, äh, eine Anzeige gemacht und dann hat jemand mich angerufen, ob ich dann arbeiten will. Und dann habe ich angefangen hier in Bad Rappenau, in Baden-Württemberg, ja, in Eiscafé gearbeitet. Ja, aber das war ziemlich viel Arbeit von morgens bis abends im Sommer.“

(Absatz 46)

Etablierungsphase 3: Durch die Stelle als Bedienung im Eiscafé gelangt Frau A nach Baden-Württemberg, wo sie seitdem wohnt. Sie holt dann, ca. ein Jahr nach ihrer Ausreise, ihren Sohn zu sich, der bisher bei der Mutter in Polen gelebt hat.

Übergang 3: Im Eiscafé lernt sie ihren heutigen Mann kennen, der schließlich auch der Grund für die Bleibeentscheidung ist.

„Ja genau, in Eiscafé, ja. Da war Zufall, ja, weil hat er geliefert die Ware und dann haben wir uns kennen gelernt und dann geheiratet später.“

(Absatz 50)

Etablierungsphase 4: Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Frau A neun Jahre in Deutschland, ist verheiratet, hat mit ihrem jetzigen Mann einen weiteren Sohn und ist nicht mehr berufstätig. Sie ist sehr zufrieden mit ihrer Entscheidung, nach Deutschland gekommen zu sein, und fühlt sich gut integriert. Zugleich bedauert sie, über keine abgeschlossene Ausbildung zu verfügen, was sie andererseits jedoch nicht konsequent vorantreibt. Außerdem fühlt sie sich immer ein Stück weit als Ausländerin, dennoch ist bei Frau A keine hohe kognitive Dissonanz erkennbar. Eine Rückkehr nach Polen kommt aus familiären Gründen nicht in Betracht, sie vermisst ihre Heimat aber auch nicht. Eine mögliche Rückkehr würde sie wiederum besonders an einem Kriterium festmachen, nämlich am Vorhandensein einer Arbeitsstelle. Dieses Kriterium war für ihre Ausreise nach Deutschland ebenfalls ausschlaggebend und auch bei der insgesamt negativen Bewertung des Heimatlandes ist das Arbeitsangebot in Polen ein wichtiges Argument.

„Was würde ich anders machen? Nichts, ich bin zufrieden. Ja, ich bin zufrieden. Kann nicht besser gehen. Wirklich.“

(Absatz 122)

„Das ist die gute Entscheidung. Weil wäre viele Sachen nicht passieren können. Hier ist mir was Schöneres passiert, ja, in Deutschland, ja, und das, das, das ist auch gut so.“

(Absatz 88)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Im Interview mit Frau A lassen sich vier Sequenzen unterscheiden.

Sequenz 1 wird bestimmt durch die Fakten:

- Als schwierig empfundene private, finanzielle und berufliche Situation
- Stellenangebot in Deutschland (Happenstance)
- Junges Lebensalter, noch nicht fixierte Lebensplanung
- Keine Berufsausbildung
- Keine Deutschkenntnisse
- Keine landeskundlichen Kenntnisse

Die folgenden Kriterien sind handlungsleitend:

- Netzwerk in Deutschland
- Verdienstmöglichkeit in Deutschland
- Neues erleben
- Hoher, handlungswirksam werdender Problemdruck

Die Situation ist charakterisiert durch Unzufriedenheit mit der beruflichen und finanziellen Situation, wodurch ein hoher Problemdruck erzeugt wird. Gleichzeitig bestehen Neugierde und Offenheit gegenüber einem Auslandsaufenthalt von befristeter Dauer.

Aus dem Spannungsgefühl und Problemdruck entsteht ein schnelles, latentes Commitment, denn die Entscheidung gründet sich auf unüberlegtes, kurzfristiges Handeln und zeigt ein typisches *muddling through* ohne spezifischen Lösungsraum. Darüber hinaus ist die konkrete Aufenthaltsdauer offen. Diese Vorgehensweise mit nicht festgelegtem Zielbereich und unbestimmter Dauer ist inkrementell geprägt.

So liegt dieser Entscheidung für die Nutzung des beruflichen Happenstances eine *one reason decision* im Sinne einer Minimalist-Heuristik zugrunde, die ohne Suche nach weiteren Informationen oder anderen Alternativen sowie ohne Sprachkenntnisse vollzogen wird. Ferner ist die Wanderung eher dem Push- als dem Pull-Bereich zuzuordnen, nachdem weder ein bestimmter Zielbereich noch *constraints* eindeutig erkennbar sind.

In Sequenz 2 sind zu Beginn Emotionen wie Heimweh und Fremdheit vorherrschend. Schließlich verändert sich die Entscheidungsgrundlage durch verbesserte Sprachkenntnisse und höhere Ansprüche an den Verdienst in Deutschland.

In der eigeninitiativen Arbeitssuche zeigt sich eine Satisfizierungsstrategie, da das Vorgehen planvoller geschieht als bei der Auswanderung und die neu erworbenen Sprachkenntnisse eingesetzt werden mit dem Ziel, einen höheren Verdienst zu erzielen. Arbeitsort und Tätigkeit sind nachrangig, insofern wird keine Optimierung angestrebt.

Sequenz 3 wiederum besteht in der Etablierungsphase aus der neuen Arbeitsstelle und leitet mit dem privaten Happenstance, nämlich dem Kennenlernen des heutigen Ehemannes, in den nächsten Übergang über. Sie holt außerdem ihren Sohn aus Polen zu sich. Damit verschiebt sich der Lebensmittelpunkt nach Deutschland, wobei mit der Bleibeentscheidung erneut eine Satisfizierungsstrategie verfolgt wird. Dennoch ist die Erwartungshaltung nach wie vor eher gering und fokussiert diesmal, anders als zuvor, stärker auf die familiäre Situation. Mit der veränderten Entscheidungsgrundlage von wirtschaftlichen hin zu familiären Erwägungen wird auch ein neues Satisfizierungsniveau festgelegt. Zu diesem Zeitpunkt ist die Vorgehensweise jedoch weiter inkrementell, denn konkrete Vorstellungen zum dauerhaften Aufenthalt in Deutschland existieren nicht. Vielmehr steht das Treibenlassen hin zum nächsten Entscheidungsschritt im Vordergrund.

Sequenz 4 ist gekennzeichnet durch eine hohe Ergebniszufriedenheit und geringe kognitive Dissonanz trotz unerfüllter beruflicher Erwartungen. Die Vorgehensweise bei Entscheidungen bleibt wenig planvoll, es existieren wenige entscheidungsleitende Kriterien, die jedoch einen großen Anteil an der hohen Gesamtzufriedenheit tragen. Die Lebensphase ist insgesamt ausschlaggebend für die Verfestigung des Lebensmittelpunktes in Deutschland. Eine eher unwahrscheinliche Rückkehr nach Polen würde sich wiederum an einem wichtigen Kriterium orientieren, das damals zur Ausreise führte. Das Bild von Polen ist pauschal negativ, es scheint also auch hier ein sehr niedriger Informationsstand vorhanden zu sein. Gleichzeitig ist das Interesse an Informationen über das Heimatland gering. So könnte bei einer auf der Grundlage dieses einen Grundes, einer vorhandenen Arbeitsstelle, eine *Take the*

Last Heuristik angenommen werden, nachdem dieses Attribut bei der Mobilitätsentscheidung bereits zum Erfolg geführt hat.

Obwohl mit veränderten valuativen und faktischen Prämissen sowie Emotionen die Entscheidungsstrategie im Zeitverlauf variiert, bleibt die inkrementelle, eher auf wenigen Kriterien beruhende Vorgehensweise bestehen. Insgesamt handelt es sich allerdings um einen diskontinuierlichen Entscheidungsprozess, da die ursprünglich temporär geplante Migration nicht dem tatsächlichen Verlauf der Wanderung und des weiteren Lebens entspricht. Eine Wandlung von einem passiven Entscheidungsstil zu Beginn des Migrationsprozesses hin zu einem aktiveren Entscheidungsverhalten im Zeitverlauf ist deutlich erkennbar.

Auffällig ist die Diskrepanz zwischen überaus positiver Ergebnis- und eher negativer Prozessbewertung, woraus zu schließen ist, dass der Weg zum Ist-Zustand an Bedeutung verliert, wenn das Endergebnis zufriedenstellend ist. Außerdem trägt der geringe Grad an Informiertheit und die niedrige Erwartungshaltung zu einer höheren Zufriedenheit bei.

So ist festzuhalten, dass sowohl die Lebensphase zu Beginn der Auswanderung sowie die Offenheit und das wenig konkrete Vorgehen entscheidend für die ungeplanten Wendungen im Migrationsprozess und die anschließend hohe Ergebniszufriedenheit sind, nachdem sich der Lösungsraum zunehmend geschlossen und die inkrementelle Vorgehensweise letztlich zum Erfolg geführt hat.

4.2 Fallstudie Frau B

Etablierungsphasen und Übergänge

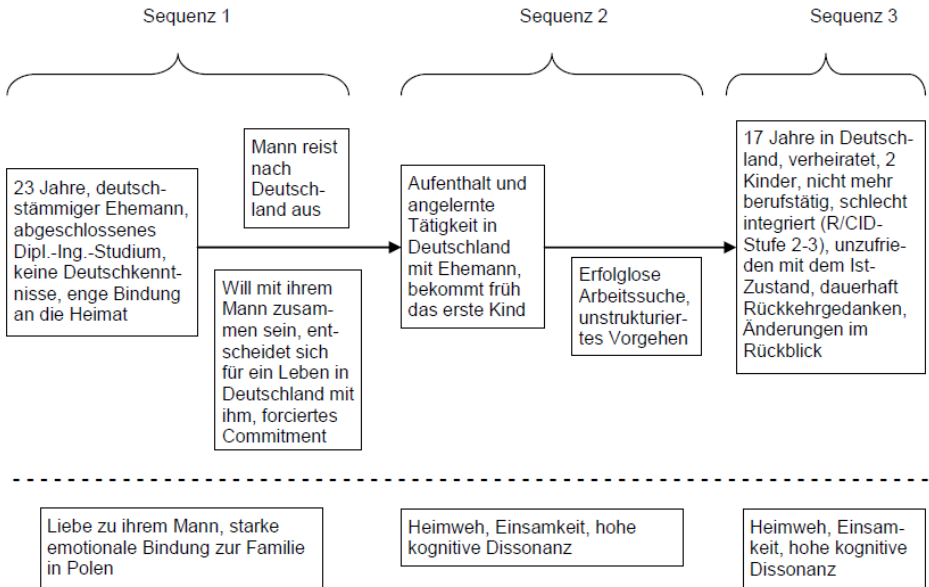


Abbildung 3: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau B

Etablierungsphase 1: Frau B lebt in Polen. Sie absolviert ein naturwissenschaftliches Diplomingenieurstudium und hat einen deutschstämmigen Freund. Sie hängt als Einzelkind sehr an ihrer Mutter und fühlt sich in Polen zu Hause.

Übergang 1: Ihr Freund und späterer Ehemann ist deutschstämmig und reist nach Deutschland aus, um sich dem Wehr-

dienst zu entziehen. Da sie mit ihm leben möchte, entscheidet sie sich für die Ausreise nach Deutschland.

„Na, aus Liebe nach Deutschland gekommen. Hab meinen Mann in Polen schon kennen gelernt. Er war damals noch in Polen und dann irgendwann, eigentlich aufgrund, dass er nicht zum, ähm, Militär gehen muss, in Polen musste damals jeder junger Mann bestimmten Alter zum Militär...“

(Absatz 6)

„Ach, eigentlich glaube ich jetzt nach Jahren, dass die nicht so gut überlegt war diese, diese Entscheidung. Wenn man als junger Mensch verliebt nicht so weit blicken kann, was da alles mit dem Schritt verbunden ist. Man denkt, ja, alles wird gut und Schluss.“

(Absatz 10)

Etablierungsphase 2: Frau B ist kurzzeitig als angelernte Kraft berufstätig, bis sie mit ihrem ersten Kind schwanger wird.

Übergang 2: Die Rolle als Hausfrau und Mutter behagt ihr nicht. Sie sucht immer wieder nach Beschäftigungsmöglichkeiten, absolviert Deutschkurse, geht aber insgesamt unstrukturiert vor und hat keinen Erfolg bei der Suche nach einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung.

„Und jetzt seit dann, das ist jetzt, sie ist jetzt in fünfter Klasse in Gymnasium, das ist schon ein paar Jahre, bin ich immer zu Hause und jetzt momentan hab ich auch gedacht, das geht nicht so weiter. Ich muss etwas finden, sonst... Ich gucke, aber – ich hab auch diesen Multiplikatorenkurs gemacht, jetzt mache ich auch diesen Sprachkurs und wollte etwas, das, das, das wird

bestimmt nicht in meinem Beruf sein, aber egal was, was, ein paar Stunden vormittags oder ich kann, weiß nicht was. Ich hab noch keine Vorstellungen, aber so weiter wie jetzt, kriege ich schon, ah, Kopfschmerzen, echt.“

(Absatz 10)

Etablierungsphase 3: Frau B ist seit 17 Jahren in Deutschland und zeigt sich insgesamt nicht gut integriert und unzufrieden mit dem Gesamtprozess. Obwohl sie die familiäre Entwicklung positiv bewertet und einige Vorteile am Leben in Deutschland erkennt, ist ihr Rückkehrwunsch ungebrochen, wenngleich eher diffus. Im Rückblick würde sie zahlreiche Aspekte an ihrem Entscheidungsverhalten ändern, die sie für die schwierige Situation verantwortlich macht, wie einen früheren Spracherwerb, eine spätere Familienphase und eine bessere berufliche Planung. Die geringen sozialen Kontakte in Deutschland sowie die erfolglose Arbeitssuche, verbunden mit dem wenig spezifischen Rückkehrwunsch verursachen eine hohe kognitive Dissonanz, die Frau B nicht zu reduzieren vermag.

„Und wir sind immer noch überzeugt, dass wir im Rente nach Polen zurückfahren.“

(Absatz 62)

„Wir haben einen Plan, wir werden, wenn wir, wenn mein Mann in Rente gegangen ist, dann wir nach Polen umziehen. Aber ob das dann, ob wir dann noch leben oder ob das funktioniert (lacht), weiß niemand, ne.“

(Absatz 14)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Aus den Schilderungen in Interview B lassen sich folgende drei Sequenzen näher charakterisieren.

Die erste Sequenz lässt diese Fakten erkennen:

- Deutschstämmigkeit des Ehemannes
- Junges Lebensalter, noch nicht fixierte Lebensplanung
- Abgeschlossenes Studium
- Keine Deutschkenntnisse
- Keine Informationen über Deutschland
- Starke familiäre Bindung

Die handlungsleitenden Kriterien sind:

- Ausreise des Ehemannes (Netzwerk)
- Neues erleben
- Positives Bild von Deutschland

Zunächst ist die Migrationsentscheidung vielmehr eine Entscheidung für den Partner als für einen neuen Wohnort. Die Wanderung nach Deutschland ist folglich eine *one reason decision* im Sinne einer Affekt-Heuristik, denn ohne die vorherige Ausreise des Ehemannes wäre die Migration unter anderem durch die starke *personal control* in Polen nicht vollzogen worden. Folglich gründet sich die Migration auf ein forciertes Commitment. Diese heuristische Entscheidung ist außerdem gekennzeichnet durch eine mangelhafte Informations- und keinerlei Beschäftigungssuche im Vorfeld, geringe Deutschkenntnisse und fehlende Kenntnisse über das Zielland. Dabei bleiben wichtige Aspekte außer Acht, die bedeutsam gewesen wären für einen positiven Verlauf der Migration.

Die zweite Sequenz beinhaltet die Phase der unbeabsichtigt frühen Familiengründung und der zeitweiligen Berufstätigkeit weit unterhalb des Ausbildungsniveaus. Damit geht eine große Unzufriedenheit einher, negative Emotionen ,wie Einsamkeit und Heimweh, herrschen vor.

Der Übergang zum Ist-Zustand ist wiederum gekennzeichnet durch unstrukturiertes und inkrementelles Vorgehen bei der Arbeitssuche, die erfolglos bleibt.

In der dritten Sequenz spielen kognitive Dissonanz und Unzufriedenheit mit der Situation in Deutschland weiter eine wichtige Rolle beim stets vorhandenen Rückkehrwunsch. Dessen Realisierung wird jedoch ebenso wie die Arbeitssuche lediglich auf inkrementeller Basis verfolgt, denn die Entscheidung für eine Rückkehr würde den Verzicht auf zahlreiche Vorteile in Deutschland nach sich ziehen. Das pauschal negative Bild von Polen führt zu einer Verfestigung der inneren Zerrissenheit, weil mit einem dauerhaften Aufenthalt in Polen lediglich das Heimweh, nicht jedoch die übrigen Bedürfnisse, wie beruflicher Erfolg, befriedigt werden könnte. Eine Festlegung auf ein konkretes Ziel und aktives Handeln sind folglich nicht erkennbar. Ebenfalls in der hohen kognitiven Dissonanz begründet liegt der Wunsch nach Veränderung des eigenen Entscheidungsverhaltens im Rückblick.

Dieser Migrationsverlauf zeigt die Folgen eines nicht gelungenen Commitments.

4.3 Fallstudie Frau C

Etablierungsphasen und Übergänge

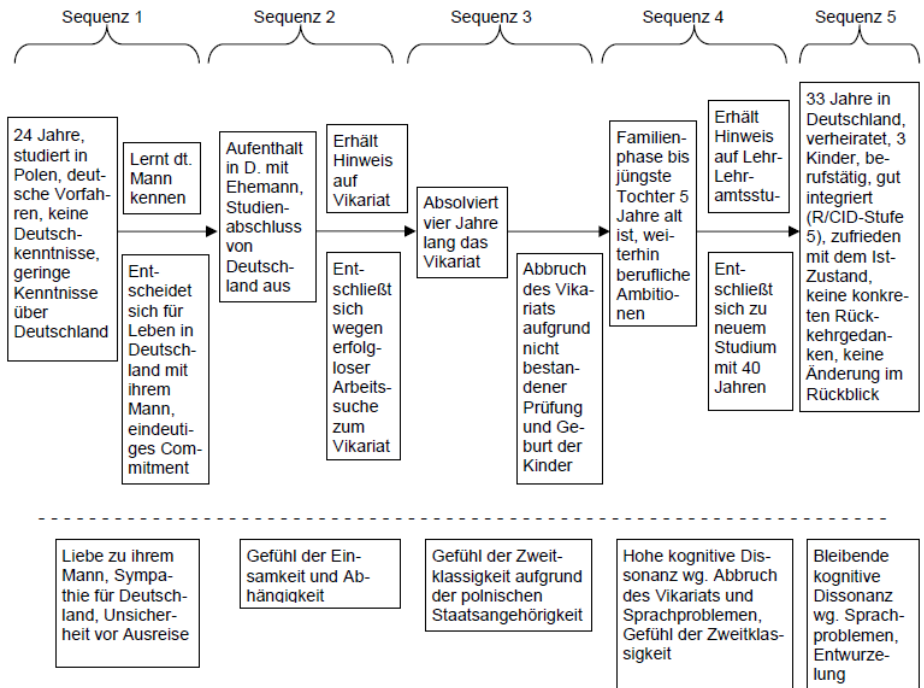


Abbildung 4: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau C

Etablierungsphase 1: Frau C studiert in Polen evangelische Theologie. Ihre Familie ist 1804 aus Deutschland nach Polen ausgewandert, außerdem hat ihr Großvater positiv von Deutschland berichtet. Insofern ist ihr Bild von Deutschland positiv, ohne dass sie vor der Ausreise einmal dort gewesen wäre.

Übergang 1: Auf einer Ferienfreizeit lernt sie ihren heutigen Mann, einen Deutschen, kennen. Sie entscheidet sich für ein Leben mit ihm in Deutschland, ohne ihn oder das Land wirklich zu kennen. Nach sechs Monaten heiratet sie, ein Jahr später zieht sie zu ihm nach Baden-Württemberg.

„Klar war das nicht, weil er war sogar arbeitslos in, in dieser Zeit, als wir geheiratet haben, wo er als Lehrer nach dem Referendariat, da war er entlassen und hat keine Zusage gehabt. Und er hat sich sogar überlegt, aber er hat absolut keine Polnischkenntnisse. Und damals war noch sozialistische Zeit, Regierung und, und die Möglichkeiten nicht so offen. Also das Rüberziehen, ich fand damals keine gute Idee, wo kann er als Physik- und Religionslehrer überhaupt unterkommen. Die, die Offenheit, also vom, vom Reise, von, von Fremde in Polen damals war überhaupt nicht bekannt.“

(Absatz 12)

„Mh, und dann habe ich mir bisschen Sorgen gemacht oder Gedanken, ich trenne mich von, von allem. Von meiner Familie, von meine bis jetzige Leben, wie das wird hier. Ich habe gewusst, ich heirate und, und ich bin jetzt mit meinem Mann. Das, das war damals das wichtigste. Das alles andere ist verblendet, kann man sagen. Aber diese, diese Gedanken habe ich gehabt, das schon.“

(Absatz 28)

Etablierungsphase 2: Sie fühlt sich in Deutschland zunächst sehr einsam und abhängig von ihrem Ehemann. Ihren polnischen Studienabschluss erwirbt sie von Deutschland aus und

lässt ihn anerkennen, hat jedoch keinen Erfolg bei der Arbeitssuche.

Übergang 2: Nachdem ihre Berufsaussichten sehr schlecht sind, folgt sie dem Hinweis des Oberkirchenrates und beginnt das Vikariat.

Etablierungsphase 3: Vier Jahre lang bemüht sie sich, das Vikariat zu absolvieren, hat jedoch große Schwierigkeiten.

Übergang 3: Aufgrund der Geburt ihrer Kinder und der nicht bestandenen Prüfungen bricht sie das Vikariat schließlich nach vier Jahren ab und entscheidet sich für eine Familienphase ohne Erwerbstätigkeit.

„Und dann sind drei Kinder geboren und diese ganze Block von, von zweiter theologische Prüfung habe ich nicht bestanden und auch nicht mehr zu, zu bessern, weil ich habe gedacht, das war mein Versuch, mehr schaffe ich sowieso nicht und das ist mir nicht so wichtig. Nachhinein hat sich erwiesen als nicht richtig diese, diese Stellung so großzügig einfach zu verzichten. Aber so war das.“

(Absatz 46/7-11)

Etablierungsphase 4: Frau C bleibt Hausfrau und Mutter, bis ihr jüngstes Kind fünf Jahre alt ist. Inzwischen bereut sie den leichtfertigen Abbruch des Vikariats. Damals erschien es ihr nicht wichtig, heute denkt sie anders darüber.

Übergang 4: Im Alter von 40 Jahren beschließt Frau C, ein Lehramtsstudium zur Religionslehrerin zu absolvieren. Sie sieht hier viele positive Zufälle, die ihr das Studium und die

Berufstätigkeit trotz der, aus ihrer Sicht, nach wie vor unzureichenden Deutschkenntnisse ermöglicht haben.

„Und ich sehe da viele auch sehr angenehme Zufälle, warum hat sich das so, so alles ergeben. Hat jemand mir gesagt, ich soll sich da, pf, erkundigen Karlshöhe und, und der Rektor war sehr nett und hat gesagt, ja, ich kann studieren. Und trotz meiner deutscher Sprache und ich habe immer wieder gefragt, ob so Leute können überhaupt in Schule gehen.“

(Absatz 46)

Etablierungsphase 5: Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Frau C 33 Jahre in Deutschland, ist verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und arbeitet seit Abschluss des Studiums als Lehrerin. Sie ist insgesamt zufrieden damit, wie sich ihr Leben entwickelt hat, ist gut integriert, jedoch fühlt sie sich noch immer nirgends zugehörig. Sie würde im Rückblick nichts an ihrer Migrationsentscheidung ändern, würde diesen Schritt jedoch aufgrund des Gefühls der Entwurzelung nicht empfehlen.

„Aber, hm, ich sage immer wieder, ich wünsche nicht meinen Kindern, dass die müssen in Ausland leben. Es ist einfacher, im eigenen Land zu leben. Da, da verliert man bisschen Boden. (...) Aber dieses Gefühl, dass, immer allein zu sein, das begleitet mich immer noch. Und ich weiß nicht, vielleicht hätte ich das auch zu Hause gehabt, also wenn ich in Polen wäre, ja, das weiß ich nicht. Aber die, die Umstellung ist schon groß.“

(Absatz 56)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

In Interview mit Frau C sind fünf Sequenzen erkennbar.

Der ersten Sequenz liegen folgende Fakten zugrunde:

- Junges Lebensalter, noch nicht fixierte Lebensplanung
- Begonnenes Studium
- Keine Deutschkenntnisse
- Keine Informationen über Deutschland
- Starke familiäre Bindung
- Deutscher Freund

Die handlungsleitenden Kriterien sind:

- Heirat eines Deutschen
- Familie des Mannes in Deutschland (Netzwerk)
- Positives Bild von Deutschland

Der Wanderungsentscheidung liegt eine Affekt-Heuristik zugrunde, da sie aufgrund der Liebe zum Partner vollzogen wird und zwar Befürchtungen vorhanden sind, diese jedoch überstrahlt werden von den positiven Affekten, die mit dem Zusammenleben mit dem Partner verbunden sind. Außerdem ist das Commitment eindeutig, die Entscheidung für Deutschland wird von beiden Partnern gemeinsam nach Abwägung der Vor- und Nachteile in beiden Ländern getroffen, denn die hohe Attraktivität der Alternative auszuwandern lässt die Risiko-Nutzen-Abwägung zugunsten der Ausreise ausfallen. Die positive Erwartung zur eigenen Migration im Vorfeld fußt auf einer Verfügbarkeitsheuristik, die zum einen durch die Sympathie gegenüber Deutschland, hervorgerufen durch Informationen Dritter und familiäre Wurzeln, zum anderen durch frühere Er-

mutigungen zur Migration hervorgerufen wird. So wird der Schritt der Migration trotz starker Reaktanzen vollzogen.

In der zweiten Sequenz wird die erfolglose Arbeitssuche, das Gefühl der Einsamkeit sowie der finanziellen und persönlichen Abhängigkeit vom Ehemann durch einen beruflichen Happenstance beendet.

Die dritte Sequenz ist gekennzeichnet durch beruflichen Misserfolg und negative Emotionen, was schließlich in der vierten Sequenz zu hoher kognitiver Dissonanz führt. Diese Dissonanz wird durch die erneute Nutzung eines beruflichen Happenstances reduziert, wobei der persönliche Einsatz und die Bemühungen umso größer sind, diesmal einen erfolgreichen Abschluss zu erlangen.

Die fünfte Sequenz wiederum zeigt deutlich die erfolgreiche Integration, die Gesamtzufriedenheit mit dem Ist-Zustand, weil sich die Migration in familiärer Hinsicht entsprechend den Erwartungen entwickelt hat, sowie die inzwischen erfolgreich reduzierte kognitive Dissonanz. Folglich werden auch Änderungen in den Entscheidungsverhaltensweisen im Rückblick nicht für notwendig erachtet. Dennoch bleiben negative Gefühle wie Heimweh, Entwurzelung und Hemmungen aufgrund sprachlicher Defizite.

Dieser Migrationsverlauf verweist bei den meisten Übergängen auf die Nutzung von Happenstances, die sich wie ein roter Faden durch den Lebensweg ziehen und letztlich zu einem zufriedenstellenden Gesamtergebnis führen. Durch die durchgängig bestehende Offenheit gegenüber Neuem und die aktive, gleichzeitig jedoch ergebnisoffene Suche nach Veränderung in der jeweiligen Lebensphase liegt das Hauptaugenmerk

in diesem Interview auf der Nutzung der günstigen Gelegenheiten.

4.4 Fallstudie Frau D

Etablierungsphasen und Übergänge

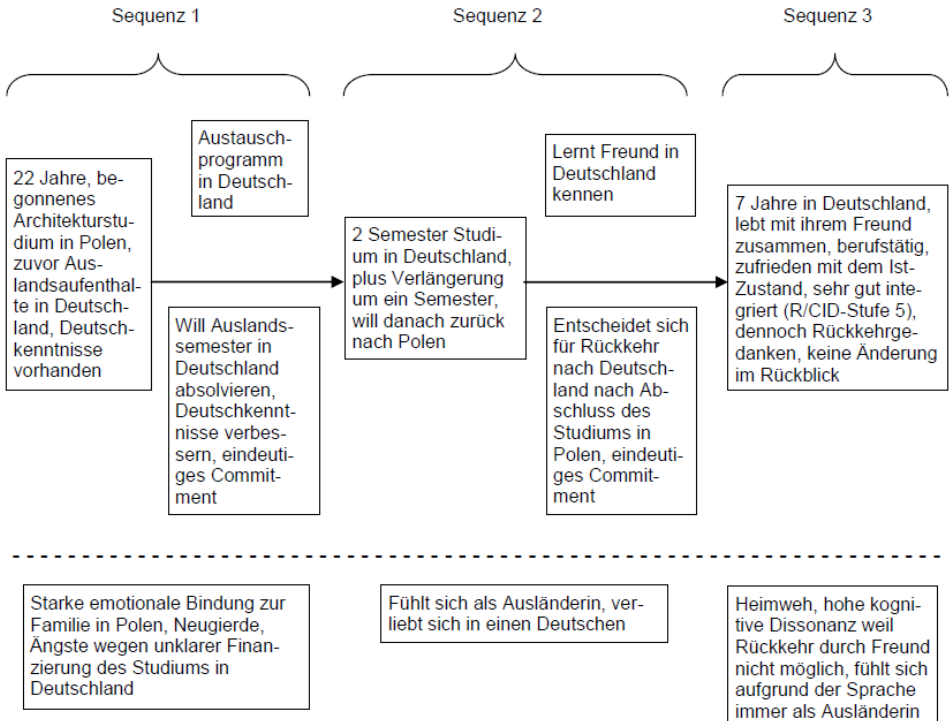


Abbildung 5: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau D

Etablierungsphase 1: Frau D studiert in Polen Architektur, besitzt einige Deutschkenntnisse durch vorherige Aufenthalte in Deutschland zur Ferienarbeit. Ihre Mutter hat bereits in Deutschland studiert und sie interessiert sich für das Studium in Deutschland, das anders aufgebaut ist als in Polen.

Übergang 1: Frau D interessiert sich für ein Auslandsstudium, möchte jedoch nicht allzu weit von der Heimat entfernt sein, um jederzeit und regelmäßig nach Hause fahren zu können. Die Universität, an der Frau D studiert, bietet ein Austauschprogramm an, das einen zweisemestrigen Aufenthalt in Deutschland ermöglicht. Sie bewirbt sich um einen Studienplatz, besteht den Deutschtest und kann zwischen Cottbus und Stuttgart wählen, wobei sie sich für Stuttgart entscheidet, weil Cottbus zu nah an der polnischen Grenze liegt und sie damit befürchtet, ihre Deutschkenntnisse nicht ihren Vorstellungen entsprechend verbessern zu können.

„Nein, das war eigentlich relativ klar, weil meine Mama in Deutschland studiert hat und ich wollte, ich hab mir auch gedacht, dass ins Ausland zu fahren ist eine gute Gelegenheit. Deutschland ist halt näher als alles andere (lacht). Ist auch dann wieder nicht so weit nach Hause, wenn man nach Hause fahren mag.“

(Absatz 8)

„Dann hab ich angefangen, mit 16 Deutsch zu lernen und, äh, ja, dann hab ich mir gedacht, also das ist, also Sprache gut kennen zu lernen und, also war eigentlich schnelle Entscheidung, war, ich wollte einfach ins Ausland fahren und studieren.“

(Absatz 10)

Etablierungsphase 2: Frau D fühlt sich von Beginn an wohl in Deutschland, unter anderem weil sie mit zehn weiteren Studentinnen nach Stuttgart reist und offen ist für Neues. Sie finanziert das Studium in Deutschland selbst mit Hiwi-Tätigkeiten an der Universität. Den zunächst zweisemestrigen

Aufenthalt verlängert sie schließlich um ein weiteres Semester.

Übergang 2: Während des dritten Semesters lernt Frau D ihren heutigen Freund kennen. Sie fährt wie geplant nach Polen, um ihr Studium dort abzuschließen, kehrt dann jedoch für ein gemeinsames Leben mit ihrem Freund nach Deutschland zurück. Er kann sich nicht vorstellen, nach Polen auszuwandern, weshalb sie sich für ein Leben mit ihm in Deutschland entscheidet, obwohl sie ihre Heimat vermisst.

Etablierungsphase 3: Mittlerweile lebt Frau D seit sieben Jahren in Deutschland, ist berufstätig als Architektin, sehr gut integriert, nach wie vor mit ihrem Freund liiert und sie würde an ihrem Vorgehen rückblickend nichts ändern. Dennoch fühlt sie sich aufgrund der sprachlichen Schwierigkeiten immer als Ausländerin, womit sie sich nur schwer abfinden kann. Eine Rückkehr nach Polen kommt wegen ihrer Beziehung grundsätzlich nicht in Betracht. Dennoch würde sie gerne in Polen leben, stellt sich verschiedene Szenarien vor, wie einen Umzug nach Berlin, um näher an ihrem Heimatort leben zu können. Konkrete Pläne bestehen jedoch nicht.

„Gut. Ha ja, viel mehr Möglichkeiten halt wie gesagt, also, ähm, ja ich hab halt auch meinen Freund da und es scheint eigentlich alles zu funktionieren und, und notfalls kann man nach Berlin umziehen und da ist halt nach Poznan ungefähr 230 Kilometer.“

(Absatz 94)

„Also wenn ich mit M. zusammenbleibe, was ich, was wir eigentlich vorhaben, dann wird es schwierig. Also weil wenn ich den M. nicht hätte, dann, dann hätte ich, wäre ich, glaube ich, schon zurückgekommen vor allem

*wegen, wegen meinen Eltern. Also kann mir zurzeit kaum vorstellen, auch wie das funktionieren wird.“
(Absatz 108)*

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Die drei Sequenzen aus dem Interview mit Frau D lassen sich folgendermaßen charakterisieren.

Der Ausgangssituation in Sequenz 1 sind folgende Fakten zu entnehmen:

- Junges Lebensalter, noch nicht fixierte Lebensplanung
- Begonnenes Studium
- Gute Deutschkenntnisse
- Gute Kenntnisse über Deutschland
- Starke familiäre und regionale Bindung

Als handlungsleitende Kriterien sind zu nennen:

- Interesse an einem Auslandsstudium
- Verbesserung der Deutschkenntnisse
- Vorhandene Kenntnisse über Baden-Württemberg
- Räumliche Nähe zwischen Deutschland und Polen
- Ausreise in einer Studentengruppe (Netzwerk)

Das Vorgehen bei der Wanderungsentscheidung ist inkrementell geprägt, da zwar der Wunsch nach einem Auslandsaufenthalt vorhanden ist, der Vollzug jedoch nur für einen überschaubaren Zeitraum mit einmaliger Verlängerungsoption, möglichst geringem Abstand zur Heimat und in einer homogenen Studentengruppe erfolgt, um die Veränderungen möglichst gering zu halten. Für diese zeitlich befristete Wanderung

liegt trotz der eher vorsichtigen Vorgehensweise ein eindeutiges Commitment vor, gleichzeitig ist jedoch die dauerhafte Rückkehr nach Polen von Beginn an als sicheres Vorhaben eingeplant. Es herrschen Neugierde und Offenheit, aber auch Befürchtungen vor, die vor allem von Überlegungen zur Finanzierbarkeit des Auslandsaufenthalts herrühren. Insgesamt kann das Vorgehen als Satisfizierungsstrategie gewertet werden, denn die vorhandenen Informationen und Sprachkenntnisse eröffnen zwar umfangreiche Möglichkeiten für eine wohlüberlegte Entscheidungsfindung. Jedoch ist kein Streben nach einer optimalen Lösung erkennbar. Vielmehr wird deutlich, dass die gewählte Alternative das individuelle Anspruchsniveau erfüllt, ohne alle denkbaren Aspekte gegeneinander abzuwägen.

Wie zu Beginn kann auch im weiteren Verlauf auf eine inkrementelle Vorgehensweise geschlossen werden. Dies zeigt sich beispielsweise in der Verlängerung des Aufenthalts um ein weiteres Semester und dem fortgesetzt geringen Bedürfnis sich festzulegen.

Der Übergang zur dritten Sequenz bedeutet einen Bruch zur einstigen Rückkehrplanung und entspricht nicht der bisherigen Vorgehensweise bei der Entscheidungsfindung. Der Entscheidung für den Verbleib in Deutschland liegt eine *Take the Best*-Heuristik zugrunde, die dazu führt, alle bisherigen Pläne wegen eines einzigen Grundes zu verwerfen. Der Freund bzw. das Leben mit ihm ist das am höchsten bewertete Attribut. Nachdem ein Leben in Polen mit ihrem Freund nicht in Betracht kommt, ist diese Entscheidung alternativlos und das Commitment forciert.

Trotz der mit der Planänderung verbundenen hohen kognitiven Dissonanz, hervorgerufen durch Heimweh, aber auch durch bleibende sprachliche Schwierigkeiten, die sie immer als Ausländerin ausweisen, ist die Integration gelungen. Gleichzeitig bleibt der Wunsch nach einer Rückkehr ins Heimatland, dessen Realisierung jedoch nicht wahrscheinlich ist, solange der Grund für den Verbleib in Deutschland weiter besteht. Dieser inneren Zerrissenheit begegnet sie wiederum mit inkrementellem Vorgehen, einem näherungsweisen Herantasten an die Wunschsituation, die ein Leben in Polen mit ihrem deutschen Freund verbindet. Der berufliche Erfolg in Deutschland sowie die schlechteren Gehaltsaussichten in Polen tragen außerdem dazu bei, den Aufenthalt in Deutschland grundsätzlich positiv zu bewerten.

Größtenteils geprägt von inkrementellem Entscheidungsverhalten führt die stark affektiv besetzte *one reason decision* zu einem diskontinuierlichen Entscheidungsprozess, da der dauerhafte Verbleib in Deutschland in keiner Weise dem ursprünglichen Plan entspricht. Dieser Bruch hat eine hohe kognitive Dissonanz zur Folge, die durch die Zufriedenheit mit der beruflichen und persönlichen Situation in Deutschland kompensiert wird. Nachdem die Bleibeentscheidung bewusst getroffen wurde, ist das Commitment trotz kognitiver Dissonanz gelungen.

4.5 Fallstudie Herr E

Etablierungsphasen und Übergänge

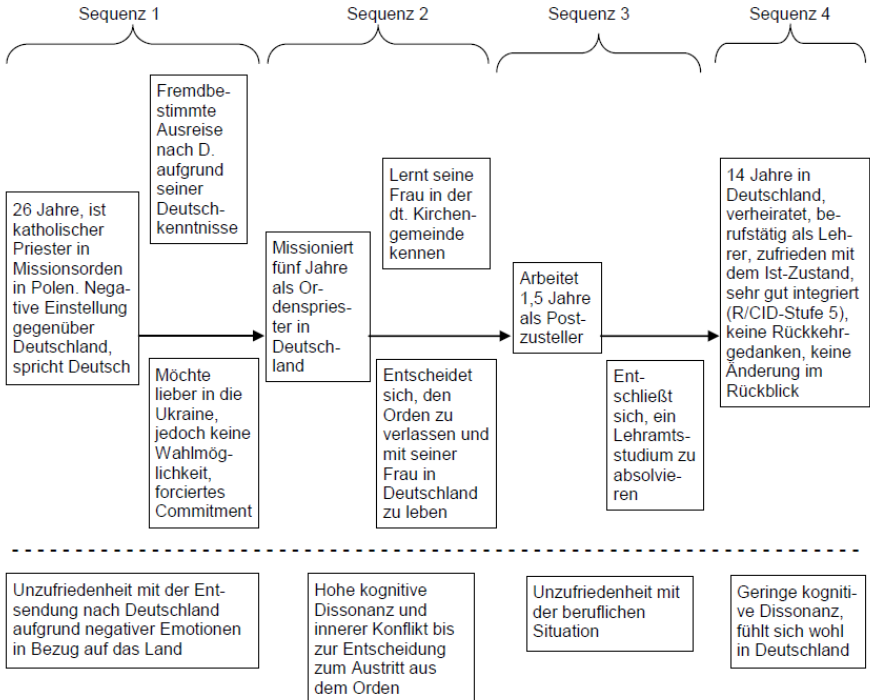


Abbildung 6: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn E

Knapp zusammengefasst, beschreibt Herr E seinen Migrationsverlauf folgendermaßen:

„Ich war ein Ordenspriester und die Oberen haben entschieden, dass ich nach Deutschland kommen soll. Mein Orden, das war ein Missionsorden und eigentlich

wollte ich in die Ukraine gehen, aber weil ich Deutsch im Gymnasium gelernt habe, da haben sie mich nach Deutschland geschickt, um hier zu missionieren.“

(Absatz 8)

„Ich habe nach fünf Jahren – nach drei Jahren meine jetzige Frau kennen gelernt und dann habe ich nach zwei Jahren weiteren Tätigkeit habe ich festgestellt, dass es für mich unmöglich ist, weiter im Zölibat zu leben und im Kloster zu leben und so bin ich ausgetreten. Dann musste ich irgendwie etwas mein Geld verdienen. Und so habe ich anderthalb Jahren bei der Post gearbeitet, dann habe ich studiert und jetzt bin ich Lehrer.“

(Absatz 14)

Etablierungsphase 1: Herr E ist 26 Jahre alt und Ordenspriester in einem Missionsorden. Insofern ist klar, dass er Polen verlassen wird, um im Ausland zu missionieren. Er verfügt über mäßige Deutschkenntnisse, Deutschland schreibt er jedoch eher negative Attribute zu.

Übergang 1: Aufgrund seiner vorhandenen Sprachkenntnisse wird er nach Deutschland entsandt. Die Ausreise nach Deutschland entspricht nicht seinem Wunsch. Seine vorrangige Vorstellung, in die Ukraine auszureisen, lässt sich nicht realisieren.

Etablierungsphase 2: Herr E ist in Deutschland insgesamt fünf Jahre als Vikar in der katholischen Kirche tätig, verbessert stetig seine Deutschkenntnisse.

Übergang 2: Nach drei Jahren in Deutschland lernt er seine heutige Frau in der Kirchengemeinde kennen und entschließt sich weitere zwei Jahre später, aus dem Orden auszutreten. Diese Entscheidung bezeichnet Herr E als schwerste seines Lebens:

*„... sehr, sehr schwer. Das war für mich die schwierigste Entscheidung, die ich bisher in meinem Leben machen musste.“
(Absatz 24)*

Gemeinsam mit seiner Frau will er ein normales Leben führen und sie beschließen, in Deutschland zu bleiben, da seine Frau keine Polnischkenntnisse besitzt und für ihn selbst große Probleme bei der Arbeitssuche durch den starken Katholizismus in Polen bestehen.

*„Dass ich ein normales, ruhiges Leben führen werde. Das war meine Erwartung. Ähm, die Entscheidung war auch deswegen auch ganz, äh, existenz-, von – ganz existenziell. ... Und von der Seite, da habe ich auch so überlegt, wo werden wir, sollen wir in Deutschland bleiben, nach Polen ziehen? Aber da waren auch die Sprachprobleme von W. und zum Beispiel, wenn wir nach Polen ziehen würden, da wäre noch schwieriger dadurch, dass Katholizismus in Polen ist noch stark, sehr stark so volkstümlich.“
(Absatz 86)*

Etablierungsphase 3: Herr E arbeitet eineinhalb Jahre als Postzusteller, was ihn auf Dauer nicht zufriedenstellt. Zunächst ist jedoch keine andere Anstellung in Sicht und so überbrückt er die Zeit, bis er sich beruflich orientiert hat.

Übergang 3: Schließlich entscheidet er sich für ein Lehramtsstudium, das er sehr schnell absolviert.

Etablierungsphase 4: Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Herr E 14 Jahre in Deutschland, ist verheiratet und als Lehrer tätig. Obwohl Deutschland für ihn nie das Land war, in dem er leben wollte, ist er sehr gut integriert und fühlt sich wohl, Rückkehrgedanken hegt er nicht und möchte auch im Rückblick nichts ändern.

„Das war so – da war – ich habe eigentlich Deutschland nie als, äh, das Land geplant, wo ich, wo ich leben werde. Das war nie in meinen Gedanken, überhaupt nicht. Aber das hat sich danach durch, durch die Heirat so ergeben und, und jetzt sage, ich bedaure jetzt keinen Tag, gell. Aber das hat sich so ergeben, das war eher Zufall.“

(Absatz 96)

„Nein, ich würde gar nichts anders machen, weil ich merke, alles, so wie es sich in meinem Leben entwickelt hat, für, für damals war richtig so. Auch wenn das viele Irrwege hatte und viele, viele Kurven und Zickzackwege und vor allem Sackgassen und so weiter. Aber ich muss sagen, für meine, für diesen, für meine Entwicklungsstufe, auf der ich damals die Entscheidungen getroffen habe, da waren die, äh, die Entscheidungen richtig. Erst später hat sich ergeben, das war eine Sackgasse. Von der Seite ich würde nichts anderes.“

(Absatz 116)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Das Interview mit Herrn E umfasst vier Sequenzen, die sich folgendermaßen darstellen.

Sequenz 1 umfasst insbesondere folgende Fakten:

- Fixierte Lebensplanung durch das Leben als Ordenspriester
- Gute Deutschkenntnisse
- Negatives Bild von Deutschland

Als einziges handlungsleitendes Kriterium ist der Wille, im Ausland zu missionieren, zu nennen. Die Ausreise nach Deutschland ist vollkommen fremdbestimmt.

Der Wanderung liegt ein forciertes Commitment zugrunde, denn eine Migration ist zwar in der Tätigkeit begründet, jedoch entspricht das vorgegebene Zielland nicht dem eigenen Wunsch. Durch die vorhandenen Deutschkenntnisse kommt es zu diesem beruflichen Happenstance, der allerdings zunächst negativ bewertet wird. Die mit dem Zielland verbundenen negativen Emotionen bestimmen die erste Zeit nach der Migration. Die Wanderung ist auf Dauer angelegt und folglich ist keine weitere Entwicklung der Lebensumstände in Deutschland im Sinne eines weiteren Übergangs in eine neue Sequenz geplant oder vorhersehbar.

Das Kennenlernen der Ehefrau in Sequenz 2 durchkreuzt alle bisherigen Lebenspläne, da dieser unerwartete und ungewollte private Happenstance einen Austritt aus dem Orden zwingend notwendig macht. Die Austritts- und anschließende Bleibeentscheidung fußt auf einer emotional geprägten Satisfizierungsstrategie und wird als langwieriger Prozess mit in-

krementellen Tendenzen beschrieben. Denn der formulierte Wunsch nach einem Leben in Zufriedenheit und dem ergebnisoffenen, wenngleich abwägenden Vorgehen bei einer so weitreichenden Entscheidung zeichnet klar ein bestimmtes Satisfizierungsniveau, das durch schrittweise Annäherung angestrebt wird. Gleichzeitig werden nur einige Faktoren tatsächlich in die Bewertung einbezogen, so zum Beispiel die mangelnden Polnischkenntnisse der Ehefrau oder die schlechteren Startbedingungen für ein gemeinsames Leben in Polen. Die eigenen beruflichen Chancen sind nachrangig, ebenso wie konkrete Überlegungen zum zukünftigen Wohnort. Während der Ausreise nach Deutschland noch ein forciertes Commitment zugrunde lag, beruht die Bleibeentscheidung auf einem eindeutigen Entschluss, der unter Abwägung der Vor- und Nachteile beider Länder von den Ehepartnern gemeinsam getroffen wird.

Sequenz 3 ist geprägt von beruflicher Neuorientierung und zeichnet die Satisfizienzstrategie sowie die inkrementelle Vorgehensweise fort. Denn alles ist ausgerichtet auf ein normales Leben, die Festlegung dessen, was dieses normale Leben letztlich ausmacht, wird jedoch erst spät getroffen. Die Entscheidung für das Lehramtsstudium könnte mitunter beeinflusst sein von der Tatsache, dass seine Frau und seine Mutter ebenfalls Lehrerinnen sind und über diesen Beruf bereits umfassende Kenntnisse vorhanden sind, die die Entscheidungsfindung erleichtern.

Das Studium wird schnell realisiert und mündet in Sequenz 4 in eine hohe Ergebniszufriedenheit. Die zu Beginn des Aufenthalts ausgeprägte kognitive Dissonanz aufgrund der unfreiwilligen Migration und der negativen Emotionen gegenüber Deutschland wird im Zeitverlauf durch positive Erfahrungen

und das Kennenlernen der heutigen Ehefrau vollständig abgebaut. Dies zeigt sich in der gelungenen Integration und der Akzeptanz aller Entscheidungen als notwendige Zwischenschritte auf dem Weg zum Endergebnis.

Der Migrationsverlauf ist zu Beginn zwar fremdbestimmt, wird jedoch insgesamt als Aneinanderreihung von Happenstances – beruflich wie privat – betrachtet und im weiteren Verlauf durch inkrementelles Herantasten an bestehende Möglichkeiten und unter Festlegung eines bestimmten Satisfizierungsniveaus ohne konkrete Definition eines angestrebten Endzustandes zum Erfolg geführt. Die Offenheit gegenüber verschiedenen sich bietenden Gelegenheiten ist hier eine Grundvoraussetzung für das Gelingen und die positive Bewertung der Wanderung ohne den Wunsch, im Rückblick etwas ändern zu wollen. Zugleich zeigt sich, wie die differenzierte Auseinandersetzung mit der Migration und die realistische Betrachtung beider Länder zu einer erfolgreichen Reduzierung der kognitiven Dissonanz führen.

4.6 Fallstudie Herr F

Etablierungsphasen und Übergänge

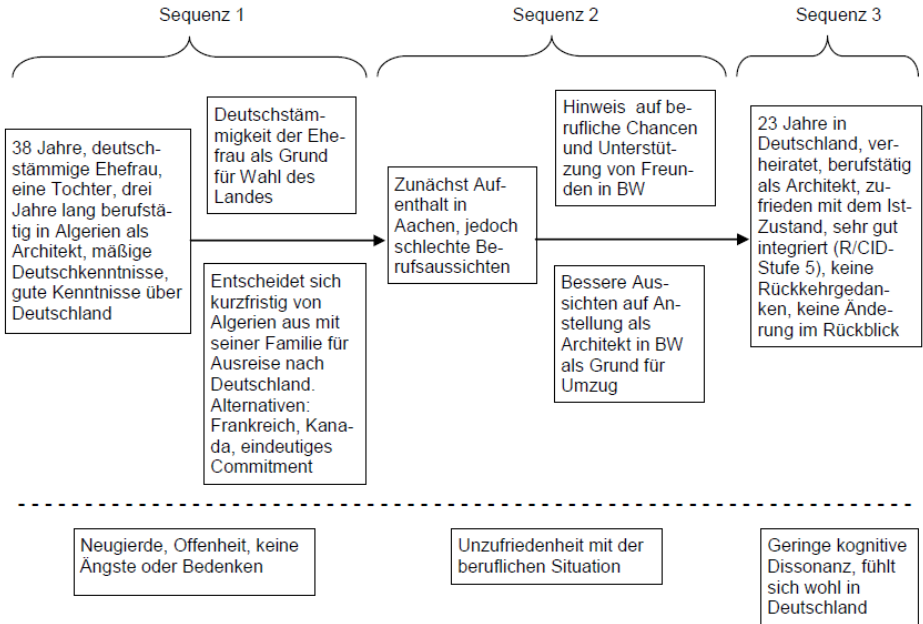


Abbildung 7: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn F

Etablierungsphase 1: Herr F lebt mit seiner Frau und der gemeinsamen Tochter für drei Jahre in Algerien und arbeitet dort als Architekt. Seine Frau ist deutschstämmig und beherrscht die Sprache fließend; er selbst verfügt über geringe Deutschkenntnisse. Schließlich stellt die Familie Überlegungen zur Rückkehr nach Polen an.

Übergang 1: Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage sowie der schlechten Umweltbedingungen in Schlesien entschließt sich die Familie, nicht mehr nach Polen zurückzukehren. Da seine Ehefrau deutschstämmig ist und folglich mit gewissen Erleichterungen bei der Einreise rechnen kann, fällt die Entscheidung zur Auswanderung auf Deutschland. Die Wanderung von Algerien nach Deutschland wird kurzfristig realisiert und ist insgesamt nicht gut vorbereitet.

„Und dann war die Entscheidung, aufgrund der schlechten Situation in Polen nicht zurück nach Polen zu fahren, sondern zu gehen, sondern, äh, nach Deutschland, weil meine Frau deutschstämmig ist und da gab es keine, ähm, Probleme mit Einbürgerung und so weiter. Und, äh, die Gründe waren, das war keine politische, äh, Unterdrückung oder, ähm, es war schon politisch angehaucht wegen der politischen Lage und der Misere in Polen in dieser Zeit, aber grundsätzlich war das, war das auch, äh, die Entscheidung, die äh, auch bisschen aus Neugierde resultierte und, äh, ein weiterer Grund war, äh, was uns geführt hat, war, der Tochter einfach gute Bedingungen zu sichern, obwohl sie dort hat auch, bestimmt studiert hätte und wäre auch was geworden wie jetzt. Aber trotzdem auch die ganz schlimme Luft in Oberschlesien hat uns zu schaffen gemacht und dachten, ja, ein Kind darf eigentlich mit diesen Ingredienzien, äh, die Luft nicht ein-, einatmen.“

(Absatz 10)

Etablierungsphase 2: Die Familie reist zunächst nach Aachen aus, wo sich Schwierigkeiten durch die Ausreise ohne

Papiere direkt aus Algerien nach Deutschland ergeben. In Aachen sind die Berufsaussichten für Herrn F schlecht.

Übergang 2: Herr F folgt einem Hinweis von Freunden aus Baden-Württemberg, dass die Arbeitsmarktbedingungen für Architekten dort günstiger seien, und nimmt deren Unterstützung in Anspruch. Durch seine Bewerbungsbemühungen erhält er eine Anstellung in einem Architekturbüro und verzichtet auf den Deutschkurs, den er zu diesem Zeitpunkt beginnen will.

„Äh, das war nicht bewusst. Das war durch die Tatsache, dass wir hier Freunde hatten, die, ähm, die uns hierher holten, sagten, in Aachen, wo wir zuerst waren, ist tote Hose architektonisch gesehen, kommt nach Baden-Württemberg. Äh, wir suchen etwas, da haben wir etwas geschnüffelt, ich grundsätzlich. Und äh, aufgrund dieser kurzen Kontakte hatte ich dann eine Einladung zu einem Architekturwettbewerb in einem Büro, in dem ich jetzt schon 21 Jahre arbeite.“

(Absatz 44)

Etablierungsphase 3: Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Herr F 23 Jahre in Deutschland, ist verheiratet und arbeitet noch im selben Architekturbüro. Er spricht dank seiner Frau mittlerweile gut Deutsch, ist zufrieden mit dem, wie sich sein Leben entwickelt hat, und ist sehr gut integriert. Gleichzeitig fühlt er sich seiner Heimatregion nach wie vor sehr verbunden. Eine Rückkehr nach Polen ist daher ebenso wenig ausgeschlossen wie eine Weiterreise in ein anderes Land, jedoch besteht in dieser Hinsicht keine konkrete Planung.

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Sequenz 1 ist gekennzeichnet durch folgende Fakten:

- Beruflicher Aufenthalt in Algerien
- Deutschstämmigkeit der Ehefrau
- Vorhandene Deutschkenntnisse
- Landeskundliche Kenntnisse
- Verheiratet, eine Tochter

Die handlungsleitenden Kriterien lauten:

- Schlechte wirtschaftliche Lage in Polen
- Schlechte Umweltbedingungen in Polen
- Überlegungen zum zukünftigen dauerhaften Verbleib nach Auslandsaufenthalt

Die Migration nach Deutschland wird überwiegend aus der Überlegung heraus vollzogen, dass das Heimatland nicht (mehr) die wirtschaftlichen und umweltspezifischen Erwartungen erfüllt und insofern eine Rückkehr nicht in Betracht kommt. Hinzu kommen Wanderungserleichterungen, die aufgrund der Deutschstämmigkeit der Ehefrau eine Rolle spielen und Deutschland den Vorzug vor anderen alternativen Zielländern einräumt. Hier ist eine Satisfizierungsstrategie erkennbar, die auf dem Anspruch fußt, die wirtschaftlichen und gesundheitlichen Bedingungen für die Familie zu verbessern, und auf deren Grundlage gleichzeitig vorhandene Vorteile genutzt werden, um eine rasche Umsetzung des Vorhabens bei überschaubarem Aufwand zu realisieren. Eine umfangreiche Informationssuche, insbesondere zu den Einreiseformalitäten, findet nicht statt. Dennoch sind einige landeskundliche Kenntnisse vorhanden, die mangelnden Deutschkenntnisse werden durch die Sprachkenntnisse der Ehefrau ausgeglichen. Aller-

dings werden eventuell auftretende Schwierigkeiten im Vorfeld nicht in die Wanderungsüberlegungen einbezogen. Stattdessen herrschen Neugierde und positive Erwartungen vor, Bedenken sind nicht erkennbar, die Familie lässt sich auf die Unternehmung ein und der Entschluss ist eindeutig. Zugleich wird die Migration über den Zwischenschritt des Aufenthalts in einem Drittstaat vollzogen, was wiederum auf eine inkrementelle Vorgehensweise hindeutet: Ein beruflicher, mehrjähriger Auslandsaufenthalt, bei dem die Familie nach einiger Zeit nachreist, und von dort aus nähere Überlegungen zur möglichen Rückkehr oder Weiterreise in ein anderes Land angestellt werden.

In Sequenz 2 ist trotz anfänglicher Unsicherheiten und erfolgloser Arbeitssuche unmittelbar nach der Wanderung keine kognitive Dissonanz, sondern vielmehr Offenheit für günstige Gelegenheiten erkennbar. Daraus entsteht ein beruflicher Happenstance, der die Familie nach Baden-Württemberg führt und schließlich in eine Arbeitsaufnahme mündet. Hierbei spielen erstmals persönliche Kontakte als Netzwerk eine Rolle. Auch in diesem Fall ist das Entscheidungsverhalten einer Satisfizierungsstrategie zuzuordnen, denn die Informationssuche ist knapp, der Entschluss eindeutig und schnell gefasst, wobei auf den Sprachkurs als weniger wichtiges Kriterium verzichtet wird und die Entscheidung zu Gunsten der Arbeitsstelle fällt, die hier das am höchsten bewertete Attribut ist.

Sequenz 3 zeigt deutlich die hohe Ergebniszufriedenheit und es scheint zu keinem Zeitpunkt eine nennenswerte kognitive Dissonanz vorgeherrscht zu haben. Insofern bestehen weder ein konkreter Rückkehrwunsch noch ernsthafte Überlegungen zur Weiterreise in ein anderes Land, wenngleich beides nicht ausgeschlossen ist. Diese grundsätzliche Offenheit gegenüber

Neuem trägt zu einer insgesamt hohen Zufriedenheit bei, obwohl die Verbundenheit mit der Heimatregion sehr stark ist und die Lebensbedingungen in Polen heute wesentlich besser eingeschätzt werden als zur Zeit der Ausreise.

Der Wanderungsverlauf ist insbesondere gekennzeichnet von einer Satisfizierungsstrategie, die sich einmal mit Inkrementalismus, einmal mit einem beruflichen Happenstance vermengt, jedoch stets zu einem zufriedenstellenden Ergebnis und schließlich zur positiven Bewertung des gesamten Prozesses führt.

4.7 Fallstudie Herr G

Etablierungsphasen und Übergänge

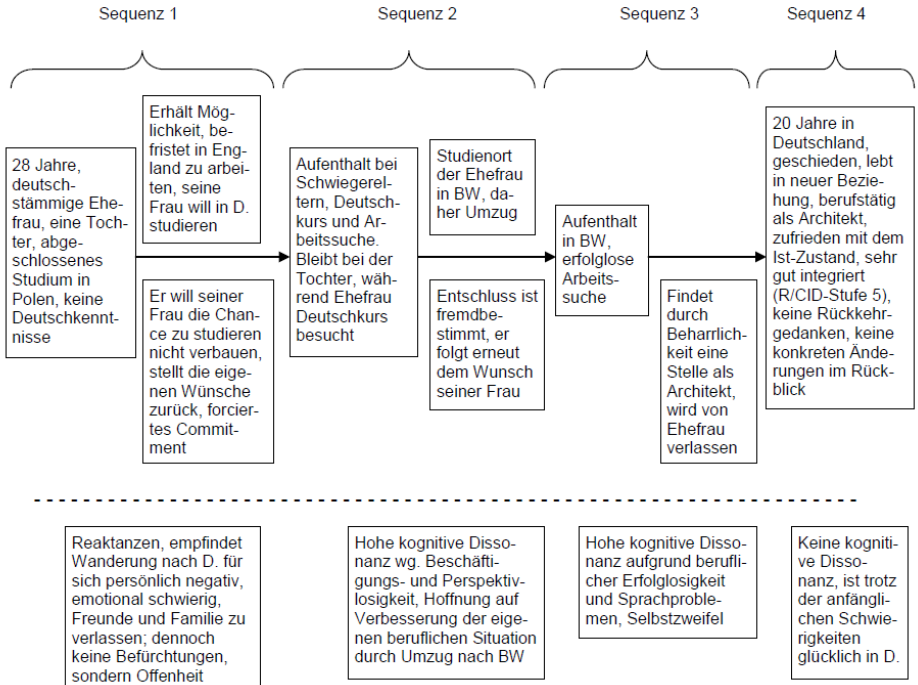


Abbildung 8: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn G

Etablierungsphase 1: Herr G ist 28 Jahre alt, studiert Architektur in Polen und ist mit einer deutschstämmigen Frau verheiratet, mit der er eine Tochter hat. Er besitzt keine Deutschkenntnisse und ist an einer Ausreise nach Deutschland nicht interessiert.

Übergang 1: Herr G erhält auf einem Seminar in Georgien das Angebot, für insgesamt sechs Monate in England zu arbeiten, woraufhin seine Frau beschließt, diesen Zeitraum mit dem Kind in Deutschland bei ihren Eltern zu verbringen, die bereits einige Jahre zuvor ausgewandert sind. Seine Ehefrau entscheidet sich während des Aufenthalts in Deutschland, dort studieren zu wollen, nachdem sie in Polen aus politischen Gründen keinen Studienplatz erhält. Für Herrn G bedeutet das, sein Leben in Polen aufzugeben, obwohl er dort seine Zukunft sieht, beruflich wie privat. Dennoch entschließt er sich dazu, dem Wunsch seiner Frau zu entsprechen und mit ihr nach Deutschland auszuwandern. Er möchte ihr das Studium nicht verwehren und sieht letztlich auch für sich selbst die Möglichkeit, etwas Neues auszuprobieren und sich beruflich weiterzuentwickeln.

„Und, äh, am Anfang war ich nicht so zufrieden, weil ich hatte da ganz gute Position in Polen und aufgebaute Freundschaften oder auch die, die Sachen, die in Zukunft, ja, war schon vorgeplant die Zukunft, weil die wollten, dass ich an der Uni bleibe als, äh, Assistent, äh, und äh, Diplom lief gut, mein Prof. hat mich angesprochen und lief ganz einfach gut für mich. Aber hab gedacht, ich kann das nicht, so jemanden die Tor zumachen und sagen, nein, ich möchte nicht, dass du studierst. Das kann man nicht machen. Und, äh, da habe ich gesagt, äh, wenn das irgendwie schief geht dann später, bist du das ganze Leben der Hirsch und irgendwie jemand sagt, ja, dass das nicht richtig ist. (...) Also, äh, muss ich noch dazu sagen, dass meine Entscheidung damals, dass ich, dass ich wegfare, die habe ich, äh, so begründet, dass man muss das ausprobieren auch noch. Also nicht nur meine Frau entge-

gen, muss man ausprobieren und ich hab da, ja, vielleicht auch weiteren beruflichen meine Chancen, äh, gesehen. Ich lerne noch eine Sprache zusätzlich dazu und da kann ich vielleicht, sehen wir.“

(Absatz 12)

Etablierungsphase 2: Zunächst lebt die junge Familie bei den Schwiegereltern in Bayern, was eine große Erleichterung bedeutet, insbesondere weil sie die deutsche Sprache nicht beherrschen. Während seine Frau einen Sprachkurs für Akademiker besucht, bleibt er beim gemeinsamen Kind und absolviert einen Deutschkurs auf niedrigerem Niveau in Wohnortnähe. Durch die Beschäftigungslosigkeit verliert Herr G ein Stück weit den Enthusiasmus, mit dem er die Migration begonnen hat.

Übergang 2: Der Umzug nach Baden-Württemberg wird durch den Studienplatz der Ehefrau notwendig. Herr G ist diesmal jedoch nicht abgeneigt, da er sich von Baden-Württemberg gute Berufschancen verspricht.

Etablierungsphase 3: Der Aufenthalt in Baden-Württemberg erweist sich zu Beginn als weniger erfolgreich als erhofft. Herr G ist verunsichert wegen seiner Sprachkenntnisse, die Arbeitssuche gestaltet sich schwierig. Die junge Familie wohnt bei einer Familie mit vier Kindern und Herr G kümmert sich um den Haushalt.

Übergang 3: Herr G sucht trotz der Selbstzweifel und Unsicherheit beharrlich nach Arbeit und findet schließlich durch Zufall eine Anstellung in einem Architekturbüro. Als er endlich

das Gefühl hat, das Leben nehme nun doch einen guten Verlauf, wird er von seiner Frau verlassen.

„Ja und, äh, die, äh, letztendlich habe ich in Stuttgart eine Stelle gefunden. So auch per Zufall, aber das war richtiger Tag am richtigen Platz und richtiges Büro, wo ich, äh, angeklopft habe. Und ungefähr, wo schon alles abgehakt war, nach einem Monat hat mich meine Frau verlassen mit der Tochter. Also das ist irgendwie so, so ein Schicksal, ne. Man war ein bisschen, wo schon alles irgendwie richtig war, dann plötzlich ist diese Geschichte gekommen.“

(Absatz 12)

Etablierungsphase 4: Inzwischen lebt Herr G seit 20 Jahren in Deutschland, arbeitet noch immer im selben Unternehmen erfolgreich als Architekt und lebt in einer festen Beziehung. Er bereut die Auswanderung trotz der zurückliegenden Schwierigkeiten und unerwarteten Wendungen nicht, ist sehr gut integriert und möchte auch nicht nach Polen zurückkehren. Dennoch würde er die Wanderung insbesondere aufgrund der Sprachprobleme heute nicht empfehlen.

„Also das, es ist ganz anders gelaufen, als ich mir das gedacht habe natürlich. Aber ich bereue nichts jetzt, kann ich nicht sagen.“

(Absatz 102)

„Also es ist viel, viel schwieriger, weil da kommt noch diese, äh, Sprachbarriere richtig dazu. Und, und das ist so eine große Hürde, also das muss man echt, äh, richtig sagen. Ich würde, ich würde, wenn ich, wenn damals Polen wäre, wie jetzt ist, würde ich wahrschein-

lich nicht auswandern. Das hat sich von Lebenssituation und von den Zeiten ergeben eher.“
(Absatz 148)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Die vier Sequenzen lassen sich aus entscheidungstheoretischer Sicht wie nachfolgend beschreiben.

In Sequenz 1 sind diese Fakten ausschlaggebend:

- Verheiratet, eine Tochter
- Ehefrau wird in Polen nicht zum Studium zugelassen
- Sechsmonatiger Auslandsaufenthalt, währenddessen Deutschlandaufenthalt der Ehefrau
- Keine Deutschkenntnisse
- Geringe landeskundliche Kenntnisse

Die folgenden Kriterien sind für die Entscheidungsfindung von Bedeutung:

- Netzwerk in Deutschland
- Wunsch der Ehefrau, in Deutschland zu studieren
- Eigene berufliche und private Ambitionen deuten in eine andere Richtung als die Wünsche der Ehefrau
- Verbundenheit mit der Heimatregion

Der Wanderung nach Deutschland liegt ein forciertes Commitment zu Grunde. Es handelt sich um eine *one reason decision*, bei der das am höchsten bewertete Attribut der Wunsch der Ehefrau ist, anstelle der eigenen Vorstellungen zur beruflichen und privaten Zukunft. Offensichtlich steht bei dieser *Take the Best*-Heuristik das gemeinsame Leben mit der Ehefrau

und der Tochter im Vordergrund, womit ein gleichzeitiger Verzicht auf positiv bewertete Attribute im Heimatland verbunden ist und woraufhin Reaktanzen vor der Realisierung der Wanderung entstehen. Durch die Offenheit gegenüber der neuen Herausforderung bestehen allerdings zunächst kaum Befürchtungen. Der Entschluss und die genaue Ausgestaltung der Migration werden inkrementell vollzogen mit einer grundsätzlichen Rückkehroption bei Misslingen des Aufenthalts in Deutschland.

Sequenz 2 zeichnet sich neben der hohen kognitiven Dissonanz aufgrund von ausbleibenden beruflichen Erfolgen erneut durch eine fremdbestimmte Entscheidung aus. Die Wahl des Studienortes der Ehefrau wird anhand einer Verfügbarkeitsheuristik positiv bewertet. Denn die vorhandenen Informationen deuten für Baden-Württemberg auf einen guten Arbeitsmarkt für Architekten hin. Insofern ist das Commitment zwar erneut forciert, jedoch wird in diesem Fall der Umzug als Chance zur Verbesserung der beruflichen Situation eingeschätzt.

Sequenz 3 ist neben der anhaltend hohen kognitiven Dissonanz vor allem durch einen beruflichen Happenstance geprägt, der allerdings auf inkrementelle Art erreicht wird: Die Unsicherheit aufgrund sprachlicher Barrieren führt zu einer wenig strukturierten Arbeitssuche, die letztlich mit einem als zufällig empfundenen Arbeitsangebot beendet werden kann. Auf diesen beruflichen Erfolg, der die kognitive Dissonanz zu reduzieren vermag, folgt der familiäre Verlust trotz aller Anstrengungen und des Verzichts zugunsten der Ehefrau, wodurch erneut in hohem Maße kognitive Dissonanz entsteht.

Trotz der Schwierigkeiten zu Beginn des Wanderungsprozesses fällt die Gesamtbewertung in Sequenz 4 positiv aus. Die Migration wird im Zusammenhang mit der damaligen Lage im Heimatland und den persönlichen Verhältnissen gesehen und kann insofern nicht auf die aktuelle Zeit übertragen werden. Die Dissonanzreduktion ist erfolgreich verlaufen, wenngleich die sprachlichen Defizite noch immer als Hinderungsgrund für eine Wanderung gesehen werden und insofern heute unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Entwicklung in Polen keine Empfehlung für eine Wanderung ausgesprochen würde. Dass eine Rückkehr ins Heimatland nicht in Betracht kommt, ist ein deutlicher Hinweis auf eine geglückte Integration trotz des forcierten Commitments und unplanmäßigen Migrationsverlaufs.

Die Entscheidungsverhaltensweisen sind durchgehend heuristischer Natur und stützen sich stets auf wenige Kriterien, allerdings ist kein systematisches Vorgehen erkennbar. Aufgrund großer Unsicherheiten zieht sich zumindest die inkrementelle Vorgehensweise mit kleinen, vorsichtigen Veränderungsschritten wie ein roter Faden durch den Migrationsverlauf. Darüber hinaus ist die große Offenheit gegenüber Veränderungen von Vorteil für ein positives Ergebnis trotz geringer Kenntnisse und einiger Rückschläge.

4.8 Fallstudie Frau H

Etablierungsphasen und Übergänge

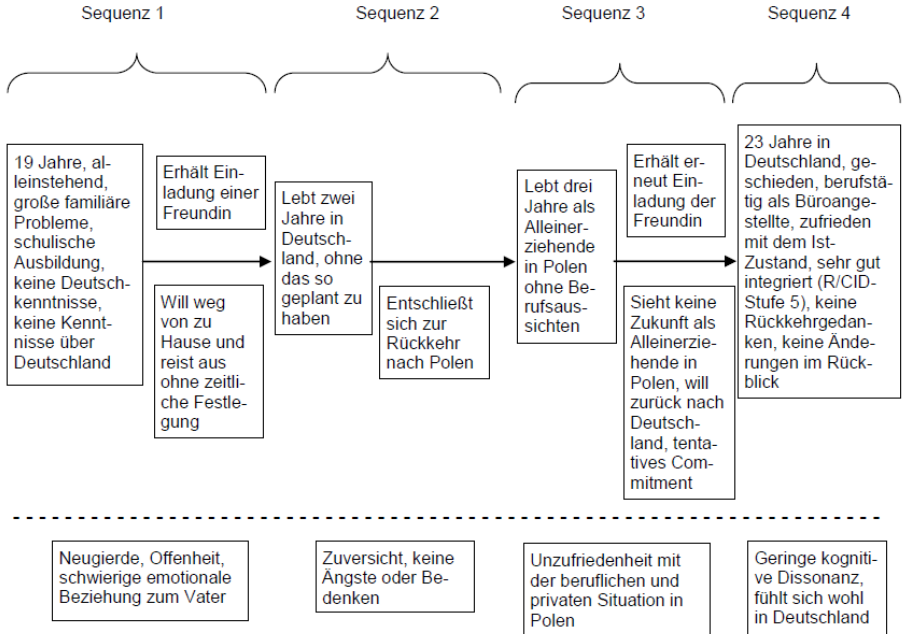


Abbildung 9: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau H

Etablierungsphase 1: Frau H ist bei der ersten Ausreise nach Deutschland mit 19 Jahren noch sehr jung, verfügt über eine abgeschlossene schulische Ausbildung und hat große Probleme mit ihrem Vater. Sie besitzt geringe Kenntnisse über Deutschland bzw. die deutsche Sprache und war nie zuvor im Ausland.

Übergang 1: Als sie die Einladung einer Freundin, die bereits in Deutschland lebt, nach Schleswig-Holstein erhält, nimmt sie diese an, um endlich eine räumliche Distanz zum Vater zu schaffen. Eine zeitliche Festlegung der Wanderungsdauer trifft sie nicht, ebenso wenig wie sie sich vorher über den Aufenthalt in Deutschland informiert oder konkrete Pläne verfolgt.

„Da war meine Freundin hier in Deutschland und die hat mich eingeladen. Und das hat sich einfach so ergeben, dass ich mich entschlossen habe, hier zu bleiben.“

(Absatz 12)

Etablierungsphase 2: Frau H bleibt insgesamt zwei Jahre in Deutschland, lernt die Sprache ohne Sprachkurs, arbeitet einige Zeit und knüpft Kontakte.

„Also davor habe ich das nicht geplant. Es war nicht geplant, ich fahr weg und bleibe da.“

(Absatz 14)

Übergang 2: Nach zwei Jahren kehrt sie nach Polen zurück, nachdem der Aufenthalt ohnehin nicht auf Dauer angelegt war.

Etablierungsphase 3: Schließlich ist sie alleinerziehend in Polen, hat einen drei Jahre alten Sohn und findet keine Beschäftigung. Sie beschreibt ihre Lage in Polen als sehr schwierig und kann ihrem Sohn ohne Unterstützung von Dritten kein angemessenes Leben bieten. Die Unsicherheit in Bezug auf das weitere Leben in Polen ist für Frau H eine große Belastung.

Übergang 3: Frau H erhält erneut eine Einladung ihrer Freundin nach Deutschland, diesmal nach Baden-Württemberg, weil

die Freundin inzwischen umgezogen ist. Sie hofft, eine Anstellung in Deutschland zu finden, um für sich und ihren Sohn ein normales Leben aufbauen zu können. Die Dauer des Aufenthalts ist auch diesmal nicht festgelegt, sondern hängt von den beruflichen Möglichkeiten ab, die sich in Baden-Württemberg bieten. Grundsätzlich denkt sie aber, anders als bei der ersten Ausreise, an eine dauerhafte Ausreise, sollten sich die Erwartungen in Deutschland erfüllen. Durch den ersten Aufenthalt ist sie gut informiert über die Gegebenheiten und beherrscht die Sprache.

„Dass ich einfach das zweite Mal als allein erziehende Mutter meinem Kind das normale Leben, den Stand zusichern kann. Das war – eine Wohnung haben – einfach ganz normales Leben. In Polen war das nicht möglich als Alleinerziehende.“
(Absatz 28)

Etablierungsphase 4: Inzwischen lebt Frau H 23 Jahre in Deutschland, ist geschieden von dem Mann, den sie in Deutschland kennengelernt hat. Sie ist als Büroangestellte tätig, ist sehr zufrieden mit ihrer Situation in Deutschland und würde im Rückblick nichts ändern, obwohl sie die erste Wanderungsentscheidung heute als mutig bezeichnet und nicht wüsste, ob sie diese heute nochmals so treffen würde.

„Als 19-jährige war ich natürlich viel offener und viel, offener nicht, aber mutiger. Weil ich nicht wusste, was mich erwartet. Ich habe, ähm, einfach alles auf eine Karte gesetzt. Ob ich das jetzt auch so machen würde, weiß ich nicht.“
(Absatz 167)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Der aus vier Sequenzen bestehende Prozess ist aus entscheidungstheoretischer Sicht folgendermaßen zu charakterisieren.

Sequenz 1 liegen folgende Fakten zugrunde:

- Junges Lebensalter, noch nicht fixierte Lebensplanung
- Alleinstehend
- Keine Deutschkenntnisse
- Keine landeskundlichen Kenntnisse
- Einladung einer Freundin nach Deutschland (Happenstance)

Folgende Kriterien sind handlungsleitend:

- Netzwerk in Deutschland
- Neues erleben
- Hoher, handlungswirksam werdender Problemdruck durch familiäre Schwierigkeiten

Bei der ersten Migration bestehen keine konkreten Vorstellungen zur Dauer oder Ausgestaltung des Aufenthalts in Deutschland. Die familiären Schwierigkeiten sind das einzige handlungsleitende Kriterium, während andere Aspekte keinen Eingang in die Überlegungen finden. Mit der sich zufällig bietenden Gelegenheit wird die Suche nach alternativen Lösungsansätzen beendet, weshalb hier von einer *Minimalist*-Heuristik ausgegangen werden kann. Gleichzeitig ist das wenig planvolle Vorgehen ohne Festlegung auf eine bestimmte Zielsetzung, die mit der Ausreise verfolgt wird, ein deutlicher Hinweis auf inkrementelles Verhalten. Nachdem keine konkreten Vorstellungen zum Aufenthalt in Deutschland bestehen, ist die Wan-

derung eher den Push- als Pull-Faktoren zuzuordnen, wenngleich dieser sehr persönliche Beweggrund nicht im Push-/Pull-Modell abgebildet ist.

Die Rückkehr nach Polen in Sequenz 2 ist die Konsequenz aus der von Beginn an nicht auf Dauer ausgelegten Planung zum Aufenthalt in Deutschland, weshalb eine konkrete Entscheidungsstrategie hier nicht erkennbar ist. Eine nochmalige Ausreise nach Deutschland ist zu diesem Zeitpunkt nicht absehbar.

Die auftretenden und als belastend wahrgenommenen Schwierigkeiten in Sequenz 3 verbunden mit einer erneuten günstigen Gelegenheit zur Ausreise führen zu einer weiteren Migration nach Deutschland. Diesmal liegt der Entscheidung jedoch aufgrund der Verantwortung für ein Kind und der Erfahrung durch den vorherigen Deutschlandaufenthalt eine Satisfizierungsstrategie zugrunde. Die nun wirtschaftlichen Beweggründe und die Überlegungen, wie ein zufriedenstellendes Leben bei überschaubarem Risiko und Aufwand erreicht werden kann, ohne jedoch im Vorfeld allzu detaillierte Informationen einzuholen, führen zur neuerlichen Nutzung des Netzwerkes in Deutschland. Auch hier ist die Vorgehensweise inkrementell geprägt, wenngleich die Ausreise diesmal eher auf Dauer ausgelegt, jedoch der tatsächliche Verbleib von verschiedenen Faktoren abhängig ist, die zu Beginn nicht klar sind. Durch die bestehende Unsicherheit und das Gefühl der Fremdheit besteht eine hohe kognitive Dissonanz in der ersten Phase in Deutschland, die im Zeitverlauf abnimmt.

Sequenz 4 ist schließlich gekennzeichnet durch eine hohe Ergebniszufriedenheit trotz der durchlebten privaten wie beruflichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Diese erfolgreiche

Dissonanzreduktion ist insbesondere auf die niedrige Erwartungshaltung sowie die durchgängig inkrementelle Vorgehensweise zurückzuführen, die eine Anpassung der Zielsetzungen an Umweltbedingungen und die Entwicklung der persönlichen Situation flexibel möglich macht. Der Wechsel der Entscheidungsstrategie von einer *Minimalist*-Heuristik hin zur Festlegung eines Satisfizierungsniveaus liegt einerseits in den verbesserten Sprach- und landeskundlichen Kenntnissen, andererseits in der veränderten persönlichen Situation durch die Verantwortung für ein Kind begründet.

Insgesamt handelt es sich um einen diskontinuierlichen Wanderungsprozess, beginnend mit einer unvorbereiteten, zeitlich befristeten Migration, auf die weitere ungeplante Ereignisse folgen, die letztlich zu einer dauerhaften Ausreise führen.

4.9 Fallstudie Herr I

Etablierungsphasen und Übergänge

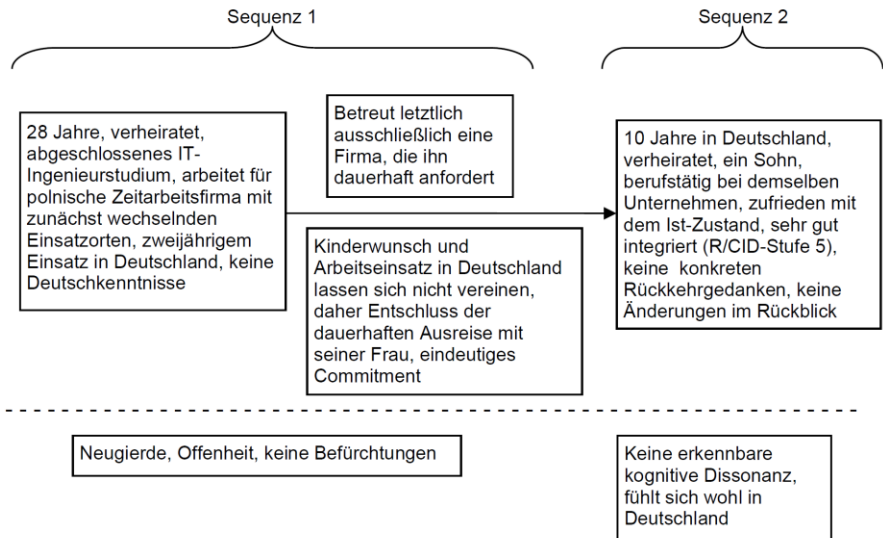


Abbildung 10: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn I

Etablierungsphase 1: Herr I ist 28 Jahre alt, verheiratet und als IT-Ingenieur seit zwei Jahren für ein polnisches Zeitarbeitsunternehmen in Deutschland tätig. Er verfügt über keine Deutschkenntnisse, Arbeitssprache in den Unternehmen, in denen er arbeitet, ist Englisch.

Übergang 1: Nachdem Herr I ausschließlich ein Unternehmen fest betreut, welches ihn letztlich auch übernehmen möchte, entschließt er sich zusammen mit seiner Frau, die in Polen

ohnehin beruflich unzufrieden ist, zur Migration nach Deutschland. Denn die dauerhafte Trennung von der Ehefrau durch den Arbeitseinsatz in Deutschland konterkariert die Familienplanung.

„Wegen, äh, wie gesagt, diese Firma, äh, das war quasi wie, äh, Zeitleasingfirma und äh, am Anfang war ich eine Woche im Monat, dann zwei Wochen im Monat, dann drei Wochen im Monat, dann habe ich festgestellt, Moment mal, hier eigentlich wohne ich. Dann wir sind einfach nach Deutschland umgezogen.“

(Absatz 8)

„Ja, wegen, äh, da waren auch keine finanzielle Gründen im Spiel wegen, äh, wie gesagt, das war reine Zeitleasingfirma und, äh, mit, äh, Reisekostenerstattung, alles drum und dran, aber im Endeffekt, äh, diese, hm, Reisezeit hin und her und mit Familie gründen, das, das kann man langfristig nicht kombinieren.“

(Absatz 14)

„Dann haben wir sich einfach entschieden, wir ziehen uns um und mit Arbeit von meiner Frau, das ist auch bisschen verbunden, wegen, äh, sie war, äh, Redakteurin beim Zeitung in Breslau und, äh, damals war einfach zu viel Zeitungen auf Markt, da waren schlechtere Zeiten für die Redakteure und die haben auch riesen Reorganisation gemacht und hat sie auch Arbeitsangst gehabt, immer mehr gearbeitet und weniger davon bekommen und hat sie gesagt, nein, das macht keinen Sinn, wir ziehen gemeinsam um.“

(Absatz 16)

Etablierungsphase 2: Herr I ist inzwischen seit zehn Jahren in Deutschland, nach wie vor verheiratet und Vater eines Sohnes. Er ist noch immer bei demselben Unternehmen beschäftigt, ist sehr zufrieden mit dem Ist-Zustand, spricht gut Deutsch, ist sehr gut integriert und hegt keine ernsthaften Rückkehrgedanken, obwohl die Dauer der Wanderung zunächst nicht festgelegt war.

„Das war einfach offen. Haben wir gesagt, wir wandern und sehen wir weiter, was passiert und dann, äh, haben wir einfach gesagt, okay, dann haben wir ein Kind und haben wir Entscheidungsfreiheit bis zu sechs Jahren, dann muss er in die Schule. Dann, äh, haben wir sich kurz entschieden, wir bleiben da, äh, wegen jetzt, äh, das war vor einem Jahr, nach Polen zurückzukehren macht weniger Sinn, wegen hier Situation ist klar und in Polen das war riesen ungewisser Faktor dann. Jetzt ist er in dieser Schulrhythmus, hm, und nächste paar Jahre müssen wir hier bleiben.“

(Absatz 150)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

In Sequenz 1 herrschen folgende Fakten vor:

- Beruflicher Dauereinsatz in Deutschland
- Verheiratet mit bestehendem Kinderwunsch
- Gute landeskundliche Kenntnisse
- Keine Deutschkenntnisse

Diese Kriterien werden als handlungsleitend beschrieben:

- Konflikt zwischen beruflichem Aufenthalt in Deutschland und Familiengründung

- Möglichkeit der Festanstellung beim deutschen Unternehmen
- Berufliche Unzufriedenheit der Ehefrau in Polen

Die Vorgehensweise bei der Wanderungsentscheidung fußt insbesondere auf einer Kombination aus beruflichen und familiären Überlegungen, nachdem die räumliche Trennung von der Ehefrau aus beruflichen Gründen nicht mehr tragbar ist. So wird die Möglichkeit, dauerhaft in Deutschland tätig zu sein, zum Anlass für die gemeinsame Migration. In der Art der Entscheidungsfindung anhand weniger Kriterien, kurzentschlossen und mit geringem Aufwand lässt sich eine Satisfizierungsstrategie erkennen. Mit der Nutzung der günstigen Gelegenheit kann berufliche und finanzielle Sicherheit hergestellt werden, um den bestehenden Kinderwunsch zu realisieren. Da die Migrationskosten durch die bestehende Berufstätigkeit in Deutschland gering sind, kaum Migrationshindernisse bestehen und die verfügbare Alternative gleichzeitig das Anspruchsniveau erfüllt, wird diese auch ohne vorhandene Sprachkenntnisse oder umfassende Informationssuche gewählt. Gleichzeitig erfolgt keine zeitliche oder inhaltliche Festlegung des Aufenthalts in Deutschland, das Commitment ist eher latent, also ein spontanes Treibenlassen in die Entscheidung. Die Ausreise wird vollzogen, ohne eine konkrete Planung aufzustellen. Diese inkrementelle Vorgehensweise passt wiederum zur Satisfizierungsstrategie, deren Ziel die Verbindung der beruflichen und familiären Vorstellungen ist, jedoch ohne weitere Schritte konkret festzulegen.

Sequenz 2 zeigt den erfolgreichen Verlauf der Migration mit Realisierung des gesetzten Zieles, nämlich der Vereinbarung von Beruf und Familie. Durch die Offenheit und geringen Erwartungen an den Aufenthalt sind die Erfahrungen durchweg

positiv. Der bereits bei der Ausreise vorherrschende Inkrementalismus wird auch im weiteren Verhalten deutlich. Die Deutschkenntnisse werden sukzessive erworben, eine mögliche Rückkehr steht stets im Raum, auch nach erfolgter Familiengründung und trotz ununterbrochener Beschäftigung im selben Unternehmen, konkrete Planungen bestehen jedoch nicht. So wird eine endgültige Festlegung auf einen Zustand vermieden, wenngleich die Rückwanderungswahrscheinlichkeit mit zunehmender Aufenthaltsdauer in Deutschland kontinuierlich sinkt.

4.10 Fallstudie Frau J

Etablierungsphasen und Übergänge

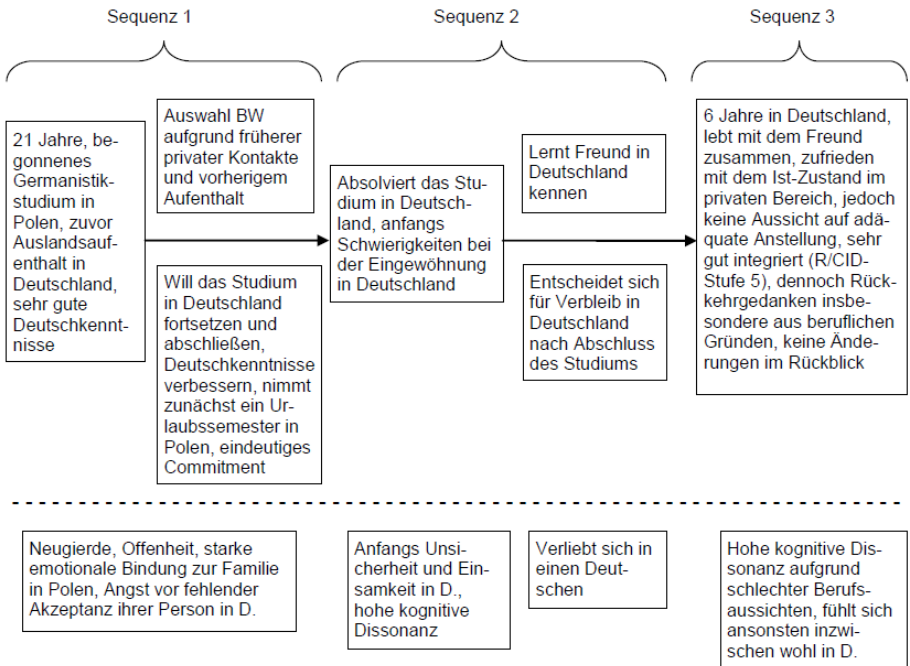


Abbildung 11: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau J

Etablierungsphase 1: Frau J ist Germanistikstudentin, 21 Jahre alt, spricht sehr gut Deutsch und hat bereits einige Deutschlandaufenthalte absolviert.

Übergang 1: Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Baden-Württemberg entschließt sie sich, ihr Studium dort fortzusetzen. Die damaligen Kontakte sind jedoch nicht ausschlagge-

bend für die Entscheidung, denn sie erfährt keine Unterstützung bei ihrer Ankunft in Deutschland.

*„Aber dann nach dem einen Jahr, nachdem ich mich entschieden habe, nach Deutschland zu kommen, das habe ich schon auf eigene Faust gemacht.“
(Absatz 50)*

Um sich die Rückkehr nach Polen offen zu halten, sollte ihr der Aufenthalt in Deutschland nicht zusagen, nimmt sie zunächst ein Urlaubssemester, bevor sie sich endgültig für den Verbleib in Deutschland entscheidet. Für diese Entscheidung gibt sie ihr bisheriges Leben sowie den Studienabschluss in Polen auf und handelt gegen die Vorstellungen ihrer Eltern.

*„Ja. Also, ähm, meine Eltern waren nicht begeistert.“
(Absatz 32)*

*„Also ich war schon vorher ein paarmal in Deutschland, dann wusste ich so ungefähr, was mich erwartet auch. Und, ähm, ja, ich habe auch am Anfang ein Urlaubssemester genommen in Polen, falls mir dann doch nicht gefällt in Deutschland, dass ich wieder zurückkommen kann. Aber, ja, ich bin geblieben.“
(Absatz 18)*

Etablierungsphase 2: Frau J absolviert erfolgreich das Studium in Deutschland, hat jedoch über Jahre hinweg Schwierigkeiten bei der Eingewöhnung und versteht trotz guter Deutschkenntnisse den schwäbischen Dialekt nur schlecht. Eine endgültige Bleibeentscheidung trifft sie während dieser ersten Zeit nicht.

*„Hm, das wusste ich damals noch nicht, ob ich hier bleibe oder nicht.“
(Absatz 132)*

Übergangsphase 2: Sie entscheidet sich erst nach Abschluss des Studiums für den Verbleib in Deutschland, weil sie inzwischen einen deutschen Freund hat.

*„Ja, das hängt auch mit meinem Freund zusammen. Der kennt kein Polnisch und, äh, deshalb, ähm, ja.“
(Absatz 138)*

Etablierungsphase 3: Heute lebt sie seit sechs Jahren in Deutschland, ist nach wie vor mit ihrem Freund zusammen, der auch der Hauptgrund für den Verbleib in Deutschland ist. Insgesamt ist sie zwar zufrieden mit dem Ist-Zustand und dank ihrer Anpassungsleistung auch sehr gut integriert, beruflich ist sie allerdings frustriert, nachdem sie trotz eines guten Studienabschlusses keine Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt sieht. Eine Rückkehr nach Polen kann sie sich durchaus vorstellen, insbesondere aus beruflichen Gründen, konkrete Pläne bestehen jedoch wegen ihres Freundes nicht. Die Bewertung des Aufenthalts ist nicht nur positiv und die Hinweise, was es bei einer transnationalen Migration zu beachten gilt, sind ein deutliches Zeichen dafür, welche Schwierigkeiten Frau J bisher durchlebt hat.

*„Ja, auf jeden Fall offen für eine andere Kultur sein und nicht denken, dass es so ein Nachbarland ist und deshalb muss es ähnlich sein. Und, äh, ja die Deutschkenntnisse, das spielt auch eine Rolle. Also auf jeden Fall erst mal Deutsch lernen, erst dann auswandern und irgendwelche Perspektiven haben und nicht ins Ungewisse einfach gehen, also.“
(Absatz 162)*

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Sequenz 1 zeichnet sich durch folgende Fakten aus:

- Junges Lebensalter, ungebunden
- Sehr gute Deutschkenntnisse
- Sehr gute landeskundliche Kenntnisse
- Begonnenes Germanistikstudium

Diese Kriterien sind handlungsleitend:

- Erweiterung der theoretischen Kenntnisse aus dem Studium um praktische Erfahrungen in Deutschland
- Ablehnende Haltung der Eltern gegenüber dem Wandervorhaben
- Gute Berufsaussichten und soziale Sicherheit in Deutschland

Die Entscheidung, das Studium in Polen aufzugeben und in Deutschland fortzusetzen, ist an einer Optimierungsstrategie orientiert. Darauf deuten die vorherige umfangreiche Informationssuche mit einer einjährigen Vorbereitungszeit, die mehrmaligen Deutschlandaufenthalte, die Durchsetzung gegen den Willen der Eltern, die eigenständige Realisierung ohne Unterstützung Dritter sowie die Abwägung der möglichen Vorteile eines Deutschlandaufenthalts hin. Trotz der guten Vorbereitung bestehen zu Beginn Bedenken bezüglich des Erfolgs des Auslandsaufenthalts, da mit der Wanderung auch die Aufgabe des bisherigen Studiums einhergeht. Insofern liegen gleichzeitig ein tentatives Commitment sowie eine inkrementelle Vorgehensweise zugrunde, nachdem die Entscheidung nicht unwiderruflich getroffen wird, sondern der Weg zurück anfangs weiter offen bleibt.

Sequenz 2 ist vor allem gekennzeichnet durch Gefühle der Fremdheit und Einsamkeit sowie einer damit einhergehenden hohen kognitiven Dissonanz aufgrund zahlreicher kultureller Unterschiede, die vor der Wanderung unterschätzt wurden. Daher geht auch die Entscheidung zum längerfristigen Verbleib in Deutschland inkrementell vonstatten und wird erst einige Zeit nach der Ausreise getroffen, als die Reduzierung der kognitiven Dissonanz schließlich gelingt. Eine endgültige Festlegung auf einen dauerhaften Aufenthaltsort nach Abschluss des Studiums erfolgt jedoch nicht. Das Kennenlernen des Partners in dieser Sequenz führt letztlich zu einer Bleibeentscheidung zugunsten eines gemeinsamen Lebens in Deutschland. Diese Entscheidung entspricht einer *one reason decision* im Sinne einer *Take the Best*-Heuristik, bei der der Partner das am höchsten bewertete Attribut ist, während die ursprünglichen beruflichen Ambitionen und Rückkehrüberlegungen in den Hintergrund treten. Da der Verbleib in Deutschland wegen der mangelnden Polnischkenntnisse des Freundes alternativlos ist, gleichzeitig jedoch ein Rückkehrwunsch besteht, ist das Commitment in diesem Fall forciert.

Durch die Bleibeentscheidung trotz des beruflichen Misserfolgs und des permanenten Rückkehrwunsches entsteht in Sequenz 3 erneut kognitive Dissonanz. Diese kann jedoch, solange sich die beruflichen Erwartungen an den Aufenthalt in Deutschland nicht erfüllen, nicht vollständig abgebaut werden, weil die individuellen Wünsche und Ziele sich gegenseitig ausschließen. Denn ein Leben mit dem Partner in Polen und in der Folge eine Arbeitssuche außerhalb Deutschlands ist nicht möglich, obwohl die beruflichen Chancen im Heimatland besser eingeschätzt werden als bei einem Verbleib in Deutschland. So herrscht auch in dieser Sequenz weiter Inkrementalismus vor, indem mögliche Szenarien zum weiteren Vorgehen

gedanklich durchgespielt werden und die Arbeitssuche eher offen und unstrukturiert gestaltet wird, um sich einerseits nicht auf einen Verbleib in Deutschland trotz weiterhin erfolgloser Arbeitssuche festlegen, andererseits das Leben mit dem Partner nicht aufgeben zu müssen. So bleiben bei einer abwartenden Haltung die weiteren Schritte vage umrissen, obwohl ein hoher Problemdruck besteht.

Wenngleich also die Wanderung gut vorbereitet und unter Abwägung der Vor- und Nachteile sowie mit umfangreichen Kenntnissen im Sinne einer Optimierungsstrategie vollzogen wurde, fällt die Bewertung des Prozesses nicht durchgängig positiv aus. Sowohl die anfänglichen Schwierigkeiten im Umgang mit der fremden Kultur sowie die unerfüllten beruflichen Erwartungen führen zu einer durchwachsenen Bilanz des Aufenthalts, der allerdings aufgrund der aktuellen Lebenssituation nicht beendet wird. Entsprechend der veränderten Lebensumstände ändert sich auch die Entscheidungsstrategie weg vom Gedanken der Optimierung hin zu einer emotional geprägten *one reason decision*, die letztlich nicht zu einem voll zufriedenstellenden Endergebnis führt. Der vorherrschende Inkrementalismus ist in allen Entscheidungssituationen als Hinweis auf bestehende Unsicherheit oder mögliche Zielkonflikte bezüglich des Ergebnisses aus der gewählten Alternative erkennbar.

4.11 Fallstudie Frau K

Etablierungsphasen und Übergänge

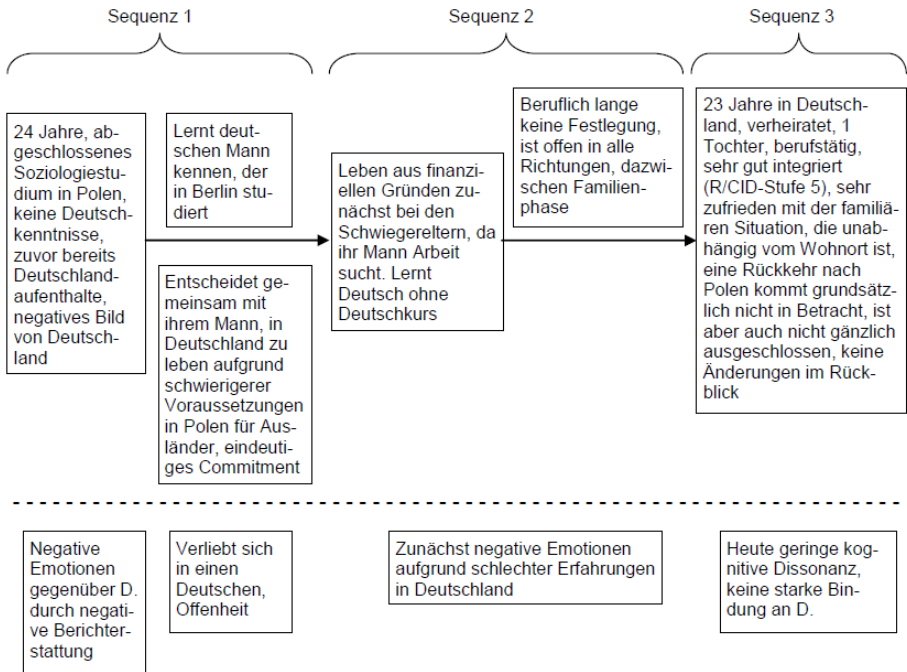


Abbildung 12: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau K

Etablierungsphase 1: Mit 24 Jahren verfügt Frau K über ein abgeschlossenes Soziologiestudium in Polen. Sie war bereits mehrmals in Deutschland, verbindet mit diesem Land jedoch einen negativen Eindruck und spricht die Sprache nicht. Obwohl sie zuvor in Deutschland war, gibt sie an, wenig über das Land und das, was sie erwarten würde, gewusst zu haben.

„Hm, ja, also ich meine, letztendlich ich habe ein sehr zwiespältiges Verhältnis zu Deutschland gehabt. Hätte ich nicht dieses persönliche Verhältnis gehabt, wäre ich niemals nach Deutschland gekommen, weil ich in einer Zeit in Polen aufgewachsen bin, äh, wo Deutschland eigentlich so ziemlich einseitig gezeitigt worden ist.“
(Absatz 14)

Übergang 1: Zusammen mit ihrem deutschen Ehemann entscheidet sie sich trotz ihrer Abneigung gegen Deutschland für eine gemeinsame Zukunft dort, weil für ihn die Bedingungen in Polen schlechter sind als für sie in Deutschland. Sie trifft die Entscheidung allein wegen ihres Mannes, nicht weil sie in Deutschland leben möchte.

„Äh, nee, weil wie gesagt meine Entscheidung war nicht mit dem Land verbunden, sondern mit meinem Mann und da hatte ich eigentlich nie Zweifel, dass meine Entscheidung richtig war.“
(Absatz 16)

Etablierungsphase 2: Aufgrund erfolgloser Arbeitsuche des Ehemannes in Berlin lebt das junge Ehepaar zunächst bei seinen Eltern in Baden-Württemberg, wo Frau K, ohne einen Deutschkurs zu besuchen, ihre Sprachkenntnisse erwirbt.

„Dann war klar weil, also so, wenn man überhaupt keine Aussicht auf Arbeit hat und man die Perspektive hat ein halbes Jahr sich zu bewerben und dann irgendwo noch, äh, zur Miete wohnen ohne praktisch ein Ausblick für, also das ist eigentlich, mein Mann hat damals noch studiert, also er hat von den Eltern die Finanzierung bekommen, das ist Blödsinn, also da es in Berlin nix mehr, äh, nichts mehr war, da war es ja logisch,

dann hier zu probieren zunächst mal. Hätte das hier nicht geklappt, dann hätte man weiter gesehen, ne, also.“

(Absatz 24)

Übergang 2: Als ihr Mann eine Anstellung findet und sie selbst mit verbesserten Sprachkenntnissen freiberuflich tätig ist, ist klar, dass sie in Baden-Württemberg sesshaft werden. Sie legt sich beruflich jedoch nicht fest und bekommt schließlich ihre Tochter, wodurch sie ihre Berufstätigkeit stark einschränken muss.

Etablierungsphase 3: Frau K lebt nun 23 Jahre in Deutschland, ist verheiratet, hat eine Tochter und ist sehr gut integriert. Ihre Zufriedenheit mit der familiären Situation steht im Mittelpunkt und ist unabhängig vom Wohnort.

„Wie gesagt, ich weiß es nicht, äh, also ich, ich, ich kann das nicht so klar trennen von der persönlichen Situation. Also ich, ich bin halt weiterhin, äh, froh, in meiner Familie da zu sein und deswegen, ähm, und deswegen bin ich da verbunden, aber, ähm, sozusagen für mich wäre die Heimat meine Familie und wenn ich, wenn, wenn wir woanders hinziehen würden, dann würden wir uns dann dort auch anfreunden.“

(Absatz 66)

Konkrete Rückkehrgedanken hegt sie nicht, sie schließt die Ausreise nach Polen jedoch auch nicht kategorisch aus. Ebenso würde sie zwar im Rückblick alles nochmals genauso machen, gibt jedoch für andere Wanderungswillige den Hinweis, sich vor der Ausreise ausreichende Sprachkenntnisse

anzueignen, womit auch ihre Migration vor allem in beruflicher Hinsicht problemloser verlaufen wäre.

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Die drei Sequenzen lassen sich folgendermaßen charakterisieren.

Folgende Fakten kennzeichnen Sequenz 1:

- Junges Lebensalter, noch nicht fixierte Lebensplanung
- Deutscher Freund ohne Polnischkenntnisse
- Abgeschlossenes Studium
- Schlechte Deutschkenntnisse
- Gute landeskundliche Kenntnisse

Diese Kriterien beeinflussen schließlich die Migrationsentscheidung:

- Durch Heirat notwendige Entscheidung über den gemeinsamen Aufenthaltsort
- Schwierige Bedingungen für Ausländer in Polen
- Negatives Bild von Deutschland

Die Entscheidung zur Migration fußt auf einem einzigen erkennbaren Grund, nämlich dem Wunsch nach einem gemeinsamen Leben mit dem Ehemann. Diese *one reason decision* erfolgt zwar nach Abwägung verschiedener Aspekte, deren Vorteile sich jedoch auf den Ehemann konzentrieren, nicht auf die Entscheiderin. Sowohl die negative Einstellung gegenüber dem Zielland als auch mangelnde Sprachkenntnisse und die fehlende berufliche Perspektive machen den Verzicht deutlich, der mit der Migration einhergeht. Somit führt das am höchsten

bewertete Attribut, nämlich das Leben mit dem Ehemann, zur Anwendung einer *Take the Best*-Heuristik, bei der weitere Kriterien in die Entscheidung einbezogen, jedoch letztlich nicht im Sinne des eigenen Vorteils berücksichtigt werden. Dennoch ist das Commitment eindeutig, nachdem die Ehe und nicht der Ort des Zusammenlebens im Mittelpunkt der Überlegungen steht.

Sequenz 2 zeigt den Beginn des Lebens in Deutschland ohne Sprachkenntnisse und berufliche Möglichkeiten. Erst in dieser Sequenz kommt aufgrund der beruflichen Perspektivlosigkeit des Ehemannes das vorhandene familiäre Netzwerk zum Tragen, das bei der eigentlichen Migrationsentscheidung keine wichtige Rolle gespielt hat. Insgesamt trägt diese Phase zur Reduktion der vorhandenen kognitiven Dissonanz bei, indem sich das negative Bild über Deutschland durch näheres Kennenlernen wandelt und die Sprachkenntnisse verbessert werden. Ein strukturiertes Vorgehen bei der Arbeitssuche ist allerdings nicht erkennbar, eine Festlegung erfolgt lange Zeit nicht, außerdem wird die Berufstätigkeit durch Erziehungszeiten unterbrochen. In beruflicher Hinsicht kann das Vorgehen daher als inkrementell charakterisiert werden, einerseits aufgrund äußerer Gegebenheiten, andererseits wegen des geringen Bedürfnisses, sich auf eine bestimmte Richtung festzulegen. Nachdem die berufliche Vielfältigkeit positiv bewertet wird, kann diese inkrementelle Strategie als erfolgreich eingeschätzt werden.

Die Etablierungsphase in Sequenz 3 zeigt eine sehr hohe Ergebniszufriedenheit, die jedoch unabhängig vom Wohnort gesehen wird, sondern ausschließlich in Abhängigkeit vom Zusammenleben mit der Familie. Die gelungene Integration trotz anfänglicher kultureller Schwierigkeiten und kognitiver Disso-

nanz ist insbesondere auf die positiven Erfahrungen durch das familiäre Netzwerk zurückzuführen. Entsprechend der langen Aufenthaltsdauer und der positiven Bewertung der Migration ist eine Rückkehr ins Herkunftsland sehr unwahrscheinlich, wenngleich nicht vollkommen ausgeschlossen, nachdem Polen grundsätzlich eine positive Entwicklung zugesprochen wird. Doch auch bei einer Rückkehr besteht wieder die Prämisse, dass das Leben mit der Familie Vorrang vor dem Wohnort besitzt. Außerdem ist durch die Entwurzelung bei der ersten Migration in Verbindung mit der grundsätzlichen Offenheit eine gewisse räumliche Unabhängigkeit entstanden, die die Weiterreise an einen anderen Ort leichter vorstellbar macht.

Trotz der hohen Zufriedenheit werden die mangelnden Sprachkenntnisse zu Beginn des Aufenthalts als Erschwernis gesehen, womit die grundsätzliche Wichtigkeit der Verständigungsmöglichkeit in beruflicher wie privater Hinsicht deutlich unterstrichen wird. Die Ausreiseentscheidung als *Take the Best*-Heuristik lässt auch den Schluss zu, dass fehlende Sprachkenntnisse lediglich einseitig in Bezug auf den Ehemann Eingang in die Überlegungen gefunden haben, obwohl dieses Kriterium umgekehrt ebenso für die Entscheiderin zugefallen hätte.

Insgesamt handelt es sich um einen kontinuierlichen Wanderverlauf, der neben der *one reason decision* eine durchgängig inkrementelle Vorgehensweise aufweist.

4.12 Fallstudie Herr L

Etablierungsphasen und Übergänge

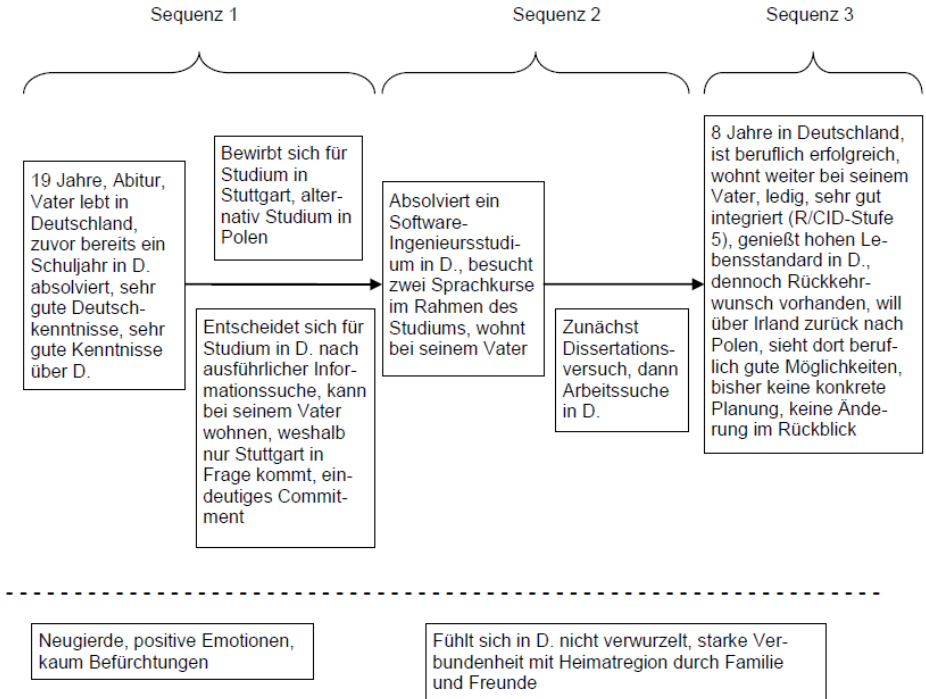


Abbildung 13: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn L

Etablierungsphase 1: Herr L absolviert mit 19 Jahren das Abitur in Polen. Er hat einige Jahre zuvor für ein Jahr in Deutschland bei seinem Vater gelebt und ist dort zur Schule gegangen. Daher verfügt er über gute Deutsch- und landeskundliche Kenntnisse.

Übergang 1: Bei der Studienwahl gibt es für Herrn L zwei Alternativen: Entweder er bleibt in Polen oder er zieht zu seinem Vater nach Deutschland, um dort zu studieren. Er plant bereits einige Zeit im Vorfeld, in Deutschland zu studieren, informiert sich umfassend und bewirbt sich um einen Studienplatz in Stuttgart, weil sein Vater dort wohnt und er so die Kosten für den Lebensunterhalt während des Studiums minimieren kann. Ein anderer Studienort in Deutschland kommt für ihn aus Kostengründen nicht in Frage.

*„Ähm. Ja. Also, ich – ich habe mich schon irgendwie zwei Jahre vor dem Abitur entschieden in Deutschland zu versuchen. Mein Vater hat hier auch noch gearbeitet damals und, ähm, ich hatte auch, ähm, viel Deutsch gelernt damals noch vor dem Studium. Deswegen, ähm, war es mir schon klar, dass ich auf jeden Fall versuche, ähm, hier in Deutschland zu studieren.“
(Absatz 10)*

Etablierungsphase 2: Herr L absolviert das Studium in Deutschland und besucht währenddessen zwei Sprachkurse. Er findet durch das Studium schnell Anschluss in Deutschland, lernt viel über das Land und die Sprache. Das gesamte Studium über wohnt er bei seinem Vater.

Übergang 2: Nach Abschluss des Studiums beginnt er mit einer Dissertation, die er jedoch abbricht und schließlich eine Anstellung als Software-Ingenieur sucht. Außerdem absolviert er zwei Praktika, bis er sich beruflich festlegt. So umfasst die Dauer vom Studienbeginn bis zur Arbeitsaufnahme sieben Jahre.

Etablierungsphase 3: Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Herr L acht Jahre in Deutschland, wohnt nach wie vor bei seinem Vater und ist nicht in einer festen Beziehung. Er ist sehr gut integriert, dennoch besteht ein Rückkehrwunsch in einigen Jahren, wenn er mehr Berufserfahrung gesammelt hat. Er kann sich auch vorstellen, noch einige Zeit in Irland zu leben, die Rückkehr nach Polen ist jedoch sein langfristiges Ziel, wenngleich er keine konkreten Pläne verfolgt. Sein Heimatland beschreibt er besonders in beruflicher Hinsicht positiv und sieht dort gute Chancen für sich in der Zukunft.

„Ähm, glaube ich nicht. Also, ähm, ich glaube, verwurzelt, es ist, okay, auf jeden Fall bietet, ähm, hier Deutschland ein hohes Lebensniveau. Also das, glaube ich, kann jeder sagen. Ähm. Es ist, ähm, es gibt viel, es gibt viele, sage ich mal, kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten, Theater, Kinos, sehr gute Kommunikationsmöglichkeiten, ich meine, Kommunikation, Infrastruktur oder das auch. Ähm, aber verwurzelt glaube ich nicht, also, ich habe eigentlich auch als Ziel, mal nach ein paar Jahren, wenn ich Erfahrung gesammelt habe, ähm, vielleicht nach Polen zurückzukehren. Und auch über eine Zwischenstation, zum Beispiel Irland, wo ich auch schon ein halbes Jahr war, da denke ich auch noch dran.“

(Absatz 106)

„Nichts Konkretes. Okay, wenn ich jetzt so auf, auf den ersten Wurf sagen sollte, drei, vier Jahre hier auf jeden Fall und dann erst mal schauen, was, also wie sich jetzt meine Karriere hier entwickelt, beziehungsweise, ja, wie es halt wird. Ähm, wenn ich jetzt bei der Firma gute Möglichkeiten habe, zum Beispiel nach USA zu gehen für eine befristete Zeit, einen Monat oder so

was, dann denke ich, ähm, würde mich das noch anhalten, also hier. Aber letztendlich glaube ich, ziehe ich dann wieder zurück nach Polen.“

(Absatz 130)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Die Ausgangssituation in Sequenz 1 ist durch folgende Fakten gekennzeichnet:

- Junges Lebensalter, noch nicht fixierte Lebensplanung
- Beginn des Studiums nach dem Abitur
- Sehr gute Deutschkenntnisse
- Sehr gute Kenntnisse über Deutschland
- Offenheit

Als handlungsleitende Kriterien sind zu nennen:

- Hohes Interesse an einem Auslandsstudium
- Auslandserfahrung sammeln, Neues erleben
- Vater lebt in Deutschland (Netzwerk)

Die umfangreiche Informationssuche in Kombination mit den sehr guten Deutsch- und landeskundlichen Kenntnissen durch die Aufenthalte in Deutschland sowie dem Netzwerk als Wanderungserleichterung mit der klaren Formulierung einer Alternative als Präferenz, jedoch nur bei Erfüllung bestimmter Voraussetzungen, deutet auf eine Optimierungsstrategie hin.

Die Offenheit für die Kultur im Zielland sowie das Netzwerk erleichtern von Beginn an den Aufenthalt, während sich der empfundene Verlust, unter anderem aufgrund der persönlichen Ungebundenheit, in Grenzen hält, weshalb zu keinem Zeitpunkt Reaktanzen oder in der Folge kognitive Dissonanz

erkennbar sind. Entsprechend der wohlüberlegten Entscheidung zur Erlangung eines individuellen subjektiven Nutzens ist das Commitment eindeutig und uneingeschränkt.

Das Vorgehen bei der Arbeitssuche in Sequenz 2 nach Abschluss des Studiums ist schließlich stärker inkrementell geprägt, eine Festlegung auf eine konkrete Tätigkeit erfolgt erst nach einer Zeit der Orientierung und des Ausprobierens. Dabei spielt das Netzwerk nach wie vor eine wichtige Rolle, denn es bestehen keine finanziellen Sorgen, die eine schnellere Entscheidung notwendig machen.

Sequenz 3 zeigt eine hohe Zufriedenheit mit dem Verlauf der Migration, nachdem der Aufenthalt sich entsprechend den Erwartungen entwickelt hat. Doch trotz des beruflichen Erfolgs und der gelungenen Integration besteht ein Rückkehrwunsch, dessen Realisierung zwar noch nicht konkret geplant, jedoch wahrscheinlich ist, nachdem die wirtschaftliche Entwicklung Polens differenziert positiv betrachtet wird. Bezüglich der beruflichen Pläne kann also erneut von einem Streben nach Optimierung ausgegangen werden. Aufgrund der nach wie vor familiären Ungebundenheit besteht hier kein Zielkonflikt, der einer Rückkehr ins Heimatland entgegenstehen könnte. Insgesamt sind jedoch die Überlegungen zu einer möglichen Ausreise dem Inkrementalismus zuzuschreiben, denn der weitere berufliche Weg ist in viele Richtungen offen und zeitlich auf mehrere Jahre ohne näher bestimmtes Ziel ausgerichtet, so dass zahlreiche intervenierende Opportunitäten diese vagen Pläne beeinflussen können.

Zusammenfassend lässt sich dieser Migrationsverlauf als gelungen, jedoch noch nicht abgeschlossen beschreiben. Ausgehend von einer Optimierungsstrategie, zumindest im Sinne

des SEU-Modells, wird die Wanderung unter Berücksichtigung verschiedener Faktoren vollzogen, wobei im weiteren Verlauf eher inkrementelle Verhaltensweisen erkennbar sind. Zielsetzung ist jedoch immer, eine möglichst optimale berufliche Situation zu schaffen, was auch Hauptgrund für den bestehenden Rückkehrwunsch ist. Insofern handelt es sich um einen insgesamt kontinuierlichen Wanderungsverlauf mit gleichbleibender Zielsetzung ohne kognitive Dissonanz.

4.13 Fallstudie Frau M

Etablierungsphasen und Übergänge

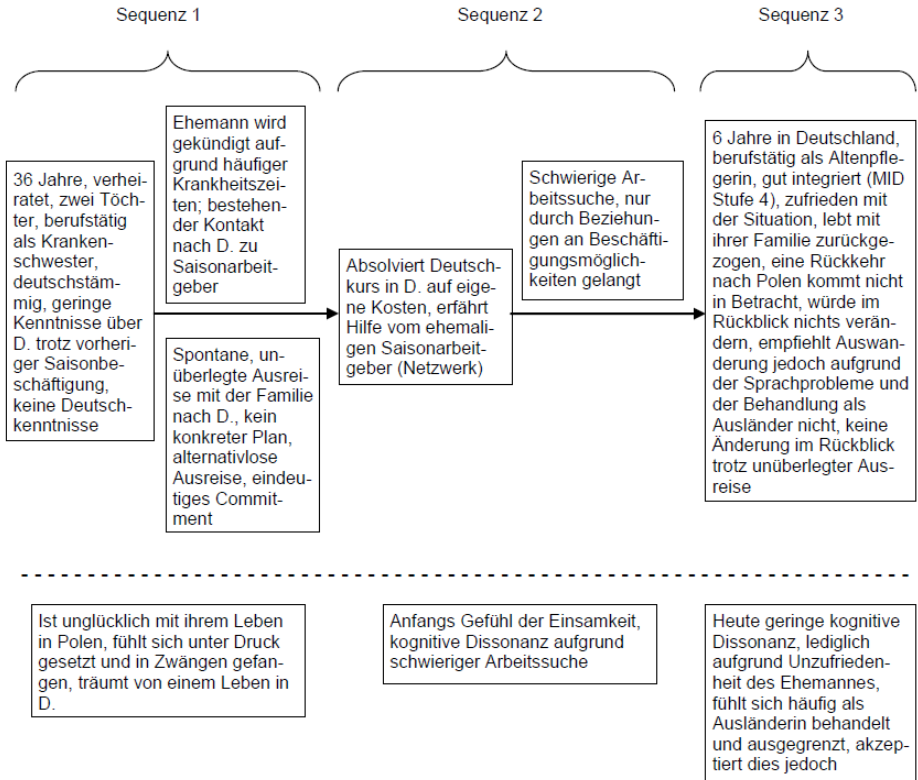


Abbildung 14: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau M

Etablierungsphase 1: Zum Zeitpunkt der Ausreise ist Frau M 36 Jahre alt, deutschstämmig, verheiratet und hat zwei schulpflichtige Töchter. Sie ist als Krankenschwester tätig und war zuvor mehrere Male als Saisonkraft zur Weinlese in Deutsch-

land. Dennoch besitzt sie kaum landeskundliche Kenntnisse und spricht kein Deutsch.

Übergang 1: Als ihr Ehemann gekündigt wird, fasst sie den spontanen Entschluss, mit ihrer Familie nach Deutschland auszureisen, weil sie sich in Polen nicht wohlfühlt. Der Kontakt zu dem deutschen Saisonarbeitgeber erleichtert ihr die Entscheidung. Innerhalb von sechs Monaten reist die Familie ohne Sicherheiten aus. Frau Ms Schwester lebt ebenfalls in Deutschland, von ihr erfährt sie jedoch keine Unterstützung.

„Ich habe mich ausgeraubt, psychisch, psychisch, körperlich und seelisch ausgeraubt gefühlt. Niemand hat nie auf mich Rücksicht irgendwie in meinem Leben genommen. Das ist schwer zu erklären, da braucht man viel Zeit. Also, ja ich musste immer die, die Gute sein, die Liebenswürdige sein und überhaupt wollte ich das nicht. Ich wollte ich selbst sein und das konnte ich dort nicht. Ganz große Umfeld, jeder wollte was, jeder Beziehungen wollte. Und ich wollte nur für meinen Mann, meine Familie und für meine, ja Leidenschaften sein. Aber da konnte ich nicht mir das erfüllen.“

(Absatz 24)

„Ich bin einfach – heutzutage, das war sehr mutig oder auch dumm von unserer Seite, Kinder in dem Alter mitnehmen und irgendwie überhaupt haben wir keine großen Gedanken gemacht, was wird mit Sozialversicherung, mit Beruf, mit Geld, mit mir, mit Kindern, nichts. Ich hab in dem Teilpunkt überhaupt nicht daran gedacht. Einfach weg.“

(Absatz 28)

„Einfach bloß, ich hatte nur Deutschland gesehen. Heutzutage, heutzutage, wenn ich daran denke, große Hoffnung. Die Hoffnung war, und in meinem Kopf stand nix, dass irgendwie was schief laufen könnte oder sollte oder, ja, würde. Nix in meinem Kopf.“

(Absatz 30)

„Aber dann schon von Anfang an meine Schwester hat gesagt, richtig heutzutage finde ich gut von ihrer Seite und mutig, dass sie hat mir gesagt, nein, ich helfe dir nicht. Wenn du willst, dann musst du dich auf dich alleine verlassen. Und das, das konnten wir nicht, weil wir die Sprache, das war richtig der Grundstein, wo wir – irgendwie, irgendwie konnten wir einfach nicht alleine. Da muss man immer von Anfang an irgendeine Hilfe haben. Und für uns mit deutscher Staatsangehörigkeit mit den deutschen Pässen, das war noch schwieriger. Wir konnten, wir konnten auf's Arbeitsamt nicht gehen und sagen, hey Leute, ihr müsst uns helfen, Sprachkurs oder weiß nicht, Grund für hier zu bleiben, musste einer von uns arbeiten.“

(Absatz 38)

Etablierungsphase 2: Der Saisonarbeitgeber ist der Familie zu Beginn eine große Hilfe. Während ihr Ehemann direkt nach der Ausreise für einige Monate dort arbeiten kann, absolviert Frau M einen Deutschkurs auf eigene Kosten. Die erste Zeit in Deutschland ist mit vielen Entbehnungen verbunden, jedoch findet sich Frau M zusehends besser zurecht.

Übergang 2: Die Arbeitssuche verläuft schwierig, ihr Ehemann und sie selbst finden nur über Beziehungen eine passende Anstellung.

„Mein Mann durch Beziehungen ist auf seinen Job gekommen, der zweite Job ich durch Beziehungen, Glückssache wieder in Anführungszeichen auf meinen Job gegangen. Jetziger, weil ich noch ein paar andere Sachen gemacht habe. Aber immer irgendwie durch Beziehungswege, nicht von mir selber. Ich gehe, ich stelle mich vor, wie ich bin, nein, leider. Leider.“

(Absatz 74)

Etablierungsphase 3: Seit sechs Jahren lebt die Familie in Deutschland. Frau M ist berufstätig als Altenpflegerin. Sie selbst ist gut integriert, ihr Mann hat jedoch Schwierigkeiten sich zurechtzufinden und die Familie lebt zurückgezogen. Sie ist aber zufrieden mit der Gesamtsituation und würde auch im Rückblick nichts verändern, obwohl sie erkennt, wie unüberlegt sie die Wanderung vollzogen hat.

„Ich nur positiv. Mein Mann leider 90% negativ. Ich hab das schon akzeptiert.“

(Absatz 132)

„Das ist auch nicht durch meinen Kopf gegangen, dass könnte was schief laufen. Jetzt heutzutage denke ich, Gott, wie ich blind, wie ich dumm war. Vielleicht gut. Vielleicht gut, dass man so einfach dumm, ja, dumm die Entscheidung getroffen hat mit so zwei Kindern, ja. Nur ich, ich stand nur ich in dem Moment. Ich habe wahrscheinlich, hatte wahrscheinlich überhaupt nicht an die Kinder gedacht, an nichts. Nur weg. Und nie wieder zurück.“

(Absatz 138)

Auch wenn eine Rückkehr nach Polen ausgeschlossen und Deutschland das Land ihrer Wahl ist, empfindet sie die Wan-

derung als schwierige Situation, vor allem aufgrund der Sprache, und würde heute nicht noch einmal wandern wollen. Dies führt sie einerseits auf ihre Phase im Lebenszyklus zurück, andererseits aber auch auf die nicht nur positiven Erfahrungen, die sie durch die Migration machen musste.

„Wissen Sie, da wo ich mich gut fühle und wohl fühle, das ist meine Heimat. Egal ob das Frankreich wäre oder Deutschland, ich sage, Deutschland, das war immer mein Punkt, wo ich hin möchte, gell. Aber umziehen möchte ich nicht mehr, nee. In anderes Land, nein. Weil jetzt, ja, bin ich einfach reicher in den Erfahrungen und in den Schwierigkeiten und alles, was damit verbunden ist. Zu alt.“

(Absatz 174)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Sequenz 1 lässt sich durch folgende Fakten charakterisieren:

- Als schwierig empfundene private Situation
- Verheiratet, zwei Töchter
- Berufstätigkeit im Ausbildungsberuf
- Arbeitgeberseitige Kündigung des Ehemannes (Hapenstance)
- Keine Deutschkenntnisse
- Geringe landeskundliche Kenntnisse
- Deutschstämmigkeit

Dabei sind diese Kriterien handlungsleitend:

- Netzwerk in Deutschland
- Hoher, handlungswirksam werdender Problemdruck
- Wunsch nach Veränderung

Die objektiv betrachtete zufriedenstellende Lebenssituation in Polen wird subjektiv als belastend empfunden, weshalb ein Wanderungswunsch entsteht. Die mit diesem Wunsch verbundenen Erwartungen sind eher diffus und vor allem auf die Veränderung des unmittelbaren Lebensumfelds bezogen, also folglich als Push-Faktor zu betrachten. Aus dem Wunsch wird durch den Verlust der Arbeitsstelle des Ehemannes, rückblickend betrachtet, ein berufliches Happenstance, eine dauerhafte Migration mit der ganzen Familie. Die Realisierung verläuft mit geringem Planungsaufwand, wobei dem vorhandenen Netzwerk eine Schlüsselrolle zukommt. Ohne die persönlichen Kontakte ins Zielland, die eine gewisse Sicherheit zu Beginn des Aufenthalts vermitteln, wäre die Wanderung nicht zustande gekommen. Der hohe Problemdruck in Verbindung mit dem vorhandenen Netzwerk wiegen schwerer als die fehlenden Deutschkenntnisse, die mangelnden Beschäftigungschancen sowie die Startschwierigkeiten für die schulpflichtigen Töchter. Insgesamt liegt der Migration eine Affekt-Heuristik zugrunde, da die als attraktiv empfundene Alternative zu wandern überaus positiv, gleichzeitig der Verbleib im Heimatland sehr negativ bewertet wird und insofern die Risiken einer Wanderung gering eingeschätzt werden. Deutschland wird als Wunschland zur Erfüllung der persönlichen Hoffnungen gesehen, ohne hierzu detaillierte Vorstellungen zu besitzen und ohne die Hindernisse und Schwierigkeiten im Vorfeld zu bedenken. Das Commitment ist eindeutig trotz der unsicheren Zukunftsaussichten, eine Rückkehr kommt von Beginn an nicht in Betracht, so groß ist das Bedürfnis, das bisherige Leben hinter sich zu lassen.

Sequenz 2 ist insbesondere gekennzeichnet von einem anfänglichen Gefühl der Einsamkeit und kognitiver Dissonanz

aufgrund der erfolglosen Arbeitssuche. Auch hier ist das Netzwerk ein wichtiger Faktor für das Gelingen des Aufenthalts in Deutschland, da sowohl bei der Wohnungs- als auch bei der Arbeitssuche, bei Behördengängen und dem Schulbesuch der Töchter Unterstützung geleistet wird. Der Übergang zu Sequenz 3 wird ohne erkennbare Entscheidungsstrategie vollzogen, vielmehr führen berufliche Happenstances durch private Kontakte zu Beschäftigungsmöglichkeiten des Ehepaares. Die scheinbare Aussichtslosigkeit, in Deutschland eine Anstellung aus eigener Kraft heraus ohne persönliche Beziehungen zu finden, führt trotz des insgesamt positiven Ausgangs zu anhaltender kognitiver Dissonanz.

Sequenz 3 deutet auf eine gelungene Migration mit erfolgreicher Integration hin, wenngleich die anfängliche Euphorie ein Stück weit der Realität gewichen ist. Die im Rückblick kritische Betrachtung des eigenen Vorgehens, das zwar im Ergebnis positiv, gleichzeitig jedoch als unüberlegtes Handeln bewertet wird, zeigt die erfolgte Auseinandersetzung mit dem Wanderverhalten und das Verständnis dafür, dass die Planung und Vorbereitung nicht maßgeblich zum Erfolg beigetragen haben. Außerdem kann zwar von einer gelungenen Integration gesprochen werden, jedoch sind das zurückgezogene Leben und der Unmut des Ehemannes Hinweise auf anhaltende kulturelle Schwierigkeiten, wenngleich der Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit vollumfänglich erfüllt werden konnte und die Zufriedenheit daraus entsprechend groß ist. Dabei ist auch die positive Entwicklung, die für Polen gesehen wird, unerheblich, da die Wanderung nicht aus wirtschaftlichen Gründen vollzogen wurde. Aufgrund der Erfahrungen aus dieser Migration kommt eine weitere Wanderung nicht in Betracht. Denn die sprachlichen Probleme sowie das Gefühl der Entwurzelung führen zur Erkenntnis, welchen Aufwand und Einsatz es be-

deutet, diesen Schritt zu gehen. Ebenso ist eine Rückkehr ins Heimatland ausgeschlossen, nachdem zwar ein gewisses Maß an kognitiver Dissonanz bestehen bleibt, jedoch das Hauptanliegen, der räumliche Abstand zur Heimat, erfüllt ist.

Insgesamt handelt es sich um einen kontinuierlichen Wanderungsverlauf, der auf einer heuristischen Entscheidungsstrategie fußt und grundsätzlich gelingt, obwohl einige Erwartungen an das Land im Verlauf des Aufenthalts enttäuscht werden. Geprägt durch günstige Gelegenheiten, die genutzt werden, um die Lebenssituation zu verbessern, wird aktiv daran gearbeitet, möglichst schnell die Vorstellungen von einem eigenständigen Leben zu realisieren.

4.14 Fallstudie Frau N

Etablierungsphasen und Übergänge

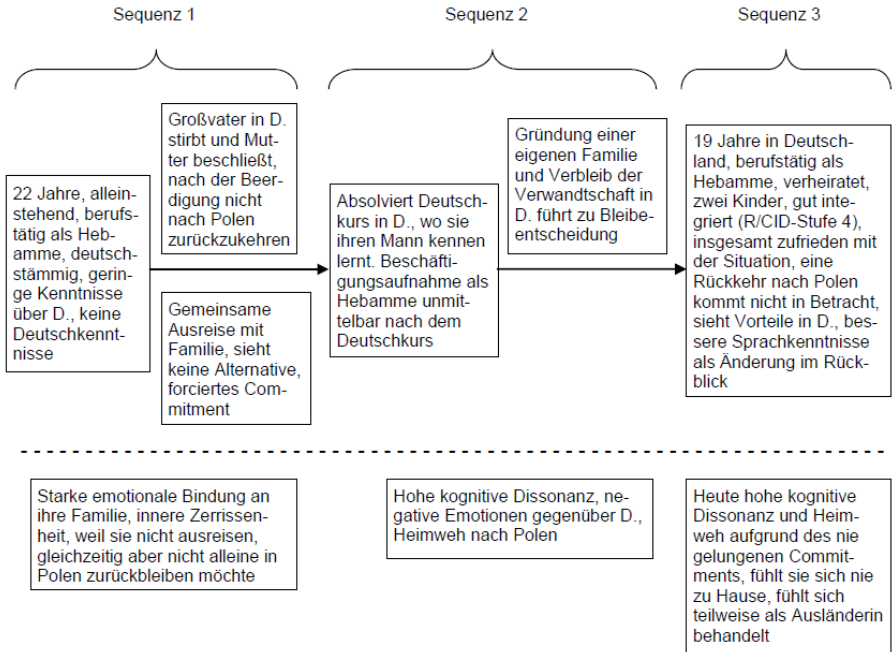


Abbildung 15: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau N

Etablierungsphase 1: Frau N ist 22 Jahre alt, alleinstehend und als Hebamme tätig. Sie besitzt trotz ihrer Deutschstämmigkeit keine Deutschkenntnisse und nur geringe Kenntnisse über die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Deutschland.

Übergang 1: Als ihr Großvater in Deutschland stirbt, beschließt ihre Mutter, nach der Beerdigung nicht nach Polen

zurückzukehren, weil die wirtschaftliche Lage in Deutschland besser ist. In der Folge entscheidet sich die gesamte Familie zur Ausreise über einen Zeitraum von zwei Jahren. Frau N fällt diese Entscheidung nicht leicht, sie möchte lieber in ihrer Heimat bleiben, sieht für sich ohne die Familie jedoch keine Zukunft in Polen.

*„Nee, meine Bindung zu meiner Familie ist sehr stark und dann konnte ich einfach nicht drüben bleiben. Da hatte ich auch keinen festen Freund gehabt oder jetzt irgendjemanden, der mich da halten würde, deshalb.“
(Absatz 10)*

Etablierungsphase 2: Frau N absolviert in Deutschland einen mehrmonatigen Deutschkurs und lernt dort ihren heutigen Ehemann kennen. Sie nimmt direkt im Anschluss eine Beschäftigung in ihrem Ausbildungsberuf als Hebamme auf.

Übergang 2: Die Gründung einer eigenen Familie in Deutschland sowie der Verbleib der Verwandtschaft in Deutschland führen zur endgültigen Bleibeentscheidung.

*„Nee, das war ein fester Entschluss, also das war fester Entschluss. Ich konnte nicht zurück, wenn jetzt hier meine Familie geblieben war.“
(Absatz 194)*

Etablierungsphase 3: Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Frau N 19 Jahre in Deutschland, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Noch immer arbeitet sie als Hebamme, ohne einen beruflichen Aufstieg angestrebt zu haben, da sie Hemmungen aufgrund ihrer Sprachkenntnisse hat.

*„Ähm, den Aufstieg habe ich eigentlich nicht gewollt, weil ich, ähm, eigentlich auch dagegen gearbeitet habe, weil ich, äh, nämlich, äh, gerade mit der Sprache immer noch Probleme habe und da, das ist so eine Barriere. Das will ich einfach nicht. Das bremst.“
(Absatz 100)*

Sie ist insgesamt gut integriert und grundsätzlich zufrieden mit dem Leben in Deutschland, fühlt sich jedoch noch immer als Ausländerin und vermisst ihre Heimat. Eine Rückkehr nach Polen kommt aufgrund der familiären Situation dennoch nicht in Betracht. Rückblickend hätte sie sich bessere Sprachkenntnisse gewünscht, um den Aufenthalt in Deutschland zu vereinfachen.

*„Nee, einfach weil ich nicht – ja, wegen der Familie, aber, ähm, ich würde einfach nicht zurückreisen. Gerade wegen der Familie, gerade weil hier meine Eltern sind, meine Geschwister, meine Familie. Und das andere ist, weil ich nicht überzeugt hierher kam. Und das ist einfach nachtragend. Das bleibt einfach.“
(Absatz 176)*

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

In Sequenz 1 sind folgende Fakten erkennbar:

- Junges Lebensalter
- Noch nicht fixierte Lebensplanung
- Starker Familienzusammenhalt
- Deutschstämmigkeit
- Geringe landeskundliche Kenntnisse
- Keine Deutschkenntnisse

Als maßgebliches Kriterium für die Wanderungsentscheidung ist der Entschluss der Mutter zu nennen, aus wirtschaftlichen Gründen mit der Familie dauerhaft nach Deutschland auszureisen.

Nachdem die Lebensplanung noch nicht fixiert ist und der Verbleib alleine im Heimatland aufgrund der starken Verbundenheit mit der Familie nicht in Frage kommt, wird die Migration als einzige in Frage kommende Alternative definiert. Weitere Überlegungen zum Aufenthalt in Deutschland sind nicht entscheidungsleitend, da die Wanderung nicht auf dem eigenen Wunsch, sondern vielmehr auf den Vorstellungen wichtiger Anderer beruht und demzufolge keine weiteren Kriterien Eingang in die Entscheidung finden. Dieser *one reason decision* im Sinne einer *Take the Best*-Heuristik liegt ein forciertes Commitment zugrunde. Der Entschluss wird nämlich nicht aus der Überzeugung heraus gefasst, mit der Wanderung den eigenen Präferenzen zu folgen, sondern die Wanderung wird widerwillig vollzogen, weil sie die einzige Alternative darstellt, mit der das am höchsten bewertete Attribut, der Verbleib in der Nähe der Familie, erfüllt werden kann.

Sequenz 2 ist insbesondere gekennzeichnet von hoher kognitiver Dissonanz, die durch die fehlende Zustimmung zur Migration, mangelnde Sprachkenntnisse und ein Gefühl der Fremdheit hervorgerufen wird. Das Gefühl der Entwurzelung kann auch durch die wirtschaftlichen Vorteile, die erfolgreiche Arbeitssuche oder die Gründung einer eigenen Familie in Deutschland nicht vollständig ausgeglichen werden. Das Kennenlernen des Ehemannes im Sprachkurs kann als privater Happenstance gewertet werden, der die Wahrscheinlichkeit eines Verbleibs in Deutschland noch erhöht. Erneut wird die

endgültige Bleibeentscheidung aufgrund eines einzigen Kriteriums getroffen, das abermals die familiäre Situation und das weitere gemeinsame Leben beinhaltet. Auch hier kann von einer *Take the Best*-Heuristik ausgegangen werden, nachdem noch immer ausschließlich der Verbleib mit der Familie, sowohl Eltern und Geschwister als auch Ehemann und eigene Kinder, am höchsten bewertet wird und folglich entscheidungsleitend ist.

In Sequenz 3 ist trotz der langen Aufenthaltsdauer nach wie vor kognitive Dissonanz in Bezug auf den Verlust der polnischen Heimat und die sprachlichen Defizite erkennbar, die allerdings zumindest teilweise reduziert werden konnte und folglich die Hemmungen zwar noch immer vorhanden sind, ihnen jedoch nicht mehr so viel Beachtung geschenkt wird. Gleichzeitig kann von einem insgesamt erfolgreichen Verlauf der Migration ausgegangen werden, da die berufliche wie familiäre Entwicklung positiv bewertet wird. Des Weiteren sind Rationalisierungstendenzen erkennbar, die darauf hindeuten, dass die Wanderung neben dem Verbleib bei der Familie weitere, u. a. wirtschaftliche, Vorteile bietet, die objektiv zu einer Wanderungsentscheidung beitragen könnten, im konkreten Fall jedoch nicht ausschlaggebend waren. So erfolgt auch keine differenzierte Auseinandersetzung mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen in Polen im Vergleich zu Deutschland. Letztlich kommt eine Rückkehr ins Heimatland nicht in Betracht und wird auch zu keinem Zeitpunkt ernsthaft in Erwägung gezogen, womit klar wird, dass eine mögliche Rückkehr nicht als Mittel zur Reduzierung kognitiver Dissonanz in Frage kommt. Nachdem anfangs fehlende Sprachkenntnisse zu negativen Gefühlen in Bezug auf die Wanderung beigetragen und auch im Verlauf des Aufenthalts zu Hemmungen im beruflichen Bereich geführt haben, wird im Rückblick eine frühere

und bessere Aneignung der Deutschkenntnisse zur Verbesserung des Aufenthalts für sinnvoll erachtet.

Das heuristische Entscheidungsverhalten mit starkem Fokus auf familiäre Belange bleibt durchgängig bestehen, stets begleitet von kognitiver Dissonanz, die jedoch im Zeitverlauf teilweise reduziert werden kann. In diesem kontinuierlichen Migrationsverlauf wird ein gewisses Maß an Zufriedenheit sowohl in familiärer als auch beruflicher Hinsicht erreicht, was jedoch vor der Wanderung nicht als wichtiges Kriterium formuliert wird.

4.15 Fallstudie Frau O

Etablierungsphasen und Übergänge

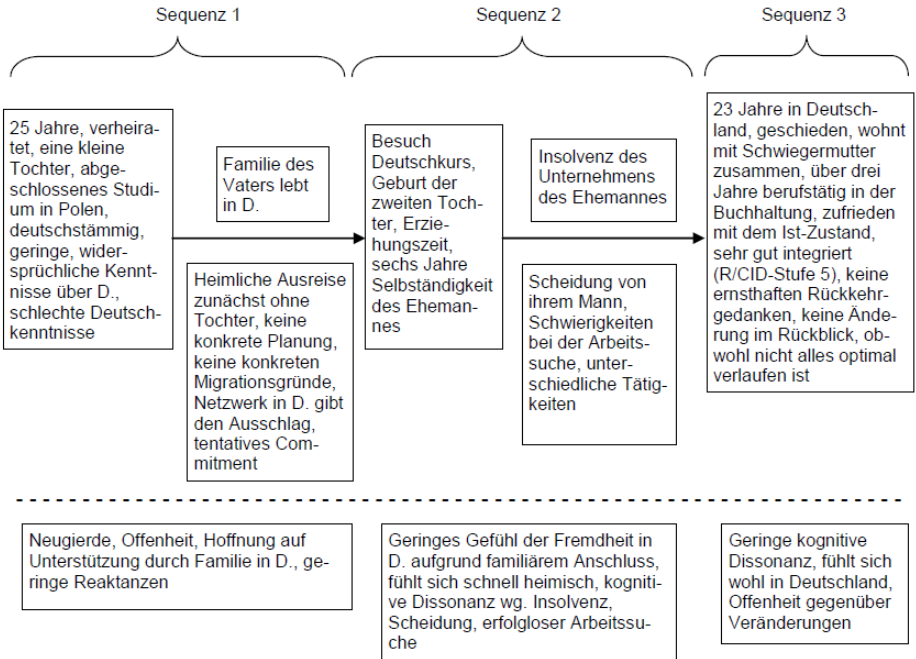


Abbildung 16: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau O

Etablierungsphase 1: Frau O ist 25 Jahre alt, verheiratet und hat eine kleine Tochter. Sie verfügt über ein abgeschlossenes Studium in Polen und ist deutschstämmig. Ihre Kenntnisse über Deutschland sind widersprüchlich, nachdem sich diese lediglich auf Informationen von Dritten stützen. Sie verfügt über keine nennenswerten deutschen Sprachkenntnisse.

Übergang 1: Die Familie ihres Vaters lebt bereits im Raum Heilbronn, ein Netzwerk ist also vorhanden. Die Ausreise wird von Frau O und ihrem Mann heimlich vollzogen, die gemeinsame Tochter bleibt zunächst zurück. Zu Beginn besteht keine konkrete Planung, wie das Leben in Deutschland aussehen soll, die genauen Gründe für die Migration kann sie nicht artikulieren, jedoch scheinen wirtschaftliche Faktoren ausschlaggebend.

„So ganz genau, das wissen wir nicht. Vielleicht war das auch teilweise, äh, verschiedene Gründe waren das. Eine Sache war so, wir hatten keine Chance eine Wohnung in nächsten zehn Jahren zu bekommen. Äh, ich wollte bei meinem Kind bleiben und nicht unbedingt noch dazu arbeiten müssen, so wie in Polen die Verhältnisse waren. Wir wussten, die ganze Familie von meinem Vater ist hier in Heilbronn. Das waren alle meine Tanten, alle, äh, Cousinen meines Vaters, Großtanten, Großonkel. Es war schon ziemlich große Familie hier schon vorher und da haben wir uns eigentlich entschieden in diesem Sinne auch, dass wir gerade hier kommen wollen, einfach wir fahren zu Familie, ne.“
(Absatz 12)

„Wir haben einfach, äh, weil wir wussten bis zur letzten Sekunde nicht, wir würden vor Ort entscheiden, ob wir doch zurückkommen. Wo wir das ganze anschauen, wo wir das ganze sehen würden, ob wir sagen, probieren wir, wir bleiben, oder ob wir doch entscheiden, wir bleiben doch nicht. Weil immer kann man in letzter Sekunde kalte Füße bekommen, das ist dann so, dass man...“

(Absatz 24)

Etablierungsphase 2: Direkt im Anschluss an den Besuch eines Deutschkurses für Akademiker wird Frau O erneut schwanger und mündet in eine zweijährige Familienphase, während ihr Ehemann sich selbständig macht. Frau O unterstützt die Selbständigkeit und arbeitet im Unternehmen mit.

„Und die Programmiersprachen und so weiter und da, da passierte, dass ich da mit meiner Tochter schwanger geworden bin. Das heißt, nach dem Kurs konnte ich nicht mehr zur Arbeit gehen, weil da war schon die Geburt und die zweite war da und da bin ich einfach die zwei Jahre mit den Kindern zu Hause geblieben, ne.“

(Absatz 68)

Übergang 2: Nach sechs Jahren Selbständigkeit meldet ihr Ehemann Insolvenz an. Schließlich folgt die Scheidung und die schwierige Arbeitssuche für Frau O beginnt. Sie findet zwar keine ihrem Studium angemessene Beschäftigung, ist aber flexibel und stellt keine besonderen Ansprüche an die Tätigkeit. So findet sie unterschiedliche Anstellungen, bis sie schließlich dauerhaft bei einem Unternehmen einmündet.

Etablierungsphase 3: Frau O ist zum Zeitpunkt des Interviews seit 23 Jahren in Deutschland, geschieden und lebt mit ihrer ehemaligen Schwiegermutter in einer gemeinsamen Wohnung. Sie ist sehr gut integriert und mit der aktuellen Lebenssituation zufrieden, insofern würde sie im Rückblick nichts ändern, obwohl während des Aufenthalts in Deutschland nicht alles optimal verlaufen ist.

„Eigentlich ich empfinde das in keinem Aspekt als negativ. Das heißt, bei mir ist die Entscheidung positiv.“

*Ich sage nicht, dass ich in keinem Moment gesagt habe, warum bin ich hierhergekommen. Und zwar das war die Ehe in die Binsen ging, obwohl hab ich mir später gesagt, wärest du nicht nach Deutschland gekommen, da wärest du schon längst geschieden, ne.“
(Absatz 140)*

Ein Rückkehrwunsch besteht nicht, wenngleich Frau O es nicht grundsätzlich ausschließt, bei einem guten Angebot oder für einen neuen Mann zurückzukehren, jedoch nur wenn eine gewisse Sicherheit besteht.

*„Weil mit 25 Jahren kann man so bisschen ins Blaue fahren. Mit fast 50 wird man das nicht mehr.“
(Absatz 184)*

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Sequenz 1 wird durch die nachfolgenden Fakten definiert:

- Junges Lebensalter
- In familiärer Hinsicht fixierte Lebensplanung
- Abgeschlossenes Studium
- Deutschstämmigkeit
- Geringe landeskundliche Kenntnisse
- Geringe Deutschkenntnisse

Diese Kriterien sind schließlich maßgeblich für die Entscheidung:

- Netzwerk in Deutschland
- Wirtschaftliche Erwägungen aufgrund bestehender Unzufriedenheit im Heimatland

Die Wanderung in Sequenz 1 fußt trotz der wenig konkreten Beweggründe und schlechten Informationslage auf einer Satisfizierungsstrategie. Denn zum einen spielt das Netzwerk im Sinne einer Wanderungserleichterung eine wichtige Rolle, nachdem sowohl das Gefühl der Entwurzelung zu Beginn des Aufenthalts durch die dort lebende Verwandtschaft gering ist als auch die wirtschaftlichen Risiken eher kalkulierbar sind. Zudem bietet der Status als Spätaussiedler zur damaligen Zeit noch eine vereinfachte Einreise sowie Vorteile in der ersten Zeit danach. Diese Sicherheiten machen umfangreiche Informationen und Deutschkenntnisse zunächst entbehrlich. Zum anderen bestehen bestimmte wirtschaftliche Erwartungen an ein Leben in Deutschland, die zwar nicht detailliert durchdacht sind, aber gemessen an den Lebensumständen im Heimatland eine grundsätzliche Verbesserung beinhalten. Insofern ist die Migration eher den Push-Faktoren zuzuordnen, da das Leben im Heimatland nicht zufriedenstellend ist und die diffuse Vorstellung besteht, in Deutschland könnten die Lebensbedingungen besser sein. Gleichzeitig ist der Entschluss tentativ, also erst einmal versuchsweise, bis klar ist, ob der Aufenthalt in Deutschland den Ansprüchen genügt. Folglich ist die Vorgehensweise inkrementell geprägt, da kein konkretes Bild von Deutschland vorhanden ist, weshalb eine Festlegung auf eine dauerhafte Ausreise im Vorfeld nicht erfolgt. So bleibt immer noch die Möglichkeit der kurzfristigen Rückkehr, ohne dass sich das Gefühl des Versagens einstellt. In diesem Zusammenhang erscheint auch der Verbleib der Tochter in Polen für eine Übergangszeit als zusätzliche Absicherung des Vorhabens.

Sequenz 2 zeichnet sich zunächst durch den Aufbau einer Existenz in Deutschland aus. Während die Etablierungsphase von familiärem Zusammenhalt, Erziehungszeit und der Selbst-

ständigkeit des Ehemannes geprägt ist, ist mit der Insolvenz des Unternehmens im Übergang zu Sequenz 3 ein tiefgreifender Umbruch erkennbar. Die Insolvenz und Scheidung vom Ehemann machen eine berufliche Neuorientierung notwendig, deren Beginn aufgrund der langen Zeit ohne Berufserfahrung wenig Erfolg versprechend scheint. Mit einer inkrementellen Strategie und großer Ergebnisoffenheit gelingt es, beruflich Fuß zu fassen, wenn auch nicht entsprechend des Studienabschlusses. Wechselnde Tätigkeiten führen zu breitem Wissen und Anerkennung in unterschiedlichen Berufsfeldern und münden schließlich in einer dauerhaften Anstellung, die als zufriedenstellend bewertet wird.

Entsprechend ist in Sequenz 3 eine große Ergebniszufriedenheit trotz negativer Prozessbewertung erkennbar, denn die Erwartungen an ein wirtschaftlich einfacheres Leben in Verbindung mit einer Vereinbarkeit mit der Familie wurden erfüllt. Die Entwicklung des Lebens in Deutschland hat also einen befriedigenden Verlauf genommen, ein Vergleich mit einem möglichen Leben in Polen wird nicht angestellt, weshalb kaum kognitive Dissonanz vorhanden ist. Ebenso ist die Integration sehr gut gelungen, auch hier sind keine Hemmungen oder kognitive Dissonanz bezüglich sprachlicher Probleme sichtbar. Zwar ist eine Rückkehr nach Polen nicht grundsätzlich ausgeschlossen, jedoch eher unwahrscheinlich und wenn überhaupt, dann nur unter sehr guter Vorbereitung, was insbesondere mit der Lebensphase begründet wird. Eine Migration ohne ausreichende Kenntnisse wird für eine spätere Phase im Lebenszyklus, unter anderem aufgrund bereits gewonnener Erfahrungen und einem erhöhten Bedürfnis nach Planungssicherheit, ausgeschlossen. Insofern wäre im Falle einer Rückkehr von einer Änderung der Entscheidungsstrategie hin zur

Optimierung im Vergleich zur Ausreiseentscheidung auszugehen.

Zusammenfassend ist die Migration gelungen, vor allem aufgrund der sehr allgemeinen Formulierung des Satisfizierungsniveaus, das angestrebt wurde. Die inkrementelle Vorgehensweise trägt ebenfalls zum Gelingen des Aufenthalts bei, da keine besonderen Festlegungen getroffen werden, wie das Ergebnis schließlich ausgestaltet sein soll, gleichzeitig aber Entschlussfreudigkeit und Tatkraft eine Stagnation verhindern.

4.16 Fallstudie Frau P

Etablierungsphasen und Übergänge

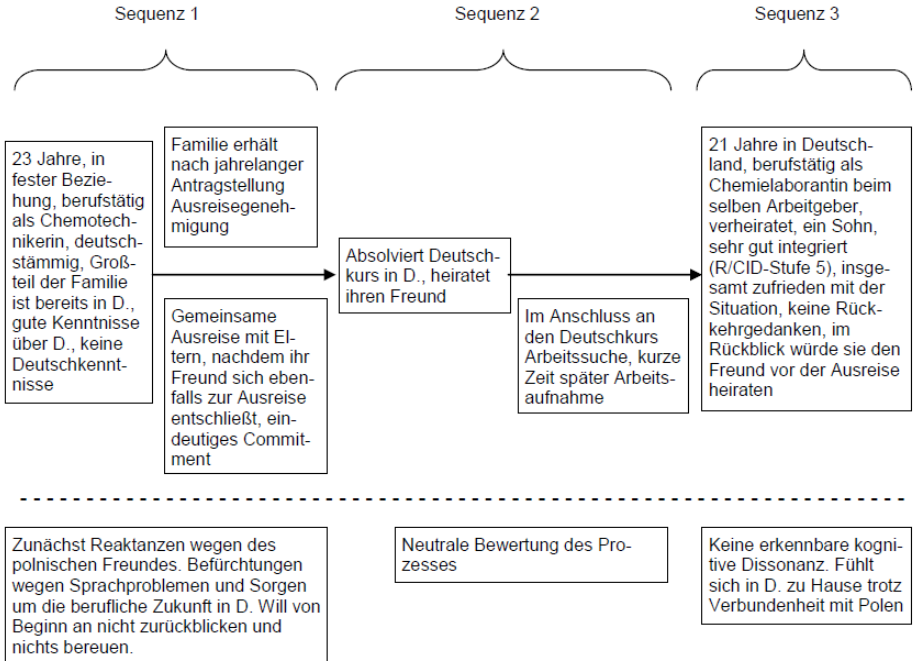


Abbildung 17: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau P

Etablierungsphase 1: Frau P ist 23 Jahre alt, hat einen festen Freund und ist berufstätig in ihrem Ausbildungsberuf als Chemotechnikerin. Sie ist deutschstämmig und ein Großteil ihrer Familie lebt bereits in Deutschland. Durch mehrmalige Aufenthalte verfügt sie über gute landeskundliche Kenntnisse, jedoch spricht sie die Sprache nicht.

Übergang 1: Ihre Eltern stellen bereits seit Jahren Anträge auf eine Ausreisegenehmigung, die immer abgelehnt werden. Als die Familie schließlich eine Ausreisegenehmigung erhält, entscheidet sich Frau P für die Migration nach Deutschland mit ihren Eltern, nachdem ihr Freund sich entschließt, mit ihr auszureisen.

„Das war ja ganz einfach. Weil meine Eltern, die haben ja schon seit Jahren, seitdem ich ja so ganz klein war, haben wir immer Antrag auf die Ausreise gemacht. Und die haben es nie bekommen, ja. Und das war ja damals so ein einziges Mal, eine einzige Chance, wo wir zu dritt, weil ich bin ja auch Einzelkind, ja, wo wir zu dritt eine Genehmigung hier nach Deutschland bekommen haben. War ja nur einmal. Und dann standen wir da und dann sagten wir, was machen wir denn jetzt? Ja. Also für mich war ja auch nicht so einfach, weil ich hab ja in Polen auch schon meinen Freund gehabt, einen festen Freund. Also die, war ja so bisschen schwierig, ja.“

(Absatz 18)

„Dass ich ja hier eine Arbeit finde. Dass ich ja hier ganz normales Leben führen kann, ja. Und dass ich ja halt nicht zurückblicke, äh, wie ist das in Polen oder wie wäre das in Polen, ja.“

(Absatz 104)

Etablierungsphase 2: In der ersten Zeit nach der Ausreise hilft die in Deutschland lebende Familie bei Behördengängen und vereinfacht insgesamt die Zeit der Eingewöhnung. Frau P absolviert einen Sprachkurs, nachdem ihre Deutschkenntnisse zur allgemeinen Verständigung und folglich auch zur Arbeitsaufnahme nicht ausreichen.

Übergang 2: Frau P lässt ihre Ausbildung anerkennen und begibt sich auf Arbeitssuche. Diese Phase beschreibt sie als schwierige Zeit, nach sechs Monaten findet sie schließlich eine adäquate Anstellung.

„Dann hat's ja halbes Jahr gedauert so zirka. Hab ich ja auch überall hier gesucht, ja, und Bewerbungen gemacht und alles. Und dann hab ich ja halt da bei der C., also damals noch C. und da waren wir ja hier in Stuttgart. Da hab ich mich beworben und dann hab ich ja die Zusage bekommen.“

(Absatz 66)

Etablierungsphase 3: Inzwischen lebt Frau P mit ihrem Mann 21 Jahre in Deutschland, hat einen Sohn und arbeitet noch immer beim selben Unternehmen. Sie ist sehr gut integriert, zufrieden mit dem Leben in Deutschland und hegt insofern keine Rückkehrgedanken. Frau P bedauert die Wanderung nicht, sondern lebt im Heute, ohne zu überlegen, ob sie lieber in Polen leben würde. Im Rückblick würde sie ihren nicht deutschstämmigen Ehemann vor der Ausreise heiraten, um Schwierigkeiten und Verzögerungen bei der Einreise zu vermeiden.

„Also ich muss sagen, äh, ich bin ja auch jedes Jahr auch nach Polen gefahren. Ja, zum Besuch. Und wir hatten ja in Polen auch noch Verwandtschaft, ja also ich kann ja nicht sagen, dass ich ja halt total Kontakt mit Polen abgebrochen habe. Aber ich komm immer wieder gerne da zum Besuch, zum Urlaub, drei Wochen, und dann komme ich ja hier und dann denke ich, endlich zu Hause.“

(Absatz 28)

*„Ja, weil, wie soll ich sagen, ich stand ja halt nie so, dass man sagen kann, ah, vielleicht doch nach Polen oder halt so sozusagen, also dem einen einmal da, einmal da, ja. Weil Sie müssen sich ja halt entscheiden. Entweder leben Sie hier und sind Sie hier oder leben Sie drüben, ja. Und so die ganze Zeit ja, einmal da, einmal da, also das geht nicht. Weil dann sind Sie unglücklich, ja, weil dann wissen Sie ja halt selber nicht, was Sie wollen.“
(Absatz 114)*

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

In Sequenz 1 sind insbesondere diese Fakten relevant:

- Junges Lebensalter
- Enge Verbundenheit mit den Eltern
- In fester Beziehung
- Noch nicht fixierte Lebensplanung
- Abgeschlossene Ausbildung
- Deutschstämmigkeit
- Gute landeskundliche Kenntnisse
- Keine Deutschkenntnisse

Folgende Kriterien sind schließlich handlungsleitend:

- Einmalige Ausreisegenehmigung für die Familie nach jahrelanger Antragstellung
- Einwilligung des Partners zur Ausreise
- Netzwerk in Deutschland

Die Gründe, die zur Entscheidung führen, sind nicht wirtschaftlicher oder beruflicher Natur. Letztlich sind die familiäre Ge-

schichte, die zuvor vollzogenen Wanderungen der Verwandtschaft sowie die mit der Deutschstämmigkeit verbundenen Anträge auf Ausreisegenehmigung ausschlaggebend. Wichtig sind Überlegungen dazu, wo und wie das weitere Leben gestaltet werden soll. Nachdem der Partner in die Ausreise einwilligt, werden gleich mehrere wichtige Kriterien erfüllt. Zum einen bleibt die Familie zusammen, zum anderen kann ein Leben mit dem Partner in Deutschland aufgebaut werden. Das Netzwerk in Deutschland spielt eher in der Zeit vor der Ausreise eine wichtige Rolle, weil über die bestehenden Kontakte Kenntnisse erworben werden, die dazu beitragen, sich auch wirtschaftliche Vorteile von einer Ausreise zu versprechen. Des Weiteren wird eine Migration als ein normaler Vorgang eingestuft, den zahlreiche Verwandte bereits zu einem früheren Zeitpunkt vollzogen haben. Folglich ist der Schritt nichts Ungewöhnliches und lässt aufgrund der Erfahrungen der anderen geringe Schwierigkeiten erwarten. Die Deutschkenntnisse der Eltern genügen als Sicherheit, dass der eigene Aufenthalt zu Beginn positiv verlaufen wird. So ist die Entscheidung einer Satisfizierungsstrategie zuzuordnen, nachdem zwar keine Optimierung angestrebt wird, jedoch bestimmte Erwartungen erfüllt sein müssen, um die Migration in Erwägung zu ziehen. Das Netzwerk und das Zusammenleben mit den Eltern sind als Wanderungserleichterungen zu werten, die bereits in der ersten Zeit des Aufenthalts kognitive Dissonanz verhindern. Auch der Entschluss ist eindeutig, die anfänglich bestehenden Reaktanzen aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse weichen schnell einer positiven Einschätzung und es wird nicht in Frage gestellt, ob die Entscheidung richtig ist. Zugleich kann eine inkrementelle Entscheidungsfindung beobachtet werden, da das lange Warten auf die Ausreisegenehmigung, der Kontakt mit der Verwandtschaft in Deutschland und die mehr oder weniger intensive Auseinandersetzung mit

einer möglichen Ausreise als Prozess wahrgenommen wird, der die Entscheidung letztlich als selbstverständliche Folge erscheinen lässt.

Die Entwicklung des Aufenthalts in Sequenz 2 entspricht der ursprünglichen Planung und – abgesehen von den Schwierigkeiten bei der Einreise des Freundes – den Erwartungen, die im Vorfeld formuliert wurden. Der Erwerb von Deutschkenntnissen durch den Sprachkurs, die Heirat sowie die anschließende Arbeitsaufnahme führen zur Erfüllung des Satisfizierungsniveaus, kognitive Dissonanz ist nicht erkennbar.

Sequenz 3 weist eine hohe Ergebniszufriedenheit auf, Vergleiche mit einem möglichen Leben im Heimatland werden nicht gezogen und auch der Grad der Informiertheit über die aktuelle Situation in Polen ist eher gering. Die Integration ist sehr gut gelungen bei gleichzeitiger Verbundenheit mit Polen. Entsprechend existieren keine Rückkehrgedanken und nach wie vor keine kognitive Dissonanz. Als einzige Änderung im Rückblick kommt wegen der schwierigen Erfahrungen eine Heirat des Freundes noch in Polen in Betracht, wohingegen der späte Erwerb der Sprachkenntnisse keine bedeutende Rolle für den Aufenthalt zu spielen scheint.

Insgesamt handelt es sich um einen kontinuierlichen Wanderungsprozess mit positivem Ergebnis, der letztlich auf einer Satisfizierungsstrategie fußt, in der Anbahnung allerdings dem Inkrementalismus zugeschrieben werden kann.

4.17 Fallstudie Herr Q

Etablierungsphasen und Übergänge

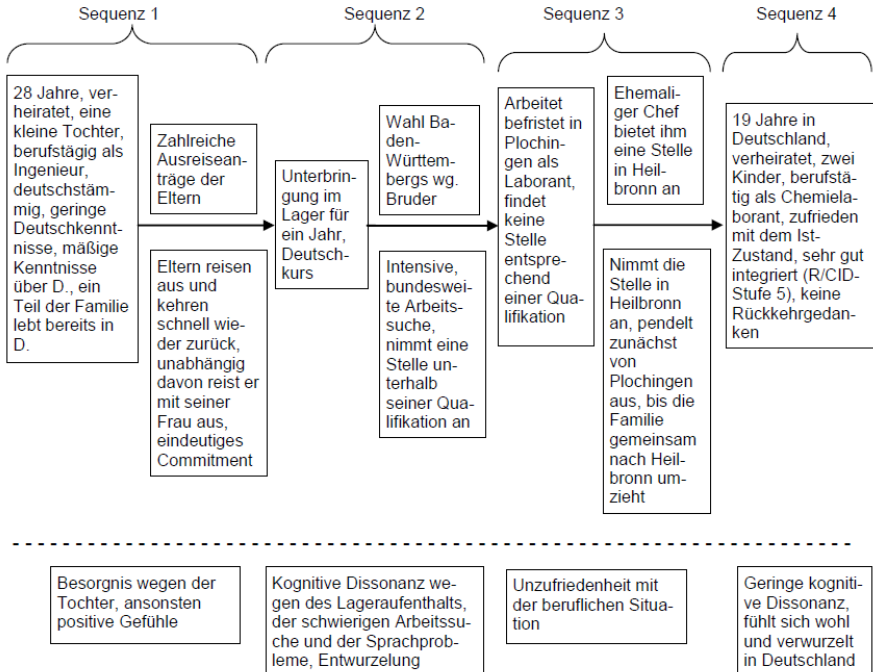


Abbildung 18: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn Q

Etablierungsphase 1: Herr Q ist 28 Jahre alt, deutschstämmig, verheiratet und hat eine kleine Tochter. Er besitzt ein abgeschlossenes Studium und arbeitet als Ingenieur in Polen. Seine Deutschkenntnisse sind sehr gering, wohingegen er einige landeskundliche Kenntnisse durch private Kontakte nach Deutschland besitzt.

Übergang 1: Die Eltern des Herrn Q möchten seit Jahren nach Deutschland ausreisen, erhalten jedoch keine Ausreisegenehmigung. Als die Eltern schließlich ausreisen, entschließen Herr Q und seine Frau sich ebenfalls zur dauerhaften Wanderung nach Deutschland. Jedoch kehren die Eltern aus gesundheitlichen Gründen schnell zurück nach Polen, was Herrn Q nicht mehr daran hindert, die eigene Ausreise zu vollziehen. Er betont, dass keine wirtschaftlichen Gründe zur Migration führen, sondern vielmehr sehr persönliche, die mit der Geschichte der Familie in Zusammenhang stehen, sowie die Hoffnung auf ein sorgenfreies Leben in Deutschland. Die Ausreise wird vor Bekannten geheim gehalten.

„Seit 18 Jahren bemühe ich mich, allen Bekannten und allen, die danach fragen, zu erklären, wie nein, es war nicht aus wirtschaftlichen Gründen. Mir persönlich ging es in Polen gar nicht so schlecht. Wir hatten Dach über dem Kopf, sogar überdurchschnittliche große Wohnung dank den Eltern von meiner Frau. Wir hatten relativ schnell erstes Auto. Also, also ökonomisch gesehen, ging es uns gar nicht so, so schlecht. Bewegungsgrund Nummer 1, das ist die ganze Vorgeschichte. Meine Eltern, beide, sind deutscher Abstammung und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, äh, sie haben '56 geheiratet und immer wieder Antrag...“

(Absatz 12)

Etablierungsphase 2: Die junge Familie wird zunächst für ein Jahr in einem Lager in Friedland untergebracht. Diese Zeit ist schwierig und vor allem für die Ehefrau belastend. Herr Q besucht während dieser Zeit einen dreimonatigen Deutschkurs.

Übergang 2: Schließlich bewirbt sich Herr Q bundesweit um eine adäquate Anstellung, erhält aber zahlreiche Absagen. Die regionale Wahl fällt eher zufällig auf Baden-Württemberg, weil sein Bruder bereits dort wohnt. Dieser unterstützt Herrn Q, da seine Deutschkenntnisse anfangs nicht ausreichen, um notwendige Behördengänge zu erledigen. Schließlich nimmt er eine befristete Stelle unterhalb seiner Qualifikation an, weil er keine Beschäftigung entsprechend seines Studienabschlusses findet.

Etablierungsphase 3: Die befristete Beschäftigung in Plochingen dauert insgesamt 16 Monate, bis das Unternehmen endgültig den Standort schließt. Herr Q lässt sich mit seiner Familie dort nieder.

*„Den ersten Job hab ich von der Arbeitsamt, äh, in Plochingen bekommen nach dem Prinzip, ja suchen Sie weiter einen super Job, aber wenn Sie wollen, nehmen Sie hier einen Laborantenjob bei der S. Stuttgart. S. in Stuttgart sollte geschlossen werden, die haben, und da sind ein Haufen Leute, Entschuldigung, abgehauen, da haben sie Laboranten gesucht nur auf Zeit für sechs, sieben Monate. Oder für neun Monate. Wie ist das passiert? Aber da bin ich einfach hängen geblieben. Aus neun Monaten wurden, glaube ich, 16 in Stuttgart. Dann haben sie tatsächlich zugemacht.“
(Absatz 66)*

Übergang 3: Sein ehemaliger Vorgesetzter meldet sich bei Herrn Q, um ihm eine Stelle in der Niederlassung in Heilbronn anzubieten. Dieses Angebot nimmt er an, mit dem Gedanken, dies nur für einen befristeten Zeitraum zu tun, bis er eine adäquate Anstellung in Wohnortnähe findet. Nachdem die Pen-

delzeiten und -kosten nach Heilbronn sehr hoch sind und der Übergangszeitraum sich über längere Zeit erstreckt, beschließt er gemeinsam mit seiner Frau, nach Heilbronn umzuziehen. Letztlich entscheidet Herr Q sich auch für den dauerhaften Verbleib in der bisherigen Tätigkeit beim selben Unternehmen. Diesen Schritt bereut er nicht.

„Und einen Tag war ich arbeitslos, einen Tag später hat mein damaliger Chef angerufen, ja, was machst du überhaupt? Nix, ich sitze zu Hause. Da komm doch zu uns nach Heilbronn. Kannst du doch ein Stückchen fahren, die 80 Kilometer. Ja, hat Spaß gemacht. Wieder mit dem Gedanken, okay, solange bis ich was finde, kann ich, kann ich in Heilbronn arbeiten. Aber das war schon langsam zweieinhalb, drei Jahre, mussten wir langsam mit meiner Frau Entscheidung treffen, ja, wollen wir jetzt alle drei Jahre ein Auto kaufen, um, um die Strecke zu bewältigen oder doch ziehen wir um. Und so sind wir in Heilbronn gelandet. Und dann kam ziemlich schnell, vielleicht noch zwei, drei Jahre später, Zeitpunkt, wo ich mich entscheiden konnte, musste, wahrscheinlich bleibt es schon so. Den, den Ingenieur muss ich in der Schublade lassen. Bereuen tu ich das nicht. Das, was ich studiert habe, ist in Deutschland eigentlich seit Jahren schon in Vergessenheit gegangen.“

(Absatz 66)

Etablierungsphase 4: Heute lebt Herr Q 19 seit Jahren in Deutschland, ist verheiratet, hat zwei Kinder und arbeitet noch immer beim selben Unternehmen. Er ist sehr gut integriert, überaus zufrieden und bereut nichts; im Rückblick würde er nichts ändern. Eine Rückkehr nach Polen kommt für ihn nicht

in Betracht, jedoch auch keine Weiterreise in ein anderes Land nach den Erfahrungen, die er bei der Migration gemacht hat. Denn die ersten Jahre sind begleitet von Sprachschwierigkeiten und dem Gefühl der Entwurzelung.

„Einerseits weil ich das erlebt habe auf eigenem Leib, die ersten schwierigen Jahre. Aber nicht nur wegen Sprache. Ich fühle mich hier wohl. Das ist nicht der Nabel der Welt, aber ich fühle mich hier wohl.“
(Absatz 144)

„Ich würde nie jemandem empfehlen, he, kommt noch nach Deutschland für drei, vier, fünf Jahre. Ich würde nie jemandem empfehlen, gefällt dir Deutschland nicht, fahr doch nach England für zwei, drei Jahre, Geld verdienen und, äh, das, das macht kaputt, das macht die Familie kaputt, das macht die, die soziale Umfeld durcheinander und, und, äh, da bin ich doch bei einem Tipp gelandet: Willst du auswandern, bitteschön, pass auf, erste Monate, Wochen, vielleicht Jahre sind schwierig. Aber mach es, mach es schneller als später. Aber willst du nur Geld verdienen, hast du im Kopf nur für zwei, drei Jahre, lass das sein.“
(Absatz 154)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Sequenz 1 weist folgende Fakten auf:

- In familiärer und beruflicher Hinsicht fixierte Lebensplanung
- Abgeschlossenes Studium und Berufstätigkeit
- Deutschstämmigkeit

- Geringe Deutschkenntnisse
- Geringe landeskundliche Kenntnisse

Diese Kriterien beeinflussen schließlich die Migrationsentscheidung:

- Ausreiseentscheidung der Eltern
- Netzwerk in Deutschland

Das Vorgehen bei der Entscheidung ist nicht rekonstruierbar, nachdem die Ausreise betont nicht auf wirtschaftlichen Gründen beruht und vollzogen wird, obwohl die Eltern nach kurzer Zeit nach Polen zurückkehren. Somit liegen keine nachvollziehbaren Wanderungsgründe vor, auf deren Grundlage eine Zuordnung zu einer konkreten Entscheidungsstrategie möglich wäre. Eine Optimierungsstrategie ist jedoch ebenso auszuschließen wie eine Satisfizierungsstrategie, auch ist keine inkrementelle Vorgehensweise oder eine *one reason decision* identifizierbar. Insgesamt kann jedoch von einer heuristischen Entscheidungsfindung ausgegangen werden, da die Migration mit wenigen Informationen ohne bestimmte Zielsetzung vollzogen wird. Eine wichtige Rolle scheint der Status als Spätaussiedler zu spielen, ohne den die Ausreise wahrscheinlich nicht vollzogen worden wäre. Letztlich ausschlaggebend ist allerdings die Wanderungsentscheidung der Eltern, deren rasche Rückkehr jedoch keinen Einfluss mehr auf die eigene Entscheidung hat und insofern die räumliche Nähe zu den Eltern ebenfalls kein Kriterium für die Ausreise darstellt. Das Netzwerk als Wanderungserleichterung und das Wissen darum, dass andere Familienangehörige bereits ausgewandert sind, sind ebenfalls von Bedeutung, jedoch besitzen sie in der Umsetzung kein allzu hohes Gewicht, denn letztlich wird die Wanderung eigenständig, mit eindeutigem Commitment und ohne umfangreichen Rückgriff auf dieses Netzwerk vollzogen.

In Sequenz 2 zeichnet sich kognitive Dissonanz aufgrund der Schwierigkeiten zu Beginn des Aufenthalts ab, nachdem sich die Zeit ohne Deutschkenntnisse, ohne Anstellung und ohne eigene Wohnung hinzieht. Das Vorgehen bei der Arbeitssuche ist inkrementell geprägt, ohne klare Definition eines beruflichen oder regionalen Zieles.

In Sequenz 3 setzt sich der Inkrementalismus bezüglich der beruflichen Situation fort. Zwar wird die erste Arbeitsstelle anfangs lediglich als Übergang bis zu einer adäquaten Anstellung betrachtet, jedoch verlängert sich die Beschäftigungsdauer und mündet schließlich in einer unbefristeten Tätigkeit an einem anderen Arbeitsort bei demselben Unternehmen. Auch hier ist das Vorgehen inkrementell, da eine Festlegung auf den dauerhaften Verbleib beim Unternehmen nicht sofort getroffen wird, sondern zunächst lange Pendelzeiten in Kauf genommen werden, bevor eine endgültige Entscheidung für den Umzug fällt. Die schrittweise Entscheidung für die unterwertige Beschäftigung und die Wahl des Wohnortes nach dem Unternehmenssitz, bei dem lediglich von einer kurzfristigen Beschäftigung ausgegangen worden war, liegt unter anderem in der Auseinandersetzung mit den beruflichen Möglichkeiten in Deutschland begründet. Zunächst besteht die Hoffnung auf eine adäquate Anstellung, die jedoch mit zunehmender Dauer der Arbeitssuche sinkt und die Bereitschaft auf eine zunächst zeitlich befristete, schließlich aber unbefristete Tätigkeit unterhalb des Qualifikationsniveaus erhöht. So wird kognitive Dissonanz in beruflicher Hinsicht reduziert, da alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, bevor letztlich eine dauerhafte Festlegung stattfindet.

Die gute Integration und eindeutige Bleibeentscheidung in Sequenz 4 deuten auf eine gelungene Migration mit hoher Ergebniszufriedenheit hin. Die Empfehlung an Wanderungswillige lässt allerdings den Schluss zu, dass der Wanderungsprozess mit anfänglichen Problemen behaftet ist, die nur bei einer dauerhaften Ausreise in Kauf genommen werden sollten. Gleichzeitig ist die Einschätzung zur wirtschaftlichen und politischen Situation in Polen sehr kritisch und eher negativ gefärbt, weshalb eine dauerhafte Migration auch heute noch empfehlenswert scheint.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass diese kurzentschlossene, wenig vorbereitete Migration einen positiven, kontinuierlichen Verlauf genommen hat, unter anderem aufgrund der Ergebnisoffenheit und der inkrementellen Vorgehensweise während der ersten Zeit des Aufenthalts.

4.18 Fallstudie Herr RM

Etablierungsphasen und Übergänge

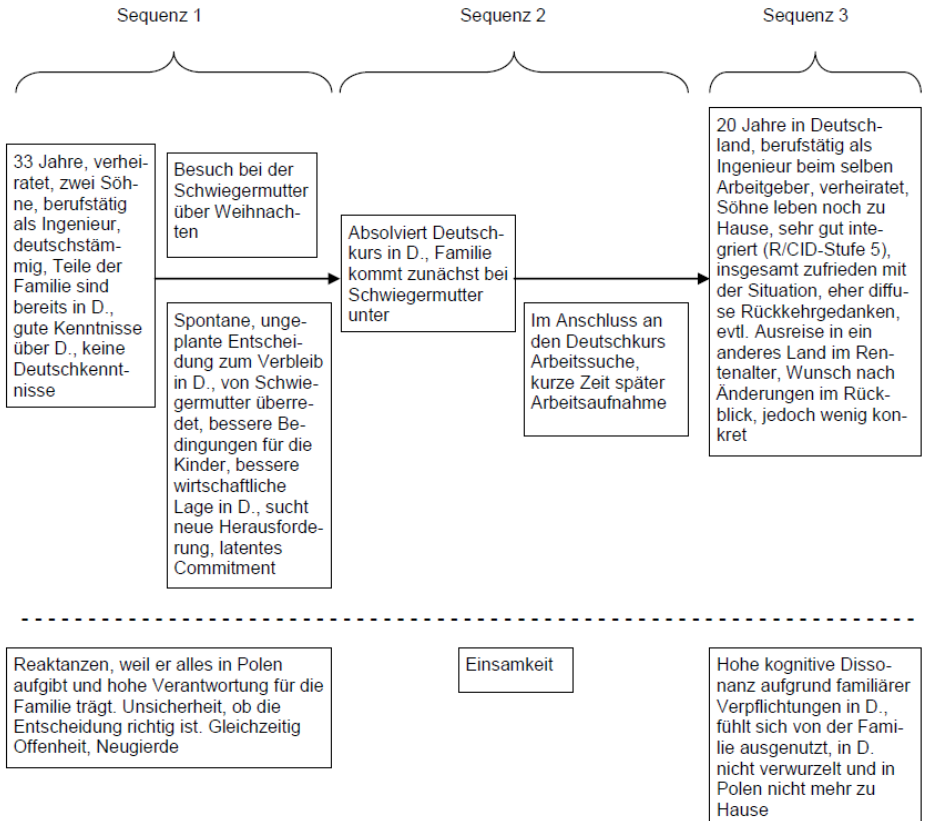


Abbildung 19: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn RM

Etablierungsphase 1: Herr RM ist 33 Jahre alt, verheiratet, hat zwei Söhne und arbeitet in Polen als Ingenieur. Er ist deutschstämmig, ein Teil seiner Familie lebt bereits in

Deutschland. Durch mehrmalige frühere Deutschlandaufenthalte besitzt er gute landeskundliche, jedoch keinerlei Deutschkenntnisse.

Übergang 1: Der seit Jahren erste Besuch bei der Schwiegermutter in Deutschland über Weihnachten wird für die Familie spontan und ungeplant zum dauerhaften Aufenthalt.

„Ja, es war schon so, sagen wir, interessante Geschichte. Aber wir sind nicht nach Deutschland gekommen, um hier zu bleiben, also, ich hab eigentlich Urlaub genommen und das hab ich, also, sagen wir, nicht mit Absicht, dass ich hier bleibe, auch so würde ich formulieren. Das hat sich einfach so ergeben, denke ich.“

(Absatz 14)

Die Schwiegermutter überredet das Ehepaar, in Deutschland zu bleiben, nachdem hier sowohl die wirtschaftlichen als auch die Umweltbedingungen für die Kinder wesentlich besser sind. Herr RM sieht die Entscheidung für sich auch als neue Herausforderung, nachdem er in Polen im Rahmen seiner Möglichkeiten bereits viel erreicht hat.

Äh, ja. Zuerst die Schwiegermutter hatte gesagt, ja, keine Zukunft, wir müssen hier bleiben, scheiße Polen, ja, so in dem Sinn. Obwohl sie auch aus Polen kam, stammt. Äh, zweitens, äh, eigentlich, wenn ich so aus – für, für die Kinder. Und zwar, äh, hier, wir haben mindestens gehofft, dass, also für uns war die Sache klar, wir kommen schon zurecht. Aber für unsere Kinder, die im Alter drei bis sechs Jahre, also drei und sechs waren, dann haben wir gedacht, also hier werden, wird sich, äh, bessere Zukunft, bessere Möglichkeiten, äh,

ins Ausland reisen, Freiheit und solche Sachen. In Polen war die Lage auch nicht so, äh, stabil und, hm, ja, das war eigentlich der Grund. Äh, vielleicht noch aus meiner Seite, also für mich persönlich, ich war in dem Alter, sagen wir 33 Jahre, also ich hab schon in Polen alles erreicht aus meiner Sicht, ja. Also ich hab studiert, ich hab guten Job, ich hab die Kinder, ich hab eine nette Frau gehabt, die Wohnung war so ähnlich wie hier, ja. Äh, vielleicht konnten wir uns nicht, äh, vergleichsmäßig so viel leisten so wie hier jetzt in Deutschland. Aber das, das war eigentlich nicht der Grund. Ich habe der Meinung, ich brauche irgendwas, ich wollte mich noch weiterentwickeln, ja. Und die Herausforderung, zum Beispiel Deutsch lernen, ja, oder, äh, neue Möglichkeiten, also Welt bezogen in dem Sinn, ja. Und das war damals einfach in Polen nicht der Fall. Äh, auch Verdienstmöglichkeiten.
(Absatz 32)

Etablierungsphase 2: Herr RM absolviert einen sechsmonatigen Deutschkurs für Hochschulabsolventen, als klar ist, dass sie in Deutschland bleiben wollen. Gleichzeitig kündigt er seine Anstellung in Polen, ohne nochmals zurückzukehren. Die Familie kommt in dieser Zeit bei den Schwiegereltern unter, was den Aufenthalt in der Anfangsphase erleichtert und Sicherheit gibt.

Übergang 2: Direkt im Anschluss an den Sprachkurs absolviert Herr RM ein kurzzeitiges Training an der Fachhochschule, bewirbt sich jedoch zeitgleich und findet kurz darauf eine Anstellung entsprechend seiner Qualifikation beim selben Unternehmen, bei dem seine Schwiegermutter beschäftigt ist. Ob

das jedoch einen Einfluss auf seine Bewerbung hatte, vermag Herr RM nicht zu sagen.

Etablierungsphase 3: Herr RM lebt inzwischen seit 20 Jahren in Deutschland, ist nach wie vor beim selben Unternehmen als Ingenieur tätig, sehr gut integriert und auf den ersten Blick zufrieden mit dem Ist-Zustand. Seine beiden Söhne leben noch immer zu Hause und haben das Studium bisher nicht abgeschlossen, worüber er enttäuscht ist, da er sich für sie eine stringentere Lebensplanung gewünscht hätte. Außerdem wäre er gern unabhängiger und fühlt sich stark in familiären Verpflichtungen gefangen.

„Ja, ja. Also ich, abklopfen, es ist nicht schlecht gelaufen, ja. Also ich hab viel gesehen, viel erlebt. Äh, ich bin eigentlich zufrieden. Ich kann mir, sage ich immer, leisten, was ich will, ja. Einigermassen, ja. Aber ich meine, in meinem Maß ist das alles, was ich will. Äh, das was ich eigentlich, was wir eigentlich gedacht haben, dass die Jungs einfach einspringen, dass sie einfach besser haben werden, dass sie einfach, das hat sich nicht so, so ergeben. Und zwar da bin ich bisschen enttäuscht. Und normalerweise sollten sie schon vernünftige Ausbildung abschließen, schon längst abgeschlossen. Äh, die sollen dann schon, die haben die Möglichkeiten, aber die nutzen das nicht. Sie genießen einfach diese Unterstützung.“

(Absatz 214)

„Ja. Und Sie haben Al Bundy gesehen und alle lachen. Aber ich hab so gefühlmäßig, ich fühle mich so. Äh, da kommt ein Junge, Geld. Da kommt die Frau, Geld. Jetzt kam der Hund, da kommt der Hund, der will auch

Geld, ne, und so in dem Sinn. Und was ich will, interessiert keinen.“

(Absatz 308)

Grundsätzlich besteht für die Zukunft ein Rückkehrwunsch oder alternativ die Vorstellung, nach Spanien auszuwandern, entsprechend Herrn RMs Wunsch, die bisherige Situation zu verändern. Konkrete Pläne hat er jedoch nicht, für den Moment herrscht die Vorstellung vor, dass eine dauerhafte Änderung des Wohnortes in der Zukunft möglich ist, ohne diese zeitnah in die Tat umzusetzen.

„Die Kinder sind noch nicht weg, die werden wahrscheinlich noch paar Jahre brauchen, und die Schwiegereltern in dem Sinn, die sind immer schwieriger, ja, und machen immer Probleme und ich kann mir gut vorstellen, würde schon gern abhauen, aber die Verpflichtung ist...“

(Absatz 226)

So herrscht trotz des grundsätzlich positiven Wanderungsverlaufs eine gewisse Unzufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation, aus der ein Wunsch nach Veränderung entsteht.

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Die drei Sequenzen lassen sich wie nachfolgend ausgeführt charakterisieren.

Folgende Fakten gehen aus Sequenz 1 hervor:

- In familiärer und beruflicher Hinsicht fixierte Lebensplanung
- Ein kranker Sohn

- Abgeschlossenes Studium und Berufstätigkeit
- Deutschstämmigkeit
- Geringe Deutschkenntnisse
- Gute landeskundliche Kenntnisse

Diese Kriterien beeinflussen schließlich die Migrationsentscheidung:

- Notwendigkeit, bessere Bedingungen für das kranke Kind zu schaffen
- Netzwerk in Deutschland
- Besuch der Familie in Deutschland

Die Migrationsentscheidung wird spontan und ungeplant vollzogen, ohne dass eine vorherige Auseinandersetzung mit den möglichen Folgen einer dauerhaften Ausreise erfolgt wäre. Nachdem aus einer zunächst als Urlaubsreise geplanten Ausreise ein dauerhafter Aufenthalt wird und auch die folgenden Schritte nach und nach vollzogen werden, bis schließlich der dauerhafte Verbleib in Deutschland feststeht, kann bei dieser Wanderungsentscheidung von einer inkrementellen Vorgehensweise gesprochen werden. Zugleich handelt es sich um die Nutzung einer günstigen Gelegenheit, die vorab nicht als solche betrachtet wurde, sondern erst während des Aufenthalts durch das Zureden der Schwiegermutter erkannt wird.

Die Gründe für die Entscheidung sind vielfältig, zum einen aus der Hoffnung nach einer besseren Zukunft für die Kinder, zum anderen aus dem Verlangen nach einer neuen Herausforderung, wobei in erster Linie die Schwiegermutter die Familie zum Bleiben überredet. Nachdem verschiedene Aspekte Berücksichtigung bei der Entscheidung finden, so unter anderem die Erleichterung des Aufenthalts durch das Netzwerk, die besseren wirtschaftlichen Aussichten und die bestehende

Freiheit in Deutschland, die den zukünftigen Wohnort dazu qualifizieren, als attraktive Alternative bewertet zu werden, ist von der Anwendung einer Satisfizierungsstrategie auszugehen. Die Erwartungen an Deutschland sind klar, wenn auch anfänglich offen formuliert, und führen schließlich zu einem latenten Commitment, da die Entscheidung als Folge der Überzeugungsarbeit der Schwiegermutter gesehen wird, in die sich der Familienvater treiben lässt. Die anfänglichen Reaktionen im Hinblick auf das Verlassen der Heimat und die hohe Verantwortung für die Familie in Deutschland ohne Arbeitsstelle wird letztlich überstrahlt von der Sicherheit des Netzwerkes in Deutschland sowie von der grundsätzlichen Möglichkeit der Rückkehr, sollten sich die Erwartungen nicht erfüllen.

Sequenz 2 ist wiederum gekennzeichnet von einem Gefühl der Einsamkeit während der ersten Zeit des Aufenthalts, insbesondere weil Kontakte in Deutschland erst neu aufgebaut werden müssen. Nachdem die Suche nach einer adäquaten Anstellung im Anschluss an den Sprachkurs unproblematisch verläuft und auch der Umzug in eine eigene Wohnung rasch möglich ist, ist der Verbleib in Deutschland innerhalb kurzer Zeit sicher.

Sequenz 3 deutet auf eine sehr gute Integration bei zufriedenstellendem Ergebnis der Migration hin. Die Enttäuschung über den beruflichen Werdegang der Söhne führt allerdings ebenso zu kognitiver Dissonanz wie die Verpflichtungen gegenüber den Schwiegereltern und der Ehefrau. Entsprechend dieser Unzufriedenheit besteht ein anhaltender Wunsch nach räumlicher Veränderung, entweder im Rahmen einer Rückkehr nach Polen oder einer Weiterreise nach Spanien. In diesem Fall scheinen die Erfahrungen aus der ersten Migration nicht zu einer Abkehr von weiteren Wanderungsvorhaben zu führen,

ebenso wenig wie die familiären Beziehungen in Deutschland, sondern im Gegenteil die Wanderungsbereitschaft zu erhöhen. Auch die differenziert negative Beschreibung Polens hat nicht automatisch eine Verwerfung der Rückkehrgedanken zur Folge. Nachdem jedoch aufgrund der Verpflichtungen keine Möglichkeit für eine rasche Umsetzung des Migrationswunsches gesehen wird, wird durch inkrementelle, weder zeitlich noch räumlich fixierte Planungsschritte die Erfüllung des Wunsches nach größerer Unabhängigkeit in die Zukunft verschoben.

Alles in allem handelt es sich um einen erfolgreichen, kontinuierlichen Wanderungsverlauf, der dennoch vor allem zu Beginn und zum Zeitpunkt des Interviews im familiären Bereich von kognitiver Dissonanz geprägt ist, weshalb ein Verbleib in Deutschland unsicher erscheint. Die Erwartungen aus der anfänglichen Satisfizierungsstrategie sind größtenteils erfüllt, weshalb die Art der Entscheidungsfindung insgesamt zum Erfolg geführt hat.

4.19 Fallstudie Frau RW

Etablierungsphasen und Übergänge

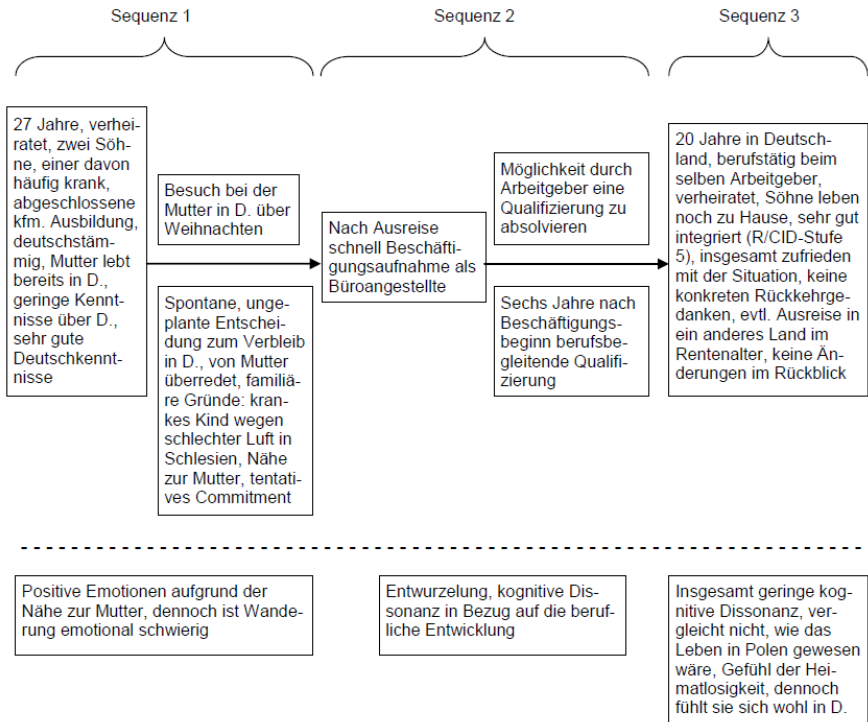


Abbildung 20: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau RW

Etablierungsphase 1: Frau RW ist 27 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Söhne im Alter von drei und sechs Jahren. Sie kann eine abgeschlossene kaufmännische Ausbildung vorweisen, ist deutschstämmig und ihre Mutter lebt bereits einige Jahre in Deutschland. Frau RW verfügt über geringe landes-

kundliche Kenntnisse, jedoch spricht sie fließend Deutsch. Einer ihrer Söhne ist häufig krank, was unter anderem mit den schlechten Umweltbedingungen in Schlesien zusammenhängt.

Übergang 1: Beim Besuch der Mutter über Weihnachten überredet diese die junge Familie, in Deutschland zu bleiben. Die dauerhafte Ausreise ist zu diesem Zeitpunkt nicht geplant, allerdings sieht Frau RW hierin die Möglichkeit für ihren Sohn, gesund zu werden, und für sich selbst nach Jahren wieder in der Nähe ihrer Mutter zu wohnen.

*„Und da hieß es, wenn er da bleibt, wird er immer krank sein. Und meine Mutter wohnte bereits seit '76 hier in Deutschland und das war mit eine Option, da wir ja sowieso irgendwohin mussten, war das ne Option.“
(Absatz 10)*

*„Eigentlich Hoffnung hatte ich gar keine besondere. Also das war sehr schön, nach so vielen Jahren wieder mit, in der Nähe von meiner Mutter zu wohnen. Die Kinder hatten ne Oma, was natürlich auch nicht schlecht war. Aber auf der anderen Seite, na ja, ich wollte mich nicht verschlechtern, aber irgendwelche besonderen Wünsche hatte ich nicht. Dass mein Kind nicht mehr so kränklich sein wird. Und das ist auch eingetreten.“
(Absatz 22)*

Nachdem kein konkreter Plan gefasst wurde und im Vorfeld keine Vorbereitungen für eine dauerhafte Ausreise getroffen wurden, besteht für Frau RW zunächst jederzeit die Möglichkeit, nach Polen zurückzukehren, falls sich der Aufenthalt in Deutschland nicht entsprechend den Erwartungen entwickeln sollte.

„Wir haben uns gedacht, wir können es ja mal probieren. Ja, es, es war nicht so was Endgültiges für uns. Und für mich schon lange nicht, da ich ja dauernd woanders gewohnt habe. Ich dachte, das kann man ja wieder rückgängig machen.“

(Absatz 188)

Etablierungsphase 2: Nachdem Frau RW bereits über sehr gute Deutschkenntnisse verfügt, findet sie nach nur kurzer Arbeitssuche eine Anstellung im kaufmännischen Bereich. Die erste Zeit ist durch die Unterbringung bei ihrer Mutter sichergestellt, bis die Familie eine eigene Wohnung findet.

Übergang 2: Nach sechs Jahren beruflicher Tätigkeit wird Frau RW von ihrem Arbeitgeber eine interne Qualifizierungsmaßnahme angeboten, wodurch sie eine höherwertige Tätigkeit ausüben kann. Auf dieses Angebot hat Frau RW bereits einige Zeit gehofft, insgesamt hätte sie gerne höhere berufliche Ziele verfolgt, was jedoch aufgrund der familiären Situation nicht möglich war.

Etablierungsphase 3: Frau RW lebt zum Zeitpunkt des Interviews seit 20 Jahren mit ihrer Familie in Deutschland, arbeitet noch immer für denselben Arbeitgeber, ist sehr gut integriert und mit ihrer Lebenssituation zufrieden. Durch die Entwurzelung ist ihr der Gedanke an eine Weiterreise in ein anderes Land oder auch an die Rückkehr nach Polen nicht fremd. In Abhängigkeit von der Zukunft ihrer Söhne kann sie sich ein Leben mit ihrem Mann außerhalb Deutschlands gut vorstellen. Allerdings bestehen keine konkreten Pläne, sondern lediglich eine vage Vorstellung ohne Details zu Zeitpunkt oder Zielland. Im Nachhinein würde sie nichts an ihrer Entscheidung ändern, auch wenn sie die erste Zeit in Deutschland als emotional

schwierig beschreibt und sich heute keiner Nation vollständig zugehörig fühlt.

„Also sagen wir mal so, ich, ich, ich kann mir nicht sagen, ich bin ne Deutsche, ich bin aber auch keine Polin. Ich glaube, dieses Problem haben viele, die von irgendwo kommen.“

(Absatz 96)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Der Wanderungsverlauf unterteilt sich in drei Sequenzen, die sich folgendermaßen interpretieren lassen.

In Sequenz 1 sind insbesondere die nachfolgenden Fakten relevant:

- Verheiratet, zwei Söhne
- Ein kranker Sohn
- Beim Vater in Polen aufgewachsen, während die Mutter in Deutschland lebt
- Abgeschlossene Ausbildung
- Deutschstämmigkeit
- Gute landeskundliche Kenntnisse
- Fließende Deutschkenntnisse

Folgende Kriterien sind handlungsleitend:

- Urlaubsaufenthalt bei der Mutter in Deutschland
- Wunsch, in der Nähe der Mutter zu leben
- Notwendigkeit, bessere Bedingungen für das kranke Kind zu schaffen
- Netzwerk in Deutschland

Die Wanderungsentscheidung entsteht eher zufällig, durch einen privaten Happenstance, denn die Ausreise ist nicht dauerhaft geplant. Erst mit dem Aufenthalt in Deutschland werden die möglichen Vorteile eines Verbleibs deutlich. Sowohl die Aussicht, wieder in der Nähe der Mutter zu leben, als auch die Möglichkeit, bessere Umweltbedingungen für den kranken Sohn herzustellen, sind überzeugende Argumente, die für die spontan vollzogene Migration sprechen und zu einem tentativen Commitment führen. Denn die Entscheidung wird als reversibel im Falle eines Scheiterns betrachtet. Die Bereitschaft, die Wanderung quasi auf Probe zu vollziehen, wird vor allem auf die zahlreichen Wohnortwechsel in der Kindheit zurückgeführt.

Wie beim Ehemann ist die Anwendung eines Inkrementalismus sichtbar, denn die Entscheidung wird nicht gleich, sondern erst nach Antritt der Urlaubsreise getroffen, als bereits einige Tage in Deutschland verstrichen sind und die Mutter die Argumente für einen dauerhaften Aufenthalt platzieren konnte. Dass aufgrund der gesundheitlichen Beschwerden des Sohnes eine Änderung der aktuellen Lebensumstände in Polen angestrebt werden muss, ist bereits sicher, es erfolgt jedoch bis zum Aufenthalt in Deutschland keine Festlegung auf eine dauerhafte Lösung des Problems.

Gleichzeitig beruht die Entscheidung ebenfalls wie im Falle des Ehemannes auf einer Satisfizierungsstrategie, wenngleich die Erwartungen sich in einigen Punkten unterscheiden. Während der Ehemann sich eine berufliche Herausforderung erhofft und die wirtschaftlichen Vorteile betont, ist die Entscheidung der Ehefrau stärker emotional geprägt und stützt sich einerseits auf eine verbesserte Gesundheit des Kindes, andererseits auf die mit dem Umzug verbundene Familienzusammenführung. Die Nutzung des Netzwerks hat einen hohen Stellenwert, denn ohne die familiären Beziehungen, die Über-

zeugungsarbeit der Mutter und die Erleichterungen in der ersten Zeit wäre die Migration nicht zustande gekommen. Insofern hat dieses Kriterium entscheidenden Einfluss bei der Anwendung der Satisfizierungsstrategie.

Sequenz 2 wird bestimmt durch den beruflichen Weg in Deutschland, der wegen der sehr guten Sprachkenntnisse ohne weiteren Deutschkurs begonnen werden kann. Allerdings ist in den ersten Jahren keine Weiterentwicklung erkennbar, was zu kognitiver Dissonanz führt. Die verschiedenen Tätigkeiten ziehen keine Beförderung nach sich, die Aufstiegsqualifizierung lässt lange auf sich warten. Dennoch scheint die Unzufriedenheit nicht zu einer beruflichen Neuorientierung zu führen, ein Arbeitgeberwechsel steht nicht im Raum, bis endlich der Aufstieg möglich wird. Dieses Vorgehen kann als Inkrementalismus eingestuft werden, denn das langsame Herantasten an eine den Wünschen entsprechende Beschäftigung ist das Mittel der Wahl, anstatt einen radikalen Schnitt durch eine neue Stelle anzustreben.

In Sequenz 3 zeigt sich eine sehr gute Integration bei gleichzeitig hoher Ergebniszufriedenheit und geringer kognitiver Dissonanz. Das Gefühl der Entwurzelung führt nicht zu negativen Emotionen, sondern zur Bereitschaft, auch in diesem Fall analog den Vorstellungen des Ehemannes, Deutschland dauerhaft zu verlassen, obwohl die Migration von Polen nach Deutschland als emotional schwierig beschrieben wird. Allerdings existieren keine konkreten Pläne zur Umsetzung einer weiteren Migration, die in der Zukunft stattfinden soll. Vielmehr sind bis zu diesem nicht näher definierten Zeitpunkt einige Minimalziele über Zwischenschritte zu erreichen, wie der erfolgreiche Studienabschluss der Söhne oder die weitere Berufstätigkeit

zum Erwerb von Rentenansprüchen. So ist auch dieses Vorgehen als inkrementell geprägt zu verstehen.

Das Ehepaar weist insgesamt sehr ähnliche Strukturen bei der Entscheidungsfindung und den weiteren Vorgehensweisen auf. Dennoch sind die stärkere emotionale Prägung sowie das grundsätzlich höhere Interesse der Ehefrau an der Migration deutlich zu erkennen. Dementsprechend ist auch das Commitment ein anderes, denn während der Ehemann sich eher in die Entscheidung treiben lässt, stimmt die Ehefrau voll zu, ohne es als endgültiges Votum zu betrachten.

4.20 Fallstudie Herr TM

Etablierungsphasen und Übergänge

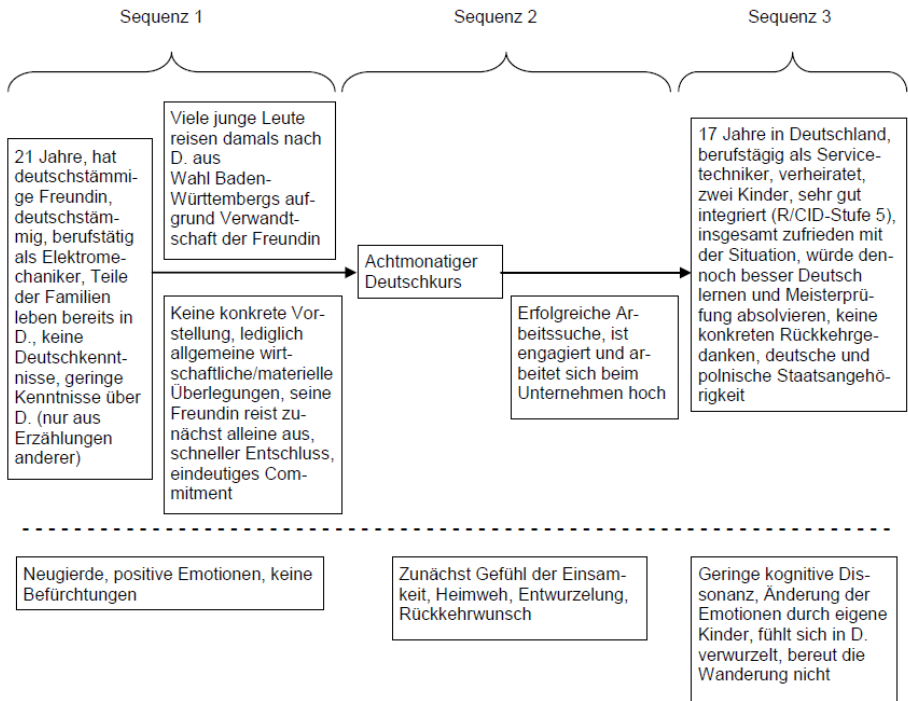


Abbildung 21: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn TM

Etablierungsphase 1: Herr TM ist 21 Jahre alt, deutschstämmig und hat mit Frau TW eine deutschstämmige Freundin. Teile seiner Familie leben bereits in Deutschland. Er ist kurze Zeit berufstätig in seinem Ausbildungsberuf, verfügt über

keinerlei Deutsch- und geringe landeskundliche Kenntnisse über Deutschland aus Erzählungen Dritter.

Übergang 1: Die Tatsache, dass viele junge Menschen aus der Region zur damaligen Zeit nach Deutschland ausreisen und innerhalb kurzer Zeit ihre wirtschaftliche Situation verbessern, veranlasst Herrn TM dazu, gemeinsam mit seiner Freundin ebenfalls die Wanderung zu vollziehen. Herr TM hat allerdings keine konkreten Vorstellungen, sondern vielmehr stehen allgemeine wirtschaftliche bzw. materielle Überlegungen im Vordergrund, gespeist durch die Erzählungen von Bekannten.

„Der Hauptgrund, ja, dass es uns besser geht wie dort. Also vor allem das.“

(Absatz 14)

„Nicht so – eigentlich es ging bloß so, also ich will sagen um das Materielle. Ich habe viele Bekannte gehabt, die schon vor uns, die ausgezogen sind, und da halt ist man schon viel schneller zu irgendwas gekommen. Hat man schnell was erreicht.“

(Absatz 16)

„Weil in Polen war zu diesem Zeitpunkt, sage ich, mit der Arbeit ganz schlecht, hat man viele Leute immer entlassen und sowieso zu diesem Zeitpunkt war so, dass viele Leute, meine Bekannten, Freunde sind schon von Polen her nach Deutschland zur Arbeit gefahren und immer, sage ich, waren die für vier, fünf Wochen weg und dann sind die wieder nach Hause gefahren. Das wollte ich nicht machen. Also wir haben gesagt, wenn wir ausziehen, dann schon für immer, dass wir hier wohnen. Weil üblich ist es heute noch, dass die hier zu Arbeit hier kommen und das ist eigent-

lich schlecht, weil die Familie wird da immer zerrissen und oft ist es so, dass die, allem die Männer, die gehen zur Arbeit, die finden hier andere Frauen und die Familie, die gehen zu Brüche eigentlich. Ist eigentlich schlecht für Familie.“

(Absatz 26)

Seine Freundin bleibt zunächst ohne ihn in Deutschland, da Herr TM aufgrund fehlender Dokumente zurück nach Polen muss. Daher fällt die Wahl des Aufenthaltsortes auf Baden-Württemberg, nachdem die Tante der Freundin dort lebt und diese lieber bei ihrer eigenen Familie bleiben möchte. Schließlich heiraten die beiden, damit Herr TM ohne weitere Verzögerung in Deutschland bleiben kann.

„Und dass ich zurück müsste, wenn halt, meine Frau wollte nicht bei meiner Familie bleiben, weil die kannte keinen und sie hat eben ihre Tante hier angerufen und hat halt sie gefragt, ob sie zu ihr also hier nach Baden-Württemberg kommen konnte und deshalb sind wir eigentlich hierher.“

(Absatz 49)

Etablierungsphase 2: In der ersten Zeit des Aufenthalts absolviert Herr TM einen achtmonatigen Deutschkurs. Die Unterbringung ist durch die Tante seiner Ehefrau sichergestellt, ebenso wie der Lebensunterhalt dank des Status als Spätaussiedler während des Sprachkurses. Die erste Zeit des Aufenthalts ist von Einsamkeit und Heimweh geprägt.

Übergang 2: Die Arbeitssuche im Anschluss an den Sprachkurs ist nach kurzer Zeit erfolgreich. Herr TM arbeitet sich bei dem Unternehmen hoch, bis er schließlich Servicetechniker

ist. Mit der Berufstätigkeit und der Familiengründung reduziert sich schließlich auch das Heimweh.

Etablierungsphase 3: Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Herr TM 17 Jahre in Deutschland, arbeitet noch immer beim selben Unternehmen, ist verheiratet mit seiner Jugendfreundin und hat zwei Kinder. Er ist sehr gut integriert und insgesamt zufrieden mit den Lebensumständen, wenngleich er im Nachhinein besser Deutsch lernen und die Meisterprüfung absolvieren würde. Er gibt Zeitmangel als Grund dafür an, diese Vorhaben nicht umgesetzt zu haben. Ein konkreter Rückkehrwunsch besteht nicht, denn die Familie hat sich in Deutschland eingelebt und mit zunehmender Aufenthaltsdauer sinkt die Wahrscheinlichkeit weiter zurückzukehren.

„Gut, natürlich am Anfang war schon schwierig, wenn du die, hat man auch an die Familie gedacht, und das war schon bisschen, hat man ein bisschen nachgetrauert, ja. Weil man hier alleine war, teilweise alleine, nicht ganz, aber hat schon die Familie gefehlt, ja. Da waren schon die Überlegungen, vielleicht irgendwann gehen wir zurück mit dem Geld und, aber heutzutage eigentlich ist alles sich eingelebt, vor allem mit den Kindern dann.“

(Absatz 127)

„Nee. Vor allem als wir jetzt gebaut haben nicht, nee. Da müsste es uns schon richtig schlecht hier gehen, dass wir zurückgehen. Gut, vielleicht kommt immer mal so ein Tag, aber ich kann es mir nicht vorstellen. Also hier das wird dann ausgeglichen und die Familie, die ist auch dann irgendwann weg, die Eltern, die fehlen, die werden auch nicht ewig leben. Wenn die Eltern mal

*weg sind, eigentlich dann gibt es auch keinen, sag ich, Anziehungspunkt.“
(Absatz 131)*

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

In Sequenz 1 werden vor allem folgende Fakten deutlich:

- Junges Lebensalter
- In fester Beziehung
- Abgeschlossene Ausbildung und Berufstätigkeit
- Deutschstämmigkeit
- Geringe Deutschkenntnisse
- Geringe landeskundliche Kenntnisse

Diese Kriterien beeinflussen schließlich die Migrationsentscheidung:

- Ausreiseentscheidung vieler junger Schlesier
- Bessere wirtschaftliche Bedingungen in Deutschland
- Netzwerk in Deutschland

Die Hoffnung auf bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen in Verbindung mit der Tatsache, dass bereits zahlreiche junge Deutschstämmige die Migration erfolgreich vollzogen haben, führt zur gemeinsamen Wanderungsentscheidung mit der damaligen Freundin. Hinzu kommen die erleichterte Einreise sowie das vorhandene Netzwerk aus Teilen beider Familien, die als Wanderungserleichterungen dienen.

Bei dieser Migrationsentscheidung können zwei heuristische Modelle herangezogen werden:

Zum einen ist das Wissen um diejenigen, deren Wanderung gelungen ist, und die feste Annahme, dass die eigene Migrati-

on ebenso erfolgreich verlaufen wird, einer Verfügbarkeitsheuristik zuzuordnen. Das vorhandene Wissen beschränkt sich ausschließlich auf die Informationen Dritter, die sich bereits in Deutschland aufhalten. Aus diesen subjektiven, durchgehend positiv dargestellten Informationen wird geschlossen, dass die eigene Wanderung ebenso gelingen wird, weil von den Erfahrungen anderer auf die eigene Person geschlossen wird. Wie hoch die Wahrscheinlichkeit eines positiven Verlaufs tatsächlich ist und ob die Lebensläufe dieser Dritten mit dem eigenen vergleichbar sind, wird nicht reflektiert.

Zum anderen deuten die hohen, aber dennoch unspezifischen Erwartungen an das Leben in Deutschland zusammen mit der Aussicht auf eine vergleichsweise einfache Einreise und dem Netzwerk als erste Anlaufstelle auf eine Satisfizierungsstrategie hin. Die Verbesserung der persönlichen wirtschaftlichen Lage, bessere Verdienstaussichten und ein sozial abgesichertes Dasein sind sehr allgemein formulierte, zur damaligen Zeit weit verbreitete Ansprüche, die sich mit einem Aufenthalt in Deutschland erfüllen sollen. Gleichzeitig verläuft die Vorbereitung der Ausreise minimalistisch, es werden lediglich die nötigsten Formalitäten erfüllt, bevor schließlich der Schritt unter eindeutigem Commitment vollzogen wird. Dabei scheint es unerheblich, dass aus nicht näher definierten Gründen nicht alle Formalitäten erledigt wurden und sich die Ausreise dadurch um mehrere Monate verzögert, bis die Heirat schließlich den Aufenthalt ermöglicht.

In Sequenz 2 weicht die erste Euphorie dem Gefühl der Einsamkeit und Heimweh, weshalb über längere Zeit Rückkehrgedanken im Raum stehen, die jedoch aufgrund von wirtschaftlichen Überlegungen verworfen werden. Die Realisierung, dass sich das Leben mit Verlassen der Heimat grundle-

gend ändert, und die damit verbundene kognitive Dissonanz wirken einige Zeit nach.

In Sequenz 3 wird schließlich durch die Gründung der eigenen Familie in Deutschland sowie den Hausbau das Heimweh bewältigt und es bestehen keine Rückkehrgedanken mehr. Die Integration ist gelungen und die Migration wird nach erfolgreicher Reduzierung der kognitiven Dissonanz positiv bewertet, obwohl sprachliche Defizite sowie die verpasste Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs rückblickend zwar bedauert, gleichzeitig aber sachlich begründet und beiseite gelegt werden. Zugleich ist eine Rückkehr nicht grundsätzlich ausgeschlossen, jedoch wiederum hauptsächlich basierend auf wirtschaftlichen Gründen, sollte sich die Lage in Deutschland verschlechtern und die Perspektive in Polen besser sein. Letztlich ist die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage in Polen differenziert positiv, wobei die notwendige Risikobereitschaft beispielsweise für eine Firmengründung im Heimatland nicht vorhanden ist, weshalb eine Rückkehr bisher nicht vollzogen wurde. Auch hier würde wieder eine Satisfizierungsstrategie greifen, verbunden mit einer Vorstellung von den beruflichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten in Polen, dem familiären Netzwerk sowie der notwendigen Offenheit für Veränderungen.

So liegt ein kontinuierlicher Wanderungsverlauf vor, der zur Erfüllung der wirtschaftlichen Erwartungen geführt hat und die Beibehaltung der Entscheidungsstrategie für eine ähnlich gelagerte Entscheidungssituation, wie eine Rückkehr ins Heimatland, zur Folge hätte.

4.21 Fallstudie Frau TW

Etablierungsphasen und Übergänge

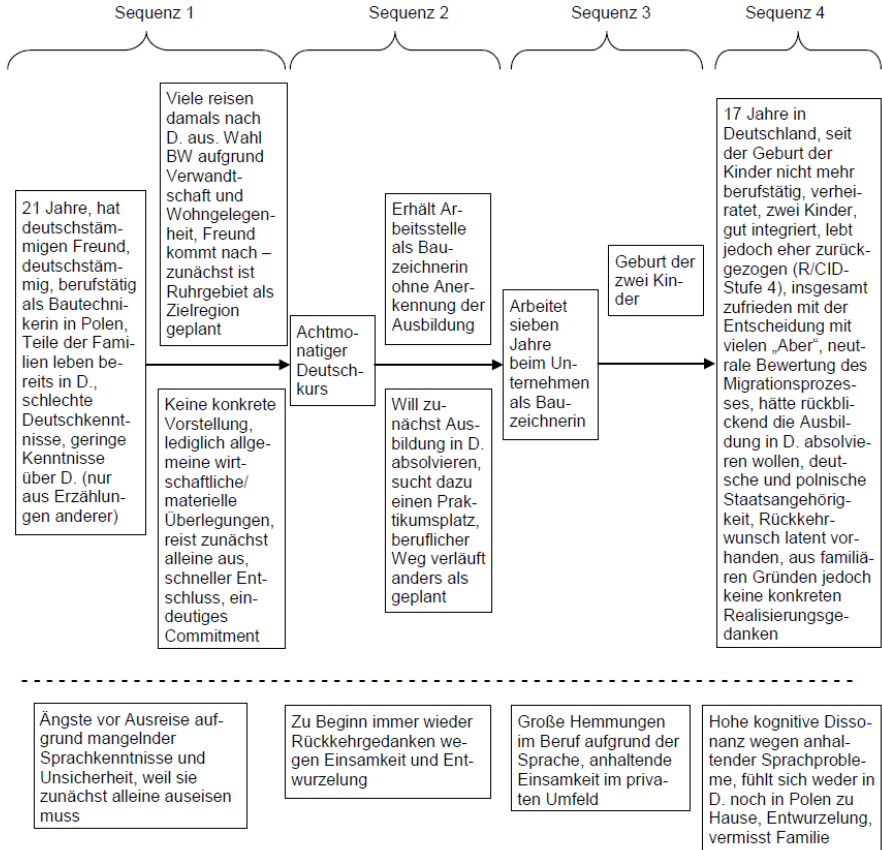


Abbildung 22: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Frau TW

Etablierungsphase 1: Frau TW ist 21 Jahre alt, deutschstämmig und in einer festen Beziehung mit dem ebenfalls

deutschstämmigen Herrn TM. Sie arbeitet für einige Monate entsprechend ihrer Ausbildung als Bauzeichnerin. Ihre landeskundlichen sowie die deutschen Sprachkenntnisse sind gering, sie kennt Deutschland lediglich aus Erzählungen von Bekannten.

Übergang 1: Nachdem zur damaligen Zeit viele vor allem junge Deutschstämmige ausreisen und der Aufenthalt in Deutschland anscheinend erfolgreich verläuft, entschließt sich Frau TW gemeinsam mit Herrn TM zur dauerhaften Migration. Ebenso wie Herr TM hat Frau TW eher diffuse Vorstellungen vom Leben in Deutschland. Gleichzeitig stellt sie jedoch insbesondere materielle Erwägungen an, denn die Aussicht auf eine bessere wirtschaftliche Situation benennt Frau TW ebenfalls als Hauptbeweggrund für die meisten migrierten Spätaussiedler. Die Vorbereitungen des Aufenthalts sind auf ein Minimum beschränkt, weil ohnehin aufgrund des Spätaussiedlerstatus und dem vorhandenen Netzwerk in Deutschland die erste Zeit des Aufenthalts als gesichert gilt.

„Also das waren eigentlich die Jahre, wo viele ausgewandert sind und man hört von allen Seiten, das braucht man, das braucht man. Solche Möglichkeiten gibt es, groß nachgefragt haben wir nicht, wir wussten nur, dass, ja, um Sprachkurs zu kriegen, braucht man, halbes Jahr oder 7 Monate muss man arbeiten, dass man auch Arbeitslosengeld oder das ist etwas anders, weiß ich gar nicht wie, um das zu kriegen, müssen wir auch noch in Polen ein paar Monate schaffen. Das war einfach so geplant. Also möglichst schnell irgendeine Arbeit zu finden, die Monate schnell durchzuarbeiten. Also ich wusste ganz genau, ich brauche halbes Jahr, sieben Monate, dann verschwinde ich sozusagen.“

(Absatz 8)

„Ja klar, hofft man immer, es wird bestimmt gut, weil man hat halt schon Erfahrung gehabt, also Erfahrungen nicht persönlich, aber man, man wusste, allen geht es eigentlich gut, das muss gut laufen.“

(Absatz 24)

Nachdem ihr Freund entgegen der ursprünglichen Planung nicht zeitgleich mit ihr ausreisen kann, entscheidet sich Frau TW dafür, bei ihrer Tante in Baden-Württemberg zu wohnen.

„Nee, eigentlich wir hatten keinen konkreten Ziel, wir wussten auch nicht, was mit uns passiert. Weil wir wussten, wir gehen in Lager und eben damals war es so, dass meine Tante hatte angerufen, ja heutzutage verschicken die mehr nach Ostdeutschland, weil da eben gibt es viel mehr Platz und die brauchen dort Leute und in Westdeutschland bleibt keiner. ... Komm hierher, wir haben Wohnung gekauft, du kannst hier in Baden-Württemberg einfach bei uns bleiben. Und das war einfach für uns auch Erlösung, weil als wir das erfahren haben, kann sein wir landen irgendwo in Ostdeutschland, wo wir überhaupt niemand haben, das war uns klar, jetzt machen wir das und ich bin eben dann zu meiner Tante. Das war eigentlich auch Zufall. Gut Zufall, was wir zuerst nicht wussten, wir haben gedacht, wenn wir da hinfahren, wir bleiben in der Nähe und dann kam eben, dass die einfach so verschicken die Leute mehr nach Ostdeutschland.“

(Absatz 36)

Etablierungsphase 2: Frau TW besucht zunächst wie geplant einen achtmonatigen Deutschkurs, um ihre schlechten

Sprachkenntnisse zu verbessern. In dieser Zeit fühlt sie sich sehr einsam und denkt auch gemeinsam mit ihrem Freund über eine Rückkehr nach Polen nach.

Übergang 2: Da ihr Berufsabschluss nicht anerkannt ist, will Frau TW zunächst eine Ausbildung zur Bauzeichnerin absolvieren. Sie begibt sich auf die Suche nach einem Praktikum und erhält sofort eine Festanstellung in ihrem Beruf. Damit verzichtet sie darauf, einen Ausbildungsabschluss in Deutschland anzustreben.

„Und am Anfang war nur Abitur anerkannt und Beruf eigentlich nicht, deswegen habe ich mich entschieden, ich mach jetzt Bauzeichnerin noch mal hier in Deutschland. Obwohl hat das ganz anderen Weg genommen, weil ich habe dann Praktikum gesucht. Äh, mein Chef hat damals gesagt, ja fängst einfach so, du kommst da irgendwie rein. So habe ich auch angefangen ohne vorher eine Lehre zu machen, als Bauzeichnerin gleich zu arbeiten.“

(Absatz 22)

Etablierungsphase 3: Frau TW arbeitet sieben Jahre bei demselben Unternehmen als Bauzeichnerin. Ihre sprachlichen Defizite verunsichern und hemmen sie jedoch die gesamte Zeit über in ihrer beruflichen Entwicklung.

„Ja, aber auch, man merkt trotzdem, also gut, man merkt, das war auch abhängig von meiner Sprache her, ja. Ich konnte nicht so spontan Telefonate zu führen. Ich habe zwar Arbeit gehabt, wo man eigentlich sehr aufpassen musste, es waren Fertigteile, 4 Wände und Decken und dann hat man Verantwortung gehabt, aber trotzdem ich konnte nicht die Gespräche zum Bei-

spiel mit der Leute aus der Fabrik führen, weil das war eben die Bremse, das musste immer jemand für mich machen.“

(Absatz 54)

Übergang 3: An die Geburt der beiden Kinder schließt sich die Familienphase an. Damit endet nicht nur vorübergehend die Berufstätigkeit.

Etablierungsphase 4: Heute lebt Frau TW seit 17 Jahren in Deutschland, ist nicht mehr berufstätig und insgesamt gut integriert. Sie lebt jedoch eher zurückgezogen aufgrund der anhaltenden sprachlichen Schwierigkeiten, die sie im Umgang mit anderen Menschen hemmen. Zwar zeigt sie sich zufrieden mit der Situation in Deutschland, allerdings mit Abstrichen aufgrund der Entwurzelung und des fehlenden Zugehörigkeitsgefühls zu Deutschland bzw. Polen.

„Ich würde sagen positiv, obwohl wird man doch immer aufmerksam gemacht auf die Sprache, auf die Aussprache und ich würde auch immer sagen, hier werden wir nie Deutsche und in Polen werden wir nie Polen. Also das ist eben so ein Zwischending, wo man damit leben muss einfach.“

(Absatz 64)

„Es, also, es war schon richtig, denke ich, für uns, aber es gibt viele Aber (lacht), wie eben Familie, das ist vor allem das. Also ja, da vermisst man eigentlich, ja so wie sagt man, Heimat. Aber sonst eigentlich als positiv mit Aber, weil man eben doch dort geboren ist. Da sind doch viele Freunde, die Familie eigentlich.“

(Absatz 80)

Dennoch bestehen inzwischen keine realistischen Rückkehrgedanken mehr, insbesondere weil Polen nach wie vor nicht denselben Lebensstandard bietet wie Deutschland.

„Da haben wir lange überlegt, na überlegt, kam immer wieder Gedanken, wenn wir sind wieder zu Besuch bei Eltern, ach komm, wir fahren doch zurück. Und dann haben wir, nee, das geht nicht, da gibt es keine Arbeit, das ganze Gesundheitssystem und da kann man nicht leben, da muss man, äh, kam immer wieder Gedanke, aber jetzt, jetzt ist es vorbei, jetzt wissen wir, wir fahren nicht mehr zurück.“

(Absatz 70)

Rückblickend würde Frau TW entgegen ihrer damaligen Entscheidung eine Ausbildung in Deutschland anstreben in der Hoffnung, ihre Sprachkenntnisse dadurch wesentlich verbessern zu können, nachdem dieses Defizit für sie eine Belastung im Alltag darstellt.

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

Sequenz 1 weist folgende Fakten auf:

- Junges Lebensalter
- In fester Beziehung
- Abgeschlossene Ausbildung und Berufstätigkeit
- Deutschstämmigkeit
- Geringe Deutschkenntnisse
- Geringe landeskundliche Kenntnisse

Diese Kriterien beeinflussen schließlich die Migrationsentscheidung:

- Ausreiseentscheidung vieler junger Polen
- Bessere wirtschaftliche Bedingungen in Deutschland
- Netzwerk in Deutschland

Die Wanderungsentscheidung in Sequenz 1 wird im Einvernehmen mit dem damaligen Freund TM getroffen. Die Fakten und Kriterien sind in beiden Fällen deckungsgleich, die wirtschaftlichen Überlegungen führen schließlich zur gemeinsamen Wanderungsentscheidung, wobei ebenso wie beim Lebensgefährten die Ausreise anderer junger Menschen maßgeblichen Einfluss hat und auch hier von einer Verfügbarkeitsheuristik gesprochen werden kann, da die positiven Erfahrungen Dritter für den eigenen Wanderungsverlauf als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Weiterhin ist gleichfalls eine Satisfizierungsstrategie erkennbar, da die wirtschaftlichen Erwartungen in Verbindung mit den Wanderungserleichterungen durch das Netzwerk und die Deutschstämmigkeit zu einem gewissen Anspruchsniveau führen, welches durch die Migration erreicht werden soll. Außerdem ist das Commitment eindeutig, es bestehen keine Zweifel an einer dauerhaften gemeinsamen Ausreise. In dieser ersten Sequenz sind also die Beschreibungen der Vorgehensweisen des Paares unabhängig voneinander sehr ähnlich.

Mit der Wahl des Aufenthaltsortes allerdings ergibt sich eine Abweichung von der gemeinsamen Entscheidungsfindung, nachdem sich die Ausreise des Partners verzögert und ein privater Happenstance, nämlich die familiäre Beziehung nach Baden-Württemberg und das Hilfsangebot der Tante, dazu führen, dass das Paar dort ansässig wird.

In Sequenz 2 sind wie beim Ehemann Rückkehrgedanken aufgrund der Einsamkeit und Entwurzelung vorherrschend.

Die hohe kognitive Dissonanz wird vor allem ausgelöst durch die einerseits erfüllten wirtschaftlichen Erwartungen und die andererseits schwierige emotionale Situation aufgrund des Heimwehs.

Das unerwartete unbefristete Arbeitsangebot ist als beruflicher Happenstance zu verstehen und führt zur Verwerfung des Wunsches nach einer Ausbildung, wobei hier keine konkrete Entscheidungsstrategie erkennbar ist, sondern lediglich die selbstverständliche Weiterführung der beruflichen Tätigkeit unter Verzicht auf die Suche nach einem Ausbildungsplatz.

Die mehrjährige Berufstätigkeit, die Sequenz 3 kennzeichnet, wird durch die folgende Familienphase beendet. Mit der Geburt der zwei Kinder scheint eine Rückkehr zum bisherigen Arbeitgeber keine Option darzustellen.

Sequenz 4 zeichnet schließlich ein grundsätzlich, jedoch nicht uneingeschränkt positives Bild des Migrationsverlaufs. Zwar haben sich die wirtschaftlichen Erwartungen an den Aufenthalt erfüllt, gleichzeitig ist die Integration nicht durchweg gelungen und die kognitive Dissonanz aufgrund der sprachlichen Schwierigkeiten und des anhaltenden Heimwehs konnte nicht vollständig reduziert werden, woraus ein eher zurückgezogenes Leben resultiert. Auch die nicht absolvierte Ausbildung wird rückblickend als verpasste Chance gewertet, die Sprachkenntnisse und die Integration weiter zu verbessern.

Eine Rückkehr nach Polen scheint vor allem aus familiären Gründen ausgeschlossen, wenngleich ein latenter Wunsch besteht, welcher ebenfalls auf die bestehende kognitive Dissonanz hinweist. Anders als beim Ehemann liegt hier eine insgesamt negative Einschätzung der wirtschaftlichen Situation in Polen vor. Für den unwahrscheinlichen Fall einer Rückkehr wäre allerdings wie bei der Ausreise der Rückgriff auf

eine Verfügbarkeitsheuristik erkennbar: Wenn viele zurückwandern, wie damals viele auswanderten, dann würde die Rückreise in der festen Annahme vollzogen, dass die Wanderung sinnvoll ist und letztlich auch gelingen muss.

Das Ehepaar weist insbesondere zu Beginn des Wanderungsprozesses zahlreiche Parallelen in der Anwendung von Entscheidungsstrategien auf. In den – emotionalen – Auswirkungen sind hingegen bedeutende Unterschiede erkennbar. Während der Ehemann TM sich insgesamt sehr gut mit der Situation einrichtet und zum Zeitpunkt des Interviews kaum kognitive Dissonanz erkennen lässt, sieht sich die Ehefrau TW wesentlich stärker mit negativen Gefühlen belastet, obwohl beide die Wanderung grundsätzlich positiv bewerten.

4.22 Fallstudie Herr W

Etablierungsphasen und Übergänge

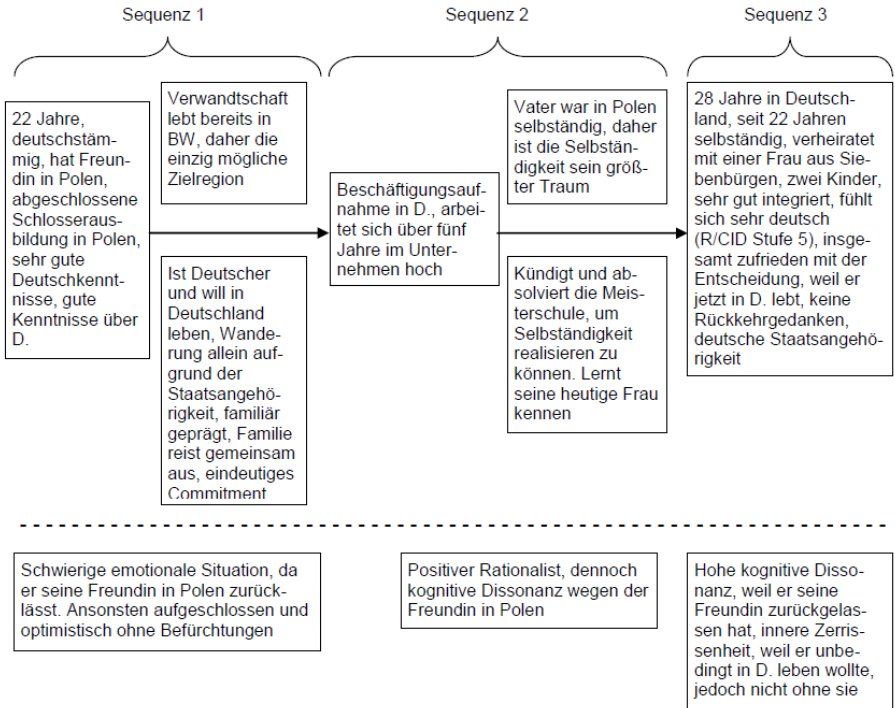


Abbildung 23: Etablierungsphasen und Übergänge im Interview mit Herrn W

Etablierungsphase 1: Herr W ist 22 Jahre alt, deutschstämmig und als Schlosser berufstätig. Er hat außerdem eine Freundin in Polen. Seine deutschen Sprach- und landeskundlichen Kenntnisse sind sehr gut, da seine Familie großen Wert auf die deutschen Wurzeln legt.

Übergang 1: Die Familie beschließt gemeinsam, nach Deutschland auszuwandern, weil sie Deutsche sind. Dafür gibt der Vater allen Besitz in Polen auf. Da bereits ein Teil der Verwandtschaft in Baden-Württemberg lebt, ist von Beginn an klar, dass Herr W mit seiner Familie ebenfalls dorthin ausreisen wird.

„Das war nur ein Grund. Ich bin Deutscher, also kam ich nach Deutschland.“

(Absatz 8)

Wirtschaftliche Überlegungen stehen nicht im Vordergrund, sondern ausschließlich die Frage der nationalen Zugehörigkeit.

„Ja, das steht ja nicht im Vordergrund. Also, äh, ich sag mal, wie fühlt sich ein Franzose, wenn er in Italien wohnt? Oder wie fühlt sich ein Deutscher, wenn er in Frankreich wohnt? So könnte man es vielleicht. Und da ich schon immer ein Deutscher war, bin ich hier gerade richtig.“

(Absatz 92)

Am schwersten fällt Herrn W der Abschied von seiner damaligen Freundin, die ihn nicht begleitet. Dennoch entscheidet er sich für die Ausreise.

„Ja, natürlich haben es Leute bedauert, aber haben verstanden, dass – wir waren auch nicht die einzigen, die weg sind, haben verstanden, dass wir weg sind, was mich ja weniger interessiert hat. Da ich ja äußerst schwer verliebt war, hat mich das am meisten getroffen, dass ich eben, ja, den anderen Teil von mir damals dort lassen musste.“

(Absatz 12)

Etablierungsphase 2: Da Herr W über sehr gute Deutschkenntnisse verfügt, kann er direkt nach der Ausreise eine Beschäftigung aufnehmen, die jedoch zunächst nicht seinem Ausbildungsniveau entspricht. Er arbeitet fünf Jahre in demselben Unternehmen, übt unterschiedliche Tätigkeiten aus, unter anderem schließlich als Schlosser.

Übergang 2: Herrn Ws Wunsch ist es, sich in Deutschland selbständig zu machen, wie es sein Vater in Polen war. Daher kündigt er die Festanstellung, absolviert die Meisterschule und gründet sein eigenes Unternehmen.

„Das war immer schon mein Traum, dass ich meine eigene Firma hab. Das, mein Vater war selbständig und daher kannte ich das, wie das ist, und so wollte ich es auch machen. Ja und, noch sind wir da.“

(Absatz 52)

Etablierungsphase 3: Inzwischen lebt Herr W 28 Jahre in Deutschland, betreibt seit 22 Jahren erfolgreich sein eigenes Unternehmen, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er ist sehr gut integriert und betont stark die nationale Zugehörigkeit. Eine Rückkehr kommt grundsätzlich nicht in Betracht, ebenso wenig wie eine Weiterreise in ein anderes Land realistisch erscheint. Seine Erwartungen an den Aufenthalt in Deutschland wurden noch übertroffen, obwohl er nach wie vor mit der Entscheidung hadert, weil er seine damalige Freundin verlassen musste.

„Es war verdammt hart. Schlecht zu sagen. Also, gefühlsmäßig würde ich es nie wieder machen. Aber wenn ich noch mal drüber nachdenke, war es die richtige Entscheidung. Doch, doch, wenn ich da weiter nachdenke, ich hätte all die Leute nicht kennen gelernt,

hey, natürlich war es gut, ja. Ich würde es wieder machen, keine Frage.“

(Absatz 88)

„Ich hab Ihnen den Grund dafür genannt.“

(Absatz 90)

Interpretation aus entscheidungstheoretischer Sicht

In Sequenz 1 sind folgende Fakten von Bedeutung:

- Junges Lebensalter
- In fester Beziehung
- Abgeschlossene Ausbildung und Berufstätigkeit
- Deutschstämmigkeit
- Sehr gute Deutschkenntnisse
- Sehr gute landeskundliche Kenntnisse

Als zentrales Kriterium, das maßgeblichen Einfluss auf die Wanderungsentscheidung hat, ist der in der Familie seit langer Zeit vorhandene Wunsch, als Deutscher in Deutschland zu leben, zu nennen.

Die Ausreiseentscheidung beruht auf eben diesem Wunsch und lässt keine weiteren Kriterien bei der Entscheidungsfindung mit einfließen. Beispielsweise wird die Frage nach einem Netzwerk in Deutschland zwar bejaht, jedoch wird diesem kein hoher Wert beigemessen, es ist also nicht entscheidungslitend. Nicht einmal der Verbleib der festen Freundin in Polen, die ebenfalls deutschstämmig, allerdings nicht bereit ist auszuwandern, ist ein Hinderungsgrund für die Umsetzung der im Familienverbund getroffenen Entscheidung. Denn obwohl das Verlassen der Freundin als emotional schwierig empfunden

wird, wird dieses Gefühl zunächst vom Migrationswunsch bei eindeutigem Commitment überstrahlt. Besondere – wirtschaftliche oder berufliche – Erwartungen lassen sich darüber hinaus nicht erkennen, woraus geschlossen werden kann, dass eine *one reason decision* vorliegt, die sich ausschließlich auf die Deutschstämmigkeit stützt. Der Wunsch, als Deutscher in Deutschland zu leben, ist also das am höchsten bewertete Kriterium im Rahmen einer *Take the Best*-Heuristik.

Sequenz 2 zeigt den vergleichsweise unproblematischen Beginn in Deutschland, ohne Notwendigkeit eines Sprachkurses und mit unmittelbarer Arbeitsaufnahme, zwar unterhalb der beruflichen Qualifikation, jedoch nicht fachfremd. Das weitere Vorgehen im beruflichen Bereich ist inkrementell geprägt durch verschiedene Tätigkeiten beim selben Arbeitgeber, letztlich auch im Ausbildungsberuf, bis hin zum Besuch der Meisterschule mit dem Ziel der Selbständigkeit, die als großer Traum definiert wird. Die konsequente Verfolgung der Selbständigkeit, die schließlich erfolgreich umgesetzt wird, ist mit einer Optimierungsstrategie gleichzusetzen. Denn dieses Vorhaben ist zwar mit erheblichem Aufwand und vor allem finanziellen Risiken verbunden, jedoch scheint es so gut durchdacht und im Rahmen des Inkrementalismus von langer Hand vorbereitet, dass schließlich die Realisierung mit hoher Wahrscheinlichkeit gelingen kann.

Die Beschreibung der eigenen Person als positiven Rationalisten wird durchbrochen von der kognitiven Dissonanz aufgrund des Verlustes der Freundin durch die Auswanderung.

Aus Sequenz 3 geht der insgesamt positive Verlauf der Wanderung hervor. Der berufliche Erfolg wird begleitet von Zufriedenheit mit der familiären Situation, die Integration ist gelungen und immer steht die Tatsache im Vordergrund, als Deut-

scher nach Deutschland gekommen zu sein. Lediglich die Reduzierung der kognitiven Dissonanz im Hinblick auf die verlassene Freundin in Polen glückt während der gesamten Zeit des Aufenthalts trotz Gründung einer eigenen Familie nicht. Daher bleibt der Gedanke, dass die Migration rückblickend nicht noch einmal vollzogen würde, wenngleich die Bewertung des Prozesses unter rationalen Gesichtspunkten sehr positiv ausfällt.

Aus dieser *one reason decision* bleibt also trotz großer Zustimmung zum Entschluss eine innere Zerrissenheit, die das starke Gewicht von Emotionen im Entscheidungsprozess unterstreicht. Die in beruflicher Hinsicht gelungene Optimierungsstrategie zeigt wiederum das Vorhandensein der selbst-zugeschriebenen Eigenschaften eines positiven Rationalisten.

5 Vergleichende Gesamtbewertung der untersuchten Fälle

Nachdem zunächst jedes Interview für sich beschrieben und analysiert wurde, folgt nun eine vergleichende Gesamtbewertung aller untersuchten Fälle, um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der verschiedenen Entscheidungsverhaltensweisen und deren Folgen herauszuarbeiten. Daraus können schließlich Erkenntnisse zu Entscheidungsmustern gewonnen werden, die eine Rolle bei Migrationsentscheidungen spielen.

5.1 Wanderungsgründe und Vorgehen bei der Entscheidungsfindung

Die Wanderungsgründe der 22 Interviewpartner lassen sich zunächst auf zwei Dimensionen reduzieren: Zum einen sind utilitaristische Motive erkennbar, also auf die Wahl der Alternative mit dem größtmöglichen – ökonomischen – Nutzen für den Entscheider, wie dies auf wirtschaftliche oder berufliche Erwägungen zutrifft. Zum anderen spielt die Nutzenmaximierung für einige Individuen bei der Entscheidungsfindung keine tragende Rolle, denn hier stehen vielmehr die Wünsche oder das Wohlergehen anderer bzw. weitere nicht ökonomisch motivierte Gründe im Zentrum der Überlegungen. Diese erste grobe Unterscheidung führt zu einer weiteren Unterteilung nach bestimmten Motiven, die der transnationalen Mobilität in den 22 untersuchten Fällen zu Grunde liegen.

- **Berufliche Gründe:** Die Aufnahme oder Fortsetzung des Studiums bzw. einer Beschäftigung in Deutschland ist entscheidungsleitend.

- **Wirtschaftliche Gründe:** Die Migration von Polen nach Deutschland wird zur Verbesserung der wirtschaftlichen oder finanziellen Situation vollzogen.
- **Familiäre Gründe:** In dieser Untersuchung wird der Begriff der familiären Gründe sehr eng gefasst und nur auf die Konstellation begrenzt, dass die Wanderungsentscheidung auf dem Wunsch wichtiger Anderer, also des Ehegatten oder der Familie, beruht und der Interviewte mit ausreist, ohne in erster Linie selbst den Wanderungswunsch zu hegen. Weitere Motive, die zwar vor einem familiären Hintergrund zu sehen sind, jedoch nicht unmittelbar von der Auswanderungsentscheidung wichtiger Anderer abhängen, werden den idiosynkratischen Gründen zugeordnet.
- **Idiosynkratische Gründe:** Diese Migrationsgründe sind keiner der drei anderen Kategorien zuzuordnen, sie sind also nicht in erster Linie abhängig von einer Wanderungsentscheidung des Partners, der finanziellen bzw. wirtschaftlichen Lage oder beruflichen Erwägungen. Vielmehr sind der Rückzug aus dem Einflussbereich Anderer, das gesundheitliche Wohlergehen der Kinder oder aber objektiv nicht nachvollziehbare, bzw. nicht klar formulierte Gründe handlungsleitend.

Es ist darauf hinzuweisen, dass in einigen Fällen mehrere Gründe und Überlegungen zur Migration geführt haben, womit eine Zuordnung zu ausschließlich einer Kategorie erschwert wird. Jedoch ist immer ein Hauptmotiv identifizierbar, das letztlich handlungsleitend war und an dem die Migration festgemacht wurde. An diesem dominanten Grund orientiert sich die nachfolgende Analyse.

5.1.1 Berufliche Gründe

Von den drei männlichen und zwei weiblichen Interviewten, die aus überwiegend beruflichen Gründen ausgewandert sind, konnten alle bis auf eine Ausnahme gute bis sehr gute Deutschkenntnisse vorweisen, insbesondere die drei Personen, die zu Studienzwecken nach Deutschland ausgereist waren. Auch verfügten diese Personen im Vorfeld über gute landeskundliche Kenntnisse, die Informationssuche wurde umfassend betrieben und außer in einem Fall hatten alle bereits Aufenthalte in Deutschland absolviert und konnten sich ein realistisches Bild davon machen, was sie im Zielland erwarten würde. Allerdings sind auch hier Unterschiede im Commitment erkennbar. Während zwei, die zu Studienzwecken ausgereist sind, sich eindeutig für die Wanderung entschieden haben, migrierte eine Person zwangsweise aus beruflichen Gründen nach Deutschland. Eine Person ließ sich in die Entscheidung treiben und eine entschied sich „auf Probe“, das Commitment war also zunächst tentativ. Obwohl die meisten Personen auf Kontakte in Deutschland zurückgreifen konnten, war lediglich in einem Fall familiärer Anschluss vorhanden, der auch als Wanderungserleichterung genutzt wurde. Offensichtlich stellt sich die Frage nach umfassender Unterstützung durch ein Netzwerk bei beruflichen Erwägungen oder der Wahl des Studienortes nicht im selben Maße wie bei einer Migration ohne ausreichende eigeninitiative Vorbereitung. Insgesamt zeigt sich bei diesen Personen, dass eine Ausreise aus beruflichen Gründen oder zu Studienzwecken weniger spontan als vielmehr wohlüberlegt erfolgt. So verfolgen die Migranten in diesen Fällen zumindest eine **Satisfizierungs-** oder gar **Optimierungsstrategie**, teilweise gepaart mit einer inkrementellen, schrittweisen Vorgehensweise. Lediglich die in einem Fall arbeitgeberseitig bestimmte Migration kann keiner

konkreten Entscheidungsstrategie zugeordnet werden, nachdem die Wanderung nach Deutschland nicht freiwillig vollzogen wurde.

5.1.2 Wirtschaftliche Gründe

Aus primär wirtschaftlichen Gründen reisten ebenfalls fünf Personen, davon drei weiblich und zwei männlich, nach Deutschland aus. In allen fünf Fällen bestanden Kontakte nach Deutschland, in vier davon sogar enge familiäre Beziehungen, wodurch – wie auch bei familiär begründeter Mobilität – die erste Zeit nach der Einreise erleichtert wurde. Dagegen verfügte bis auf eine Ausnahme keine Person aus dieser Gruppe über detaillierte Kenntnisse über Deutschland oder deutsche Sprachkenntnisse. Ebenso waren drei Personen nie zuvor in Deutschland gewesen und gründeten ihre Entscheidung auf Informationen von Bekannten und Familienangehörigen, ohne sich selbst ein detailliertes Bild von Deutschland zu machen. Diese Personen verließen sich in hohem Maße auf das Netzwerk im Zielland, wodurch die Notwendigkeit, sich im Vorfeld Sprachkenntnisse anzueignen oder über die Gegebenheiten im Zielland zu informieren, in den Hintergrund trat. Trotz weniger konkreter Informationen über das Zielland bestand die Erwartung, sich wirtschaftlich bzw. finanziell durch die Migration zu verbessern. Damit wurde ein Satisfizierungsniveau festgelegt, das eine Wanderung attraktiv erscheinen ließ und nach Abwägung der Chancen und Risiken schließlich zur Realisierung führte, wobei das bestehende Netzwerk in Deutschland eine ausschlaggebende Wanderungserleichterung durch Senkung der monetären und nicht monetären Kosten darstellte. Folglich liegt der Wanderung in vier Fällen eine **Satisfizierungsstrategie** zugrunde, denn die Migranten erwarteten eine

Verbesserung der wirtschaftlichen Situation, die unter Anrechnung der entstehenden Kosten ihren Ansprüchen genügen würde. In einem Fall bestand die Entscheidung allerdings aus einer *one reason decision* im Sinne einer **Minimalist-Heuristik** in Verbindung mit einer inkrementellen Vorgehensweise, da hier vor der spontanen und unüberlegten Ausreise keinerlei konkrete Vorstellungen zum Aufenthalt in Deutschland formuliert wurden. Hier liegt auch ein latentes Commitment mit anfänglichem Rückkehrwunsch vor, im Gegensatz zu den übrigen Personen, von denen drei ein eindeutiges Commitment aufweisen und eine Person eher tentative Züge zeigt, weil sie zunächst abwarten wollte, wie sich die Zeit in Deutschland entwickeln würde, die Migrationsentscheidung dennoch von Beginn an auf Dauer angelegt war.

Die Migration aus primär wirtschaftlichen Gründen wird also im Vergleich zu überwiegend beruflichen Motiven mit geringeren Informationen und schlechteren Sprachkenntnissen vollzogen. Gleichzeitig findet eine Kosten-Nutzen-Abwägung statt, bei der dem Netzwerk im Zielland eine tragende Rolle zukommt. Somit ist zu erklären, weshalb eine Satisfizierungsstrategie sowohl bei beruflichen als auch wirtschaftlichen Erwägungen Anwendung findet, wenngleich sich die konkrete Vorgehensweise bei der Entscheidungsfindung stark unterscheidet.

5.1.3 Familiäre Gründe

Bei fünf Personen, darunter vier weiblich und eine männlich, kam die Auswanderung aus überwiegend familiären Gründen zustande. Dabei sind trotz der unterschiedlichen familiären Konstellationen einige Gemeinsamkeiten erkennbar. Zunächst sind alle fünf Personen aufgrund der Existenz wichtiger Anderer gewandert, ohne die es keinen Anlass zur Migration gege-

ben hätte. Insofern liegt der Wanderungsgrund bei den Eltern oder Partnern und nicht im Zielland selbst. Das Push-Pull-Modell von Lee beispielsweise findet für diese Fälle keine Entsprechung, da die Wanderungsursache weder unmittelbar auf Faktoren im Herkunfts- noch im Zielland zurückzuführen ist.

Die fünf Interviewpartner besaßen zum Zeitpunkt der Ausreise geringe oder gar keine Deutsch- bzw. landeskundliche Kenntnisse. Obwohl Sprachkenntnisse und ein Mindestmaß an Wissen über die Lebensbedingungen im Zielland als wichtige Voraussetzungen für eine transnationale Migration angesehen werden können, scheinen diese Aspekte keinen maßgeblichen Einfluss auf die Entscheidung gehabt zu haben. Vielmehr haben sich diese Personen auf das Netzwerk verlassen, das im Zielland bereits vorhanden war. Denn sie wanderten nicht alleine aus, sondern konnten auf den Partner oder die Familie und ein bestehendes Netzwerk in Deutschland zurückgreifen, wodurch die erste Zeit des Aufenthalts erleichtert wurde. Gleichzeitig hatten die eigenen beruflichen Ambitionen keinen übergeordneten Stellenwert ebenso wenig wie die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation, sodass insgesamt keine zwingende Notwendigkeit bestand, sich vorab umfassend zu informieren und sich Sprachkenntnisse anzueignen.

Bei der Freiwilligkeit der Entscheidung bestehen allerdings wesentliche Unterschiede. Während drei Interviewpartner entgegen ihren eigenen Präferenzen nach Deutschland ausreisten, weil der Partner oder die Familie sich dafür entschieden hatten, fassten die anderen beiden aktiv, teilweise nach Abwägung der Vor- und Nachteile beider Länder, den eindeutigen Entschluss für die gemeinsame Zukunft in Deutschland.

Unabhängig davon, ob das Commitment forciert oder eindeutig war und der Entschluss gemeinsam mit dem Partner oder der Familie gefasst wurde, ist die Migrationsentscheidung auf Basis familiärer Gründe stark emotional geprägt und nicht als

Folge eigener Wünsche nach einer transnationalen Wanderung zu betrachten. Dass die Migrationsentscheidung ohne vorherige intensive Informationssuche und ohne ausreichende Sprachkenntnisse vollzogen wurde, ist ein deutlicher Hinweis auf heuristisches Entscheidungsverhalten derjenigen, die aufgrund einer solchen Haushaltsentscheidung gewandert sind. Die konkreten Vorgehensweisen unterscheiden sich wiederum voneinander. Bei zwei Personen wird die Alternative zu wandern insofern positiv bewertet, als mit ihr das Zusammenleben mit der Familie und dem Partner verbunden ist und in der Folge die Risiko-Nutzen-Abwägung in Richtung der Alternative zu wandern deutet, weshalb in diesen Fällen von einer **Affekt-Heuristik** ausgegangen werden kann. In den übrigen drei Fällen kann die Entscheidungsfindung als *one reason decision*, genauer als **Take the Best-Heuristik**, bezeichnet werden, nachdem das gemeinsame Leben mit diesen wichtigen Anderen das am höchsten bewertete bzw. das einzig entscheidungsleitende Kriterium ist, selbst wenn die Überlegungen im Vorfeld in eine andere Richtung deuteten. Im Zentrum der Überlegungen steht also nicht die Wanderung als solche, sondern die gemeinsame Zukunft, die als alternativlos betrachtet wird und den Ort des Zusammenlebens zweitrangig erscheinen lässt.

In einem Fall ist das heuristische Entscheidungsverhalten gepaart mit einer inkrementellen Vorgehensweise in Bezug auf die Ausreise, in einem weiteren Fall kann eine Verfügbarkeitsheuristik als Erklärung für die positiven Emotionen gegenüber Deutschland dienen. Letztlich ist aber aus allen sechs Migrationsgeschichten die affektive Komponente in Bezug auf die wichtigen Anderen als entscheidendes Moment erkennbar, ob als *one reason decision* oder Affekt-Heuristik.

Obwohl transnationale Wanderung aus familiären Gründen, auch im Rahmen des Familiennachzugs, häufig und in erheblichem Umfang vollzogen wird und sich auch in dieser Untersuchung knapp ein Viertel der Interviewpartner aus familiären Gründen zur Wanderung entschlossen hat, ist es schwierig, dieses Wanderungsmotiv in einem an rationalen Maßstäben orientierten Migrationsmodell abzubilden. Denn die Wanderung als solche sowie der daraus erwartete Vorteil für das Individuum stehen nicht im Mittelpunkt der Überlegungen. Unter anderem formulierte Kalter (1997), wie zuvor ausgeführt, die Haushaltsentscheidung aufgrund des mangelnden Nutzens für mitreisende Familienangehörige als ein zentrales Problem für die Theoriebildung auf Aggregatebene.

5.1.4 Idiosynkratische Gründe

Die übrigen sieben Interviewten sind in der Merkmalsausprägung sehr heterogen, denn die jeweiligen Beweggründe unterscheiden sich, anders als bei familiären, beruflichen oder wirtschaftlichen Aspekten, inhaltlich stark voneinander. Nachdem sich bei diesen Personen die Entscheidungswege sehr unterschiedlich darstellen, soll das folgende Schaubild einen Überblick über die individuellen Entscheidungsverhaltensweisen liefern.

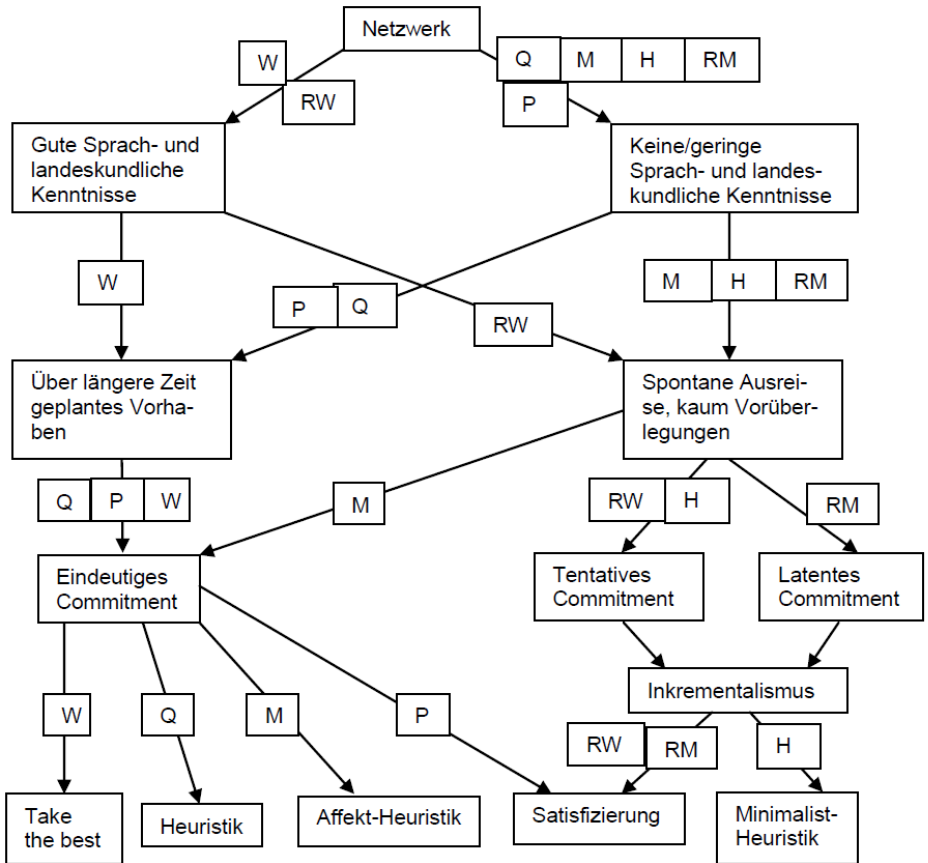


Abbildung 24: Individuelle Entscheidungsverhaltensweisen bei idiosynkratischen Wanderungsgründen

Gemeinsam sind ihnen bestehende Kontakte nach Deutschland, die die Migration erleichterten, wenn nicht sogar den Anstoß dazu gaben. Der Grad der Informiertheit über das Ziel-land sowie die Sprachkenntnisse variieren dagegen sehr stark von fließendem Deutsch und mehrmaligen Deutschland-

aufenthalt bis zu keinerlei Kenntnissen über das Land oder die Sprache.

In vier Fällen handelte es sich um spontane, kaum vorbereitete Wanderungen, die aus einer sich bietenden Gelegenheit heraus vollzogen wurden. Diese vier Personen haben den Wunsch nach Veränderung gemein, der dazu führte, die Chance auf die Ausreise zu ergreifen, ohne umfassende Vorüberlegungen anzustellen. Sowohl der Wunsch, durch das Verlassen der Heimat größere Freiheit zu erlangen, als auch das Bestreben, sich neuen Herausforderungen zu stellen, führten zur Migration.

Die drei verbleibenden Wanderungen beruhen weniger auf spontanen Handlungen als vielmehr auf über längere Zeit geplanten Vorhaben, die realisiert wurden um der Wanderung Willen, und bei denen keine eindeutigen Gründe zugeordnet werden können außer der Tatsache, dass die Wanderung nach Deutschland schon jahrelang zuvor geplant war bzw. die Personen deutschstämmig sind.

Während die Vorgehensweisen von drei Personen dieser Gruppe geprägt sind von Inkrementalismus, insbesondere im Hinblick auf eine mögliche Rückkehr nach Polen bei einem nicht den Vorstellungen entsprechenden Migrationsverlauf, ist der übrige Teil fest in der Entscheidung und geht den Schritt der Migration ohne den Wunsch nach Rückkehrgarantien und möglichst geringen Anpassungsleistungen. Mit dieser Feststellung korreliert auch die Art des Commitments, das in vier Fällen eindeutig, zweimal tentativ und einmal latent ausfällt.

Die Art der Entscheidungsfindung lässt bei keiner der sieben Personen das Streben nach Optimierung vermuten. So unterschiedlich die Gründe und Verhaltensweisen auch sind, werden in keinem der Fälle, selbst bei guter Informationslage und vorhandenen Sprachkenntnissen, alle objektiv entscheidungs-

relevanten Aspekte berücksichtigt. In drei Fällen kann zumindest von einer **Satisfizierungsstrategie** ausgegangen werden, da unter anderem dank vorhandener Kenntnisse über das Zielland entsprechende Erwartungen an den Aufenthalt geknüpft wurden. Ansonsten sind die Vorgehensweisen einmal auf eine *one reason decision* im Sinne einer **Take the Best-Heuristik** zurückzuführen, weil lediglich ein Grund entscheidungsleitend war, während andere Aspekte trotz ihres hohen Stellenwerts für den Entscheider keine Berücksichtigung fanden. In einem weiteren Fall kann die Art der Entscheidung einer **Minimalist-Heuristik** zugeordnet werden, da die Migration ohne Informationen vollzogen wurde mit dem einzigen Wunsch, das Heimatland zu verlassen. Darüber hinaus findet einmal eine **Affekt-Heuristik** Anwendung, da emotionale Aspekte, wie negative Gefühle gegenüber Polen und die große Sehnsucht nach Deutschland, ohne das Land wirklich zu kennen, zur spontanen Ausreise geführt haben. Die Vorgehensweise der siebten Person ist dagegen nicht eindeutig einer bestimmten **Heuristik** zuzuschreiben, während rationale Entscheidungsmodelle ausgeschlossen werden können.

Gerade diese sieben Beispiele für Wanderungsverhalten zeigen eine der Hauptschwierigkeiten bei der Abbildung von Migrationsverhalten auf Aggregatebene. Zu dieser heterogenen Gruppe lassen sich auch diejenigen Individuen zählen, die mit dem Ziel gewandert sind, sich der sozialen Kontrolle durch Familie oder Nachbarn im Heimatland zu entziehen. Dieses Phänomen wurde bereits u. a. von Albrecht (1972: 116f) aufgegriffen und darauf hingewiesen, dass die soziale Kontrolle sowohl am Ausgangs- als auch am Zielort in der Migrationsforschung mehr Berücksichtigung finden sollte, da diese Auswirkungen auf das Wanderungsverhalten von Individuen hat. Darüber hinaus ist eine Zuordnung zu bestimmten Wande-

rungsgründen nur schwer oder überhaupt nicht möglich; ebenso wenig ist ein systematisches und schon gar kein rationales Handeln erkennbar. Aufgrund der mangelnden intersubjektiven Nachvollziehbarkeit des Migrationsverhaltens und der geringen Vergleichbarkeit der Vorgehensweisen ist eine standardisierte Abbildung in einem, insbesondere am Kosten-Nutzen-Aspekt orientierten, Migrationsmodell kaum möglich, da in den meisten Fällen weder die individuellen Gründe noch das Verhalten der Akteure in eine Formel mit einer „Wenn-Dann“-Aussage übertragbar sind.

5.1.5 Zusammenfassende Betrachtung der Entscheidungsverhaltensweisen

Wie zuvor beschrieben lassen sich einige Gemeinsamkeiten in den Vorgehensweisen der Entscheidungsfindung zwischen den Personen erkennen, deren Wanderungen auf ähnlichen Gründen beruhen. Beispielsweise handeln diejenigen, die aus vorrangig familiären Gründen wandern, stärker emotional, weniger zum eigenen beruflichen oder wirtschaftlichen Vorteil und schließlich auch nicht aus einem eigenen erkennbaren Wanderungswunsch heraus. In allen fünf Fällen liegt der Migration eine heuristische Entscheidungsfindung zugrunde, wobei immer der Partner oder die Familie das am höchsten bewertete Attribut darstellt bzw. eine positive affektive Bewertung der Alternative auszuwandern. Auffällig ist bei dieser Gruppe außerdem, dass vier von fünf Personen weiblich sind. Bei den übrigen Gruppen ist das Verhältnis zwischen Männern und Frauen eher ausgeglichen. Dies könnte als Hinweis darauf gewertet werden, dass Frauen häufiger und stärker emotional entscheiden und ihre eigenen Präferenzen eher unterordnen, als Männer dies tun. Auf einen möglichen Zusammenhang

zwischen dem Geschlecht und der Emotionalität der Migrationsentscheidung wird unter 5.6 detailliert eingegangen.

Am besten informiert, unter Abwägung verschiedener Alternativen und der jeweiligen Kosten handeln diejenigen, die aus primär beruflichen Gründen bzw. zu Studienzwecken ausreisen. Hier kann am ehesten von einer Optimierungsstrategie unter Berücksichtigung des subjektiv erwarteten Nutzens oder zumindest von einer Satisfizierungsstrategie zur Erfüllung eines bestimmten Anspruchsniveaus gesprochen werden.

Bei den beiden übrigen Gruppen steht die akribische Vorbereitung der Wanderung, mit Aneignung von Sprachkenntnissen und der Sammlung von landeskundlichen Informationen, wiederum nicht im Fokus. Vielmehr spielen hier die Frage nach einem vorhandenen Netzwerk als Wanderungserleichterung sowie das Ergreifen einer sich bietenden günstigen Gelegenheit eine zentrale Rolle. In der Vorgehensweise ist die Gruppe der aus überwiegend wirtschaftlichen Gründen ausgereisten Personen allerdings eher untereinander vergleichbar. Damit wäre es hier leichter, eine mögliche Entscheidungsregel zu formulieren, als dies bei der Gruppe derjenigen, deren Wanderung auf idiosynkratischen Gründen beruht, der Fall ist.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass je nach individuellem Motiv einige Entscheidungsverhaltensweisen mit höherer Wahrscheinlichkeit Anwendung finden als andere und sich gleichzeitig die Gewichtung und Rolle bestimmter Aspekte, wie das Vorhandensein eines Netzwerkes, verändern. Die untersuchten Fälle zeigen allerdings mit Ausnahme der aus überwiegend beruflichen Gründen Gewanderten keinen durchgängigen Hinweis darauf, dass bei weitreichenden Entscheidungen, wie einer transnationalen Migration, eine umfangreiche Informationssuche stattfindet bzw. die verfügbaren Informationen im Rahmen einer Kosten-Nutzen-Analyse genutzt werden.

Folglich stützen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung eher die zuvor ausgeführte Annahme, dass mit zunehmender Komplexität einer Entscheidungssituation das Individuum Mechanismen zur Vereinfachung des Sachverhalts anwendet und selektiv vorgeht, indem bestimmte Informationen nicht zur Entscheidungsfindung herangezogen werden. Diejenigen, die nach einem möglichst optimalen Ergebnis streben und die deshalb im Vorfeld Informationen unvoreingenommen sammeln und auswerten, wie es die wenigen Beispiele aus der Gruppe der zu Studien- und Arbeitszwecken ausgereisten Personen zeigen, können durchaus als Entscheider im Sinne des CIP-Modells (vgl. Peterson u. a. 1991) angesehen werden. Diese stärker systematische Herangehensweise kann außerdem als Hinweis auf die Annahmen der *heuristic-systematic theory* von Eagly/Chaiken (1993) zur Motivation bei der Informationssuche gewertet werden. So scheint die Motivation, eine möglichst gute oder gar optimale Entscheidung zu treffen, bei beruflichen Migrationsentscheidungen höher zu sein als in den übrigen Fällen. Beim überwiegenden Teil der untersuchten Fälle ist eine solch bewusste und kontrollierte Vorgehensweise nicht zu beobachten.

Ebenso zeigt sich, dass ein Migrationswunsch in den meisten der untersuchten Fälle im Vorfeld nicht oder erst sehr kurzfristig vorhanden war, sodass die Prognose einer bestimmten Wanderungswahrscheinlichkeit problematisch ist, wie Speare (1975) in seinem *residential satisfaction model* zum Migrationsverhalten sowie Kalter (1997) mit der Beschreibung der *unexpected stayers* und *unexpected movers* bereits konstatierten.

5.2 Zusammenhang zwischen Art der Entscheidungsfindung und Zufriedenheit mit der Migrationsentscheidung

Ausgehend von der Rational Choice-Theorie müsste angenommen werden, dass die Zufriedenheit mit der Migrationsentscheidung umso größer ist, je eher sie mit Hilfe einer Optimierungsstrategie unter Einbeziehung umfangreicher Informationen sowie einer Kosten-Nutzen-Abwägung vollzogen wurde. Nachdem jedoch zuvor festgestellt wurde, dass die wenigsten der 22 Interviewpartner ihre Wanderungsentscheidung trotz der weitreichenden Folgen für die individuelle Lebenssituation an einer nutzenmaximierenden Entscheidungsstrategie ausgerichtet haben, stellt sich nun die Frage nach dem Erfolg der Migration trotz heuristischer Entscheidungsfindung. Bei der Auswertung der Interviewdaten zeigt sich, dass die meisten Personen das Ergebnis der Migration als zufriedenstellend bewerten. Wovon diese Zufriedenheit abhängt, ist zwar teilweise sehr unterschiedlich. Jedoch lässt sich der Erfolg insbesondere in berufliche und familiäre Aspekte unterteilen. Sowohl das Zusammenleben in der Familie als auch die berufliche Stellung sind ausschlaggebend bei der Beurteilung der Zufriedenheit mit der persönlichen Situation. Gleichzeitig ist die individuelle Erwartungshaltung und deren Erfüllungsgrad im Vorfeld mit verantwortlich für die anschließende Bewertung des Ergebnisses.

Betrachtet man die einzelnen Entscheidungsstrategien und deren Auswirkungen auf die Zufriedenheit mit der Lebenssituation zum Zeitpunkt des Interviews, so sind verschiedene Feststellungen zu treffen, die anhand einiger Beispiele verdeutlicht werden sollen.

Zunächst wird im Falle von Frau A unter Anwendung einer **Minimalist-Heuristik** eine hohe Ergebniszufriedenheit erzielt, was insbesondere auf den geringen Grad der Informiertheit sowie die nicht näher definierte Erwartungshaltung in Bezug auf eine erwünschte Veränderung im Heimatland, also Push-Faktoren, zurückzuführen ist. Durch die Ergebnisoffenheit, die unter anderem durch die *Minimalist-Heuristik* mitbestimmt wird, bleibt ein großer Handlungsspielraum, um die vergleichsweise geringen Ansprüche zu befriedigen. Die Offenheit gegenüber Veränderungen in Verbindung mit dem Inkrementalismus verhindert länger anhaltende kognitive Dissonanz und Unzufriedenheit mit einzelnen Aspekten des Aufenthalts. Ebenso verhält es sich bei Frau H, deren Zufriedenheit mit dem Ist-Zustand sehr hoch ist, obwohl die Ausreise ohne umfangreiche Vorüberlegungen anhand einer Minimalist-Heuristik vollzogen wurde und im Rückblick als waghalsig eingeschätzt wird.

Ebenfalls auf einer *one reason decision* beruhend, jedoch mit anderer Stopregel versehen, ist die Anwendung einer **Take the Best-Heuristik** bei der Wanderungsentscheidung. Der maßgebliche Unterschied hierbei ist die sehr präzise Vorstellung zu einem bestimmten Attribut, das am höchsten bewertet wird und zur Entscheidung führt. Insbesondere bei einer Entscheidung für ein gemeinsames Leben mit dem Partner, mit der eine transnationale Wanderung zwingend verbunden ist, kommt diese Strategie zur Anwendung. Darüber hinaus ist die Entscheidung für eine Migration nach Deutschland aufgrund der Deutschstämmigkeit als *Take the Best-Heuristik* zu werten, die letztlich andere wichtige Kriterien unberücksichtigt lässt. Alle vier Personen, die diese Entscheidungsstrategie bei der Migrationsentscheidung angewendet haben, leiden vor allem zu Beginn des Aufenthalts unter kognitiver Dissonanz,

entweder weil für sie die Wahl des Landes nicht den eigenen Präferenzen entspricht oder weil mit der Wanderung ein Verzicht auf andere wichtige Attribute verbunden ist, der nur schwer verwunden wird. Da einzelne Kriterien bewertet und in eine bestimmte Rangfolge gebracht werden, bedeutet eine *Take the Best*-Heuristik häufig auch das Bewusstsein darüber, welche anderen durchaus hoch bewerteten Kriterien keine Berücksichtigung gefunden haben, die die Wahl der anderen Alternative, nämlich im Heimatland zu verbleiben, nach sich gezogen hätten. Dieses Bewusstsein über die positiven Aspekte der nicht gewählten Alternative ist mit verantwortlich für die kognitive Dissonanz, die im Falle einer *Minimalist*-Heuristik nicht oder nicht im selben Ausmaß auftritt. Die Zufriedenheit mit dem gesamten Migrationsprozess ist dennoch hoch, wenngleich in zwei Fällen die kognitive Dissonanz nicht vollständig abgebaut werden kann. Heimweh und die Trennung von einem Partner werden auch nach Jahren noch als emotional belastend empfunden, weshalb Zweifel an einer Wiederholung der Wanderungsentscheidung trotz positiver Gesamtbewertung bestehen.

Diese im Anschluss an die Entscheidung auftretende kognitive Dissonanz ist auch bei den beiden Interviewpartnerinnen K und N zu beobachten, die die Bleibeentscheidung auf Grundlage einer *Take the Best*-Heuristik getroffen haben. Zunächst erfolgt die Abwägung der verschiedenen Attribute, wovon eines entscheidungsleitend ist, woraufhin die andere Alternative verworfen wird, weil sich beide Alternativen gegenseitig ausschließen. Aufgrund der Auseinandersetzung mit den sich ausschließenden Alternativen und der Bewertung der Kriterien herrscht Klarheit darüber, welcher Verlust mit dem Verbleib in Deutschland verbunden ist, woraus wiederum kognitive Dissonanz entsteht, obwohl eine hohe Zufriedenheit mit der Situation in Deutschland erzielt wird.

Als weitere Entscheidungsstrategie ist die **Affekt-Heuristik** zu nennen, die in drei Fällen zur Anwendung kommt. Dieses heuristische Vorgehen beruht auf einer affektiven Bewertung der zur Auswahl stehenden Alternativen, bei der jeweils die Ausreise nach Deutschland als die attraktivere Alternative angesehen wird. Zweimal ist diese positive Bewertung der Ausreise auf die Verbundenheit mit dem Partner zurückzuführen, der die Wanderung attraktiv erscheinen lässt; in einem Fall wird Deutschland selbst als Traumland definiert, womit die Wanderung positiv besetzt ist. In keinem der Fälle werden die möglichen Auswirkungen der Migration näher beleuchtet, die Ausreise ist nicht umfangreich vorbereitet und wirtschaftliche oder berufliche Überlegungen stehen nicht im Fokus. Die unzureichende Auseinandersetzung mit den Lebensumständen in Deutschland führt in allen drei Fällen anfangs zu kognitiver Dissonanz durch ein Gefühl der Verunsicherung und Fremdheit. Zwar gelingt in zwei Fällen die Reduktion der kognitiven Dissonanz und der Migrationsverlauf wird insgesamt als gelungen betrachtet, dennoch fühlen sich alle drei Interviewpartnerinnen dauerhaft fremd und als Ausländerin behandelt. Frau B ist die einzige Person in der vorliegenden Untersuchung, die die Migration und die weitere Entwicklung in Deutschland insgesamt negativ bewertet, zahlreiche Änderungen im Rückblick vornehmen würde und einen starken Rückkehrwunsch hegt. Dass im Ergebnis die drei Personen nach Anwendung einer Affekt-Heuristik trotz unterschiedlich hoher Zufriedenheit mit dem Ist-Zustand kognitive Dissonanz aufweisen, könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Entscheidungsfindung auf Grundlage affektiver Zuschreibungen letztlich auch zu einer emotionaleren Bewertung des Prozesses führt. Denkbar ist auch, dass die unzureichende Auseinandersetzung mit der Migration im Vorfeld zu kognitiver Dissonanz führt, wenn deut-

lich wird, welche Schwierigkeiten in der Realität mit einem transnationalen Wohnortwechsel verbunden sind.

Unter den heuristischen Entscheidungsverhaltensweisen lässt sich darüber hinaus in drei Fällen die **Verfügbarkeitsheuristik** anführen, die jedoch nie als alleinige Strategie zur Entscheidungsfindung identifiziert werden kann. Einmal tritt sie in Verbindung mit einer Affekt-Heuristik, zweimal gemeinsam mit einer Satisfizierungsstrategie auf. Die Verfügbarkeitsheuristik wird hier zur Bewertung des Ziellandes bzw. der Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Aufenthalts herangezogen, nicht zur eigentlichen Entschlussfassung. Insofern begünstigen die positiven Informationen zu Deutschland, über die die drei Interviewpartner zum Zeitpunkt der Ausreise verfügen, zwar die Wanderungsentscheidung, da diese Informationen zu einer für den eigenen Aufenthalt positiven Einschätzung führen. Allerdings begründet die Verfügbarkeitsheuristik nicht die Wanderungsüberlegungen und die eigentliche Umsetzung. Also gehen die drei Fälle bereits in den anderen Entscheidungsstrategien auf, weshalb an dieser Stelle ausschließlich auf die Rolle der Wanderungsbegünstigung durch die verfügbaren positiven Informationen hingewiesen sei.

Die Interviewpartner, deren Entscheidung auf eine **Satisfizierungsstrategie** zurückzuführen ist, bewerten das Ergebnis der Wanderung neutral oder sogar überaus positiv und in jedem Fall zufriedenstellend. Obwohl die Personen aus sehr unterschiedlichen Gründen gewandert sind und der Informationsstand sowie die Sprachkenntnisse zum Zeitpunkt der Ausreise eine große Spannbreite aufweisen, haben sie – anders als bei Anwendung einer *Minimalist*-Heuristik – eine mit dem Zielland verbundene Erwartungshaltung gemein, die zur Wanderungsentscheidung führt und die alle mehr oder weniger

erfüllt sehen. Die wenigsten derjenigen, die eine Satisfizierungsstrategie bei der Migration verfolgten, hatten im Vorfeld ganz konkrete Vorstellungen von den beruflichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, sondern diese wurden während des Aufenthalts entwickelt und verfolgt. Auch in diesen Fällen kann von einer gewissen Ergebnisoffenheit ausgegangen werden, nachdem zunächst keine bestimmten Erwartungen an die Wohnsituation oder den Arbeitsplatz gestellt wurden, sondern lediglich auf die Erfüllung des allgemein formulierten Anspruchsniveaus, beispielsweise die Verbesserung der persönlichen wirtschaftlichen Lage, hingearbeitet wurde. So trägt hier die allgemeine Formulierung des Satisfizierungsniveaus zu einer höheren Wahrscheinlichkeit bei, dass sich letztlich ein zufriedenstellender Zustand einstellt, als wenn im Vorfeld sehr konkrete Ansprüche in unterschiedlichen Lebensbereichen bestehen.

Diejenigen, deren Vorstellungen bereits sehr konkret waren und die wussten, was sie in beruflicher Hinsicht erwartete, zeigten dennoch eine gewisse Offenheit gegenüber der weiteren Entwicklung des Aufenthalts.

Insgesamt scheint die Tatsache, dass nicht alle in Frage kommenden Szenarien bedacht und gegeneinander abgewogen werden müssen, Vorteile bei der Anwendung einer Satisfizierungsstrategie zu beinhalten. Dieses Vorgehen entlastet zum einen den Prozess der Entscheidungsfindung, weil nicht möglichst alle Informationen gesammelt und ausgewertet werden müssen. Zum anderen trägt es auch dazu bei, dass nach der Entscheidung eine größere Ergebnisoffenheit in all den Bereichen herrscht, die das Satisfizierungsniveau nicht maßgeblich bestimmen. Je weniger präzise die Erwartungen formuliert werden, desto größer ist der Handlungsspielraum nach erfolgter Migrationsentscheidung für das Individuum.

Die Zufriedenheit der beiden Interviewpartner, die sich anhand einer **Optimierungsstrategie** für die transnationale Migration entschieden haben, ist sehr differenziert zu bewerten. Sowohl zu Beginn des Aufenthalts als auch im weiteren Verlauf sind wesentliche Unterschiede im Umgang mit den Auswirkungen der Entscheidung erkennbar. Während Herr L sich durchweg positiv äußert und die Entscheidung jederzeit wieder so treffen würde, hat Frau J trotz reiflicher Überlegung und detaillierter Auseinandersetzung mit der Wanderung über alle Sequenzen mit kognitiver Dissonanz zu kämpfen. Beide Personen hatten im Vorfeld Deutschlandaufenthalte absolviert, verfügten über gute Sprachkenntnisse und planten die Ausreise zu Studienzwecken eigenständig unter Einbeziehung umfangreicher Informationen, jeweils mit der Sicherheit einer möglichen Rückkehr bei nicht wunschgemäßem Verlauf. Obwohl die Voraussetzungen und die Entscheidungsstrategie vergleichbar sind, driften die Ergebnisse auseinander. Darüber hinaus hat sich die Entscheidungsgrundlage von Frau J im Zeitverlauf geändert, weshalb die endgültige Bleibeentscheidung nicht mehr auf einer Optimierungsstrategie beruht und woraus sich erneut ein gewisses Maß an kognitiver Dissonanz ableiten lässt. Aus diesem direkten Vergleich lässt sich folgern, dass eine Optimierungsstrategie mit Rückkehroption nicht unbedingt zum besten Ergebnis führen muss, sondern vielmehr zahlreiche, insbesondere emotionale Faktoren die Gesamtzufriedenheit beeinflussen, die nicht planbar sind.

5.3 Entwicklung der Entscheidungsverhaltensweisen

Ausgehend von der Migrationsentscheidung, auf der in der Untersuchung das Hauptaugenmerk liegt, zeichnen sich in den

Verläufen weitere Entscheidungsverhaltensweisen ab, die teilweise im Kontrast zur Wanderungsentscheidung stehen, teilweise aber auch daran anknüpfen. Allerdings gehen nicht aus allen 22 Interviews nach der Migrationsentscheidung in gleicher Weise weitere Entscheidungsverhaltensweisen hervor. Insofern werden nachfolgend diejenigen Interviews aufgegriffen, in denen Hinweise auf weitere Entscheidungsstrategien erkennbar sind.

Die am häufigsten identifizierte Vorgehensweise während des Aufenthalts in Deutschland ist der Inkrementalismus. Dies gilt insbesondere für den beruflichen Werdegang der Interviewpartner und ist sicherlich zum größten Teil auf die erste Orientierung in Deutschland in Verbindung mit einer notwendigen Aneignung von Sprach- und ggf. berufsspezifischen Kenntnissen zurückzuführen. In den meisten Fällen scheint die Anwendung des Inkrementalismus unabhängig von der bei der Ausreise genutzten Entscheidungsstrategie zu sein, sondern vielmehr der neuen Situation angemessen, wenn der konkrete berufliche Werdegang in Deutschland nicht bereits zu Beginn in die Planungen eingeflossen ist. Dieses schrittweise Vorgehen ist unter Umständen auch äußeren Bedingungen geschuldet, weil ein Bildungsabschluss nicht anerkannt wurde oder trotz entsprechender Qualifikation keine angemessene Anstellung gefunden werden konnte. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, sich kleinteilig dem Ziel einer adäquaten Beschäftigung zu nähern oder einen Abschluss in Deutschland anzustreben, der zur gewünschten Befähigung führt. Diese Strategie führt in den meisten Fällen zum Erfolg, wie die Werdegänge der Interviewpartner und –partnerinnen C, E, F, G, H, K, O, Q, RW und W zeigen.

In einigen Fällen wiederum, wie bei Frau A oder Frau B, bleiben die beruflichen Erwartungen jedoch unerfüllt, weil keine

aufeinander aufbauenden Schritte gewählt werden, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Ein eher konfuse Vorgehen ohne festen Umsetzungswillen führt auch bei Anwendung des Inkrementalismus nicht zu einem positiven Ergebnis.

Bei Herrn RM dagegen dient der Inkrementalismus eher einem ausweichenden Verhalten, um die aktuell als nicht zufriedenstellend empfundene Lebenssituation bis zur Realisierung der Zukunftsvorstellungen überbrücken zu können.

Daneben nutzen weitere Personen eine inkrementelle Strategie, die allerdings nicht in einem beruflichen Zusammenhang zu sehen ist, sondern wie bei Herrn RM in Bezug auf die persönliche Lebenssituation. Bei den Interviewpartnerinnen D und J führt jeweils ein privater Happenstance, nämlich das Kennenlernen des Partners in Deutschland, unter Anwendung einer *Take the Best*-Heuristik zur Abkehr von den bisherigen Vorstellungen über den weiteren Lebensweg. Dieser Wechsel hin zu einer emotional geprägten *one reason decision* bildet einen deutlichen Kontrast zur Optimierungs- bzw. Satisfizierungsstrategie bei der Ausreiseentscheidung und ist eindeutig der veränderten persönlichen Lebenssituation geschuldet, die mit den bisherigen Wünschen kollidiert. Letztlich führt diese plötzliche Veränderung zu kognitiver Dissonanz, nachdem die Spannung zwischen den beiden Alternativen nicht vollständig abgebaut werden kann, wodurch sich wiederum die inkrementelle Vorgehensweise im weiteren Verlauf erklärt. So entwickelt sich das Vorhaben einer schnellen Zielerreichung hin zu tastendem Vorgehen, damit die Einstellung auf die neue Lebenssituation, die nicht mehr den früheren Vorstellungen entspricht, vorsichtig vollzogen werden kann und die bisherige Planung nicht radikal über Bord geworfen werden muss.

Unabhängig von oder neben der Anwendung des Inkrementalismus können bei einigen Interviewpartnern im Verlauf des

Aufenthalts weitere Entscheidungsverhaltensweisen identifiziert werden.

So ist bei Frau A und Frau H neben der in beruflicher Hinsicht inkrementellen Vorgehensweise eine Veränderung von einem passiven hin zu einem aktiveren Entscheidungsstil zu konstatieren, der auf einem Zugewinn an Informationen und damit einer entsprechend höheren Erwartungshaltung beruht. Die zunächst verwendete Minimalist-Heuristik ist in beiden Fällen Ausdruck der geringen inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Wanderung, wohingegen die folgende Satisfizierungsstrategie, unter anderem weil die Tragweite der Wanderungsentscheidung bewusst wahrgenommen wird, ein größeres Interesse an der Gesamtsituation widerspiegelt.

Eine Abkehr von der zuvor verwendeten Entscheidungsstrategie in Verbindung mit inkrementellem Verhalten zeigt sich über die bereits geschilderten Fälle D und J hinaus bei Herrn G sowie Herrn W. Die *one reason decision* zu Beginn weicht bei Herrn G einer Verfügbarkeitsheuristik mit der durch Erzählungen Dritter genährten Hoffnung auf eine adäquate Beschäftigung, nachdem die Startphase vor allem in beruflicher Hinsicht nicht den Erwartungen entspricht. Herr W dagegen verändert die ebenfalls angewendete *Take the Best*-Heuristik in eine Optimierungsstrategie, mit der er seine beruflichen Ziele verfolgt und schließlich realisiert.

Die Interviewpartner L, N, TM und TW hingegen scheinen ihrer Entscheidungsstrategie in weiteren Entscheidungssituationen treu zu bleiben. Herr L, unbeeinflusst von beruflichen oder privaten Happenstances, verfolgt während der gesamten Aufenthaltsdauer sowie für die angedachte Rückkehr nach Polen eine Optimierungsstrategie, die ihm bereits einen erfolgreichen Migrationsverlauf eingebracht hat und entsprechend mit positiven Erwartungen für weitere Entscheidungssituationen ver-

bunden ist. Frau N zeigt durchgängig einen Hang zur Anwendung einer *Take the Best*-Heuristik, in deren Mittelpunkt stets familiäre Belange stehen, nachdem ihr Hauptaugenmerk auf dem Zusammenleben mit der Familie liegt, hinter dem alle übrigen Bedürfnisse anstehen. Das Ehepaar TM und TW wiederum würde bei einer Rückkehrentscheidung auf dieselben Heuristiken zurückgreifen, die sie zur Realisierung der als erfolgreich bewerteten Migration bewogen haben. Herr TM würde erneut einer Satisfizierungsstrategie folgen, während Frau TW sich auf eine Verfügbarkeitsheuristik verlassen würde im Vertrauen, dass eine Rückkehr wie die Ausreise dann positiv verlaufen würde, wenn genügend andere Personen zuvor diesen Schritt erfolgreich vollziehen.

So zeigt sich, dass einige Entscheidungsverhaltensweisen auf – zum Teil durch Happenstances – veränderte Bedingungen zurückzuführen und unabhängig von der Entscheidungsstrategie bei der Migrationsentscheidung zu betrachten sind. Andere Strategien gehen wiederum als Weiterentwicklung oder Ergebnis der Erfahrungen aus der Wanderungsentscheidung hervor. In der dritten Gruppe findet dasselbe Verhalten in einer späteren Entscheidungssituation erneut Anwendung, was darauf schließen lassen könnte, dass diese Personen eine bestimmte Strategie bevorzugen, sofern diese bisher erfolgreich angewendet wurde. Insgesamt ist aber davon auszugehen, dass die Entscheidungsstrategie der individuellen Entscheidungssituation angemessen gewählt wird, also unterschiedliche Faktoren, wie die jeweils verfügbaren Informationen, Emotionen, gesammelte Erfahrungen sowie konkrete Lebensumstände Einfluss auf die jeweilige Entscheidungsverhaltensweise haben. Daneben könnte es außerdem von Bedeutung sein, ob die Anwendung einer Strategie in einer bestimmten Situati-

on als hilfreich eingeschätzt wird, damit diese bei einer ähnlich gelagerten Entscheidung erneut zum Einsatz kommt.

5.4 Die Rolle von Netzwerken bei der Migrationsentscheidung

Bestehende Netzwerke werden in den meisten Migrationstheorien als Wanderungserleichterung im Rahmen einer Kosten-Nutzen-Analyse angeführt, wodurch sich die Migrationswahrscheinlichkeit erhöht. Netzwerke, also Kontakte zu Familienangehörigen oder Freunden im Zielland, sind folglich eine wichtige Determinante transnationaler Mobilität. Bereits aus den vorstehenden Ausführungen zum Entscheidungsverhalten der 22 Interviewpartner wird der positive Effekt auf das Mobilitätsverhalten deutlich, den vorhandene Kontakte im Zielland auch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung besitzen, wenngleich sich für die verschiedenen Wanderungsmotive Unterschiede im Hinblick auf den Stellenwert ergeben. Gleichzeitig unterscheiden sich die Kontakte nach Deutschland im Hinblick auf die Intensität, das tatsächliche Unterstützungsangebot sowie deren Inanspruchnahme erheblich. Kurzum: Netzwerk ist nicht gleich Netzwerk. Diese Unterschiede werden nachfolgend differenziert dargestellt.

Für die Personen, die aus überwiegend wirtschaftlichen Gründen gewandert sind, treffen die Annahmen Kalteis (2011) und Ritchey's (1976) zur Rolle von Netzwerken bei Kosten-Nutzen-Überlegungen im Rahmen transnationaler Migration in besonders hohem Maße zu. Denn in den untersuchten Fällen stellt das aus Familienangehörigen oder Freunden bestehende Netzwerk sowohl eine wertvolle Informationsquelle als auch eine monetäre und nicht monetäre Kostenersparnis dar, indem vor und nach der Wanderung Informationen zu Möglichkeiten,

Ansprüchen und Verpflichtungen fließen, teilweise Wohnraum zur Verfügung gestellt wird sowie anfängliche Verständigungsschwierigkeiten aufgrund von sprachlichen Defiziten ausgeglichen werden.

Etwas anders gelagert ist der Rückgriff auf ein Netzwerk im Zielland bei denjenigen, die aus primär familiären Gründen nach Deutschland ausreisen. Zwar ist das Netzwerk auch hier als wesentliche Wanderungserleichterung zu betrachten, allerdings hat in diesen Fällen der Kontakt im Zielland einen anderen Stellenwert, nachdem hier keine Kosten-Nutzen-Abwägung auf Grundlage einer Optimierungs- oder Satisfizierungsstrategie getroffen wird, die der bei vorwiegend wirtschaftlichen Migrationsmotiven vergleichbar wäre. Hier liegt ein höheres Gewicht auf der ersten Hypothese Ritcheys (1976), dass die Wanderung aus einem Verbundenheitsgefühl heraus in Richtung der Familienangehörigen vollzogen wird. Außerdem ist in allen untersuchten Fällen ein auf längere Zeit angelegter Aufenthalt geplant, sodass die Einschätzung zur Anwendung dieser Hypothese bei hauptsächlich dauerhafter Migration zutrifft (vgl. Kalter 2011: 557).

Die in erster Linie beruflich motivierten Wanderungen sind weniger häufig durch familiäre Netzwerke im Zielland gestützt. Stattdessen finden diese Personen über berufliche Kontakte Anschluss und sind ansonsten finanziell und mit der Organisation des Aufenthalts auf sich gestellt. Aufgrund der Fokussierung auf berufliche Aspekte und des durchweg hohen Bildungsstandes dieser Gruppe tritt die Frage nach familiärem Anschluss im Zielland in den Hintergrund. In einem Fall jedoch ist das familiäre Netzwerk in Deutschland als entscheidendes Kriterium zu werten, da die Wanderung im Alter von 19 Jahren zu Studienzwecken vollzogen wurde und die Lebenshaltungskosten durch einen im Zielland lebenden Elternteil während des Studiums minimiert werden konnten. Diese Feststellungen

korrespondieren mit den Befunden, dass zum einen Personen mit höherem Bildungsabschluss wahrscheinlicher, jedoch seltener in Richtung von Familienangehörigen wandern als Personen mit niedrigem Bildungsabschluss (vgl. Lansing/Mueller 1969: 133f), zum anderen jüngere Personen eher auf familiäre Netzwerke zurückgreifen als ältere (vgl. Tilly/Brown 1967: 152).

Es bleibt festzuhalten, dass ein hoher Stellenwert von Netzwerken über die Mehrzahl der untersuchten Fälle erkennbar ist, wenngleich die Relevanz sowohl zwischen den Individuen als auch den verschiedenen nach Wanderungsmotiv zusammengefassten Gruppen differiert und sich das hohe Gewicht der Kontakte ins Zielland unterschiedlich begründen lässt. Insgesamt stimmen die Auswertungsergebnisse mit der Feststellung überein, dass die meisten Migrationen an einen Ort vollzogen werden, an dem Familienangehörige oder zumindest Freunde leben (vgl. Lansing/Mueller 1969: 125ff). Während bei den Wanderungen aus wirtschaftlichen Gründen eher der Erleichterungs- und Informationsaspekt im Mittelpunkt steht, wiegt bei familiären und idiosynkratischen Motiven die Affinitäts-Hypothese schwerer als in den übrigen Fällen, die sich überwiegend durch berufliche Wanderungsmotive auszeichnen und eher an einer Satisfizierungs- oder Optimierungsstrategie orientieren. Wie bereits zuvor erwähnt, dient ein Netzwerk als wesentliche Wanderungserleichterung, die auch bei heuristischen Entscheidungsverhaltensweisen Eingang in die Migrationsüberlegungen findet. Insbesondere bei der Minimalist-Heuristik ist zu beobachten, dass das Netzwerk als entscheidendes Attribut bewertet wird. Ebenso ist ein Netzwerk bei Anwendung der Satisfizierungsstrategie ausschlaggebend für die Festlegung und Erfüllung des Anspruchsniveaus, da es Kosten spart und besonders direkt nach der

Wanderung eine Erleichterung darstellt. Einzig bei familiär motivierten Wanderungen scheint das vorhandene Netzwerk weder bei Anwendung der Affekt- noch der *Take the Best*-Heuristik unmittelbaren Einfluss auf die Entscheidung gehabt zu haben, da hier stets der ausreisende Partner oder die Familie Grund genug für die Wanderung waren, nicht die bereits in Deutschland lebenden Angehörigen.

5.5 Der Einfluss der Phase im Lebenszyklus auf die Migrations- und Bleibeentscheidung

Entsprechend der zuvor beschriebenen wissenschaftlichen Befunde zeigt sich auch in dieser Untersuchung eine starke Abhängigkeit der Migrations- und Bleibeentscheidung von der Phase im Lebenszyklus. Allein ein Vergleich des Alters der Interviewpartner zum Zeitpunkt der Ausreise lässt den Schluss zu, dass eine transnationale Wanderung in jungen Jahren leichter vollzogen wird: 14 Personen sind im Alter von 19 bis 25 Jahren gewandert, fünf weitere zwischen 26 und 28 Jahren und lediglich drei Interviewpartner waren zum Zeitpunkt der Ausreise 33 bis 38 Jahre alt. Die Mehrzahl migrierte kurz oder unmittelbar nach Abschluss der Ausbildung oder des Studiums, also im Übergang ins Berufsleben oder aber zeitgleich mit einer beruflichen Neuorientierung. Betrachtet man die familiären Verhältnisse zum Zeitpunkt der Ausreise, wird deutlich, dass zwar in sieben Fällen bereits Kinder vorhanden, diese jedoch in nur drei Fällen schulpflichtig waren, was wiederum die Annahme stützt, dass mit Eintritt der Schulpflicht der Kinder die Migrationswahrscheinlichkeit abnimmt. Gerade diejenigen Wanderungen, die auf familiären Gründen fußen, zei-

gen ebenfalls eindeutig den Zusammenhang zwischen Lebensphase und Wanderungswahrscheinlichkeit: Die Personen in dieser Gruppe waren zum Zeitpunkt der Ausreise zwischen 22 und 28 Jahre alt, beruflich noch nicht festgelegt, entweder frisch verheiratet oder eng mit ihren Eltern verbunden und folgten diesen nach Deutschland, um ihr weiteres Leben dort gemeinsam zu gestalten. Wenngleich in einem Fall die dauerhafte Trennung vom Partner oder in drei weiteren Fällen die schwierige Eingewöhnung von schulpflichtigen Kindern in einem anderen Land nicht zu einer Abkehr von den Migrationsüberlegungen führten, werden diese Kriterien bei einer Rückschau auf den Wanderungsprozess als entscheidungskritische Faktoren beschrieben. Letztlich wogen bei den 22 Interviewpartnern die angeführten Wanderungsgründe schwerer als Überlegungen zu bestehenden familiären Verpflichtungen im Heimatland, so auch bei denjenigen, die diese Verpflichtungen, auch gegenüber mitreisenden Kindern, grundsätzlich als Wanderungshindernis ansahen und dennoch wanderten. So bleibt zu konstatieren, dass diejenigen Interviewpartner leichter gewandert sind, die zum Zeitpunkt der Ausreise jung und sowohl beruflich als auch privat ungebunden waren, und familiäre Verpflichtungen zumindest eine Wanderungserschwernis darstellen.

Auch für die Bleibeentscheidung lassen sich Hinweise auf einen Zusammenhang mit der Phase im Lebenszyklus identifizieren. Ohne familiäre Verpflichtungen in Deutschland, insbesondere schulpflichtige, aber auch bereits erwachsene Kinder, würden einige Interviewpartner eine Rückkehr nach Polen durchaus in Betracht ziehen. Zugleich geben mehrere an, bis zum Erreichen des Schuleintrittsalters der Kinder eine Rückkehr in Erwägung gezogen oder an diesen Zeitpunkt die endgültige Entscheidung über einen Verbleib in Deutschland ge-

knüpft zu haben. Daneben spielt vorhandenes Wohneigentum eine Rolle bei der Frage nach einer möglichen Rückkehr nach Polen. Sofern nämlich Wohneigentum vorhanden ist, ist die Rückkehrwahrscheinlichkeit eher gering. Hier liegt allerdings die Vermutung nahe, dass sich Individuen, die sich zum Erwerb einer Immobilie an einem bestimmten Ort entschließen, bereits zuvor für den Verbleib in diesem Land entschieden haben. Unabhängig davon, in welchem Zusammenhang Wohneigentum und Bleibeentscheidung miteinander stehen, ist festzuhalten, dass sowohl die in Deutschland gegründete bzw. bestehende Familie, der Lebenspartner als auch Wohneigentum für einen Verbleib in Deutschland sprechen.

Speziell für die drei Interviewpartner, die zu Studienzwecken nach Deutschland migriert sind, ist die Frage nach dem Lebenszyklus und intervenierenden Ereignissen ein wichtiger Aspekt. Während alle drei Personen, zwei davon weiblich, eine männlich, ausdrücklich für die Dauer des Studiums mit einem starken Rückkehrwunsch nach Deutschland gereist sind, haben die beiden Interviewpartnerinnen ihre ursprünglichen Rückkehrpläne zwischenzeitlich verworfen, weil sie einen deutschen Partner gefunden haben. Der männliche Interviewpartner hingegen ist alleinstehend und hegt nach wie vor den Wunsch, ggf. nach einem weiteren Auslandsaufenthalt nach Polen zurückzukehren. Daraus lässt sich zum einen schließen, dass junge, ungebundene Individuen leichter von ihrer bisherigen Planung abweichen, zum anderen, dass das Kennenlernen eines neuen Partners nicht nur bei der Ausreise-, sondern auch bei der Bleibeentscheidung als wichtiger Aspekt für eine radikale Änderung der bisherigen Lebensplanung dienen kann.

Einige Interviewpartner geben an, heute eine Wanderungsentscheidung nicht mehr so leicht treffen zu können wie in jünge-

ren Jahren. Dabei spielt neben familiären und beruflichen Aspekten auch die Lebenserfahrung eine wesentliche Rolle, veränderte Ansprüche an den Wohnort sowie eine geringere Kompromissbereitschaft aufgrund der konkreteren Erwartungen. Darüber hinaus verändert die emotionale Belastung einer transnationalen Migration, insbesondere durch das Verlassen der Familie, der Freunde oder des Partners, den Verlust der gewohnten Sprache und Umgebung sowie die Anstrengung, sich ein neues berufliches wie privates Umfeld aufbauen zu müssen, bei den meisten Interviewpartnern die Bereitschaft zu wandern. Einerseits zieht ein Großteil in Kenntnis der emotionalen Schwierigkeiten eine weitere Migration nicht in Betracht, würde die Migration rückblickend nicht mehr vollziehen oder diese zumindest anderen Wanderungsinteressierten nicht empfehlen. Andererseits erachtet ein Teil der Migranten aufgrund der geringen Verbundenheit mit Deutschland und der bereits bestehenden Heimatlosigkeit beispielsweise eine Weiterreise in ein anderes Land zumindest hypothetisch als unproblematisch. Diese Bereitschaft weisen am ehesten entweder ungebundene Personen auf oder solche, die sich aufgrund der engen Bindung zur Familie jeden anderen Wohnort vorstellen können, solange die Familie zusammenbleibt. Die Verbundenheit mit Deutschland ist jedoch in den meisten Fällen eher schwach ausgeprägt, so dass dieser bei der Bleibeentscheidung keine maßgebliche Bedeutung zukommt. Insgesamt finden sich in den Aussagen der Interviewpartner zahlreiche Hinweise darauf, dass die Wahrscheinlichkeit für einen dauerhaften Verbleib in Deutschland mit zunehmender Aufenthaltsdauer steigt. Diese Feststellung korreliert unter anderem mit dem Befund Termotes (1972: 169) zum Zusammenhang zwischen der Wohndauer eines Migranten und der Wahrscheinlichkeit des Verbleibs am Wohnort.

5.6 Geschlecht und Emotionalität der Wanderungs- und Bleibeentscheidung

Zunächst ist festzustellen, dass die Auswertung der 22 Interviews die Vermutung einer geschlechterspezifischen Verhaltensweise bezüglich der Migrationsentscheidung stützt. Denn wie bereits erläutert, sind außer in jeweils einem Fall ausschließlich Frauen wegen des Partners oder der Familie ausgereist bzw. entgegen der ursprünglichen Planung in Deutschland geblieben. Dass eher Frauen vor allem in jungen Jahren auf Karriere und Heimat verzichten als Männer (vgl. Kalter 1990: 124ff), zeigt sich unter anderem in den Interviews B, C sowie K, aber auch bei Frau D und Frau J wird die Bleibeentscheidung einzig mit dem Partner begründet. Dabei sind die Freiwilligkeit sowie die eigene Aktivität bei der Entscheidungsfindung der drei Interviewpartnerinnen B, C und K unterschiedlich ausgeprägt. Gegenteilige Beispiele sind Herr E und Herr G, die sich zugunsten der Ehefrauen für ein Leben in Deutschland entschieden haben.

Bei der Migrationsentscheidung haben lediglich drei Frauen und kein Mann von einer Affekt-Heuristik Gebrauch gemacht, die Entscheidungsalternativen also affektiv bewertet und die attraktivere ausgewählt. Diese Feststellung könnte ebenfalls einen Hinweis darauf bedeuten, dass sich Frauen in Entscheidungssituationen stärker von Gefühlen leiten lassen als Männer und mögliche Alternativen mit positiven oder negativen Affekten belegen, um zu einer Entscheidung zu gelangen.

Der größte Unterschied zwischen den Geschlechtern zeigt sich jedoch in der sich der Entscheidung anschließenden kognitiven Dissonanz: Während alle der genannten Frauen, mit Ausnahme von Frau K, noch heute mit kognitiver Dissonanz zu kämpfen haben, sind bei den Männern – trotz der im Falle des Herrn G nicht freiwillig vollzogenen Wanderung – zum

Zeitpunkt des Interviews keine Anzeichen von kognitiver Dissonanz mehr erkennbar. Auf alle untersuchten Fälle bezogen sehen sich acht Frauen und lediglich zwei Männer durch negative Gefühle in Bezug auf die Migration belastet. Der Umgang mit kognitiver Dissonanz und deren Reduzierung scheint Männern wesentlich leichter zu gelingen als Frauen. Ebenso sehen Frauen im Rückblick häufiger Änderungsbedarf als Männer. Die Kombination aus nicht vorhandener kognitiver Dissonanz mit keinerlei Änderungswünschen im Rückblick weist lediglich Frau H auf, während sie bei fünf Männern zu beobachten ist. So kann unter anderem aus den Interviewdaten geschlossen werden, dass Männer anders mit dem Gefühl der Entwurzelung und Heimweh umgehen und sich in der neuen Umgebung leichter zurechtfinden. Auch kognitive Dissonanz aufgrund von sprachlichen Defiziten und den damit verbundenen beruflichen und gesellschaftlichen Einschränkungen tritt bei sechs Frauen im Verlauf des Aufenthalts auf, ist aber bei keinem der männlichen Interviewpartner festzustellen.

Während Männer also eher handlungsorientiert sind, seltener zurückblicken und größtenteils darauf verzichten, sich mit den Vorteilen der nicht gewählten Alternative auseinanderzusetzen, befassen sich Frauen im Nachhinein wesentlich emotionaler mit der Migrationsentscheidung. Sie hegen eher einen Rückkehrwunsch, dessen Realisierung unwahrscheinlich ist, setzen sich stärker mit den negativen Aspekten der gewählten Alternative sowie dem empfundenen Verlust der Heimat auseinander und sind so insgesamt einer höheren kognitiven Dissonanz ausgesetzt. Auch der Grad der Integration ist bei den männlichen Interviewpartnern durchgängig besser als bei den weiblichen, die – unter anderem bedingt durch die sprachlichen Defizite, stärkeres Heimweh sowie das Gefühl, als Ausländerin behandelt zu werden – größere Schwierigkeiten im

Umgang mit der dominanten Kultur aufweisen. McCollum (1990) erwähnt darüber hinaus ausdrücklich Depressionen als mögliche Folge von räumlicher Mobilität bei Frauen. Diese geschlechterspezifischen Beobachtungen sind unabhängig von der Entscheidungsstrategie zu sehen, die der Migration zugrunde liegt.

5.7 Unterschiede zwischen Spätaussiedlern und polnischstämmigen Migranten

Nachdem sich unter den Interviewten zehn Spätaussiedler befinden, erscheint es sinnvoll, diese Gruppe auf Unterschiede insbesondere bei den Wanderungsgründen und den Entscheidungsverhaltensweisen zu den polnischstämmigen Migranten hin zu beleuchten.

Zunächst wird deutlich, dass sich die Migrationsgründe auf wirtschaftliche und idiosynkratische Gründe konzentrieren. Dreimal scheint allein die Tatsache, dass die Eltern bereits in der Vergangenheit Ausreiseanträge gestellt und dieses Vorhaben längere Zeit betrieben haben, einen Wanderungsgrund darzustellen. Die Wanderungsentscheidung aufgrund wirtschaftlicher Vorteile in Deutschland dagegen wird durch erwartete Wanderungserleichterungen, wie ein finanziert Sprachkurs oder Leistungen zum Lebensunterhalt, bei der Einreise und in der ersten Zeit des Aufenthalts gestützt. Des Weiteren verfügen sämtliche deutschstämmige Migranten über ein Netzwerk in Deutschland, durch das sie weit überwiegend Unterstützung erfahren oder zumindest ermutigt werden, die Migration zu vollziehen. Schließlich reist keiner der Spätaussiedler in dieser Untersuchung alleine aus, sondern stets im Familienverbund oder mit dem Partner in Richtung des Netzwerkes in Deutschland. Folglich erfüllt das Netzwerk für diese

Gruppe sowohl den Kosten- und Informationsaspekt als auch die Affinitäts-Hypothese Ritchey's (1976).

Durch die Wanderungserleichterungen ist ein weitgehender Verzicht auf eine vorherige umfangreiche Informationssuche und Vorbereitung eher mit bestimmten Ansprüchen an den Aufenthalt in Einklang zu bringen, als dies für die meisten Personen ohne Spätaussiedlerstatus zutrifft. So erklärt sich auch die Anwendung einer Satisfizierungsstrategie von sieben Personen, nachdem sie, obwohl kaum landeskundliche und Sprachkenntnisse vorhanden sind, ein klares Anspruchsniveau formulieren.

Außerdem scheint die Wanderung anderer Spätaussiedler ebenfalls zu Wanderungsüberlegungen geführt zu haben, entweder weil Dritte die Migration erfolgreich vollzogen haben oder schlicht weil es zu dieser Zeit normal erschien, als Deutschstämmiger dauerhaft zu migrieren.

Dennoch ist, sowohl in Bezug auf den Grad der Integration als auch die Sprachkenntnisse, lediglich zweimal von einem erfolgreicherem Verlauf der Wanderung auszugehen als in den übrigen untersuchten Fällen. Der Großteil der deutschstämmigen Migranten sieht die eigenen sprachlichen Defizite kritisch und darüber hinaus entspricht bei vier von zehn Personen, also einem höheren Anteil als bei den nicht deutschstämmigen Interviewpartnern, die berufliche Stellung nicht dem Bildungsabschluss. Folglich scheint der Spätaussiedlerstatus bei den interviewten Personen zwar die Wahrscheinlichkeit einer Wanderung zu erhöhen, jedoch nicht automatisch zu deren erfolgreicherem Verlauf beizutragen.

5.8 Entscheidungsstrategie bei einer hypothetischen Rückkehr ins Heimatland

Nachdem die meisten Interviewpartner keinen Rückkehrwunsch hegen und entsprechend eine Rückkehr nach Polen nicht realistisch erscheint, ist die Frage danach, wie eine Rückwanderung konkret vollzogen würde, welche Informationsquellen genutzt würden und welche Bedingungen erfüllt sein müssten, eher hypothetischer Natur. Im Ergebnis können die Antworten der Interviewten auch nicht den Aussagen zu tatsächlichen Entscheidungssituationen gleichgesetzt werden, nachdem sich die Rückkehrfrage bei den wenigsten stellt und insofern keine Vergleichbarkeit mit einer echten Entscheidungssituation besteht.

Dennoch scheint es lohnenswert, sich der wenn auch nur hypothetischen Frage nach dem Vorgehen bei einer Rückkehr in aller Kürze zu widmen.

Die größte Auffälligkeit ist, dass bei einer hypothetischen Rückkehr eine wesentlich höhere Tendenz in Richtung Optimierung zu erkennen ist. Dies steht im klaren Kontrast zur Ausreiseentscheidung, die in den meisten Fällen ohne das Bestreben nach einer optimalen Entscheidung getroffen wurde. Für diese Beobachtung existieren unterschiedliche Erklärungen.

Zum einen besitzen einige Interviewpartner heute sehr gute Kenntnisse über ihr Heimatland, weil sie sich für die wirtschaftliche und politische Lage interessieren, weil verwandtschaftliche Beziehungen fortbestehen und hierüber ein Austausch stattfindet und schließlich weil die Informationsbeschaffung heute wesentlich einfacher ist, als es häufig zum Zeitpunkt der Ausreise der Fall war. Darüber hinaus sind die Informationen über das Land, in dem die Migranten aufgewachsen sind, nicht abstrakt, sondern können in ein vorhandenes Bild eingeordnet

werden, weshalb diese Informationen anders verarbeitet werden, als es bei Informationen über ein nahezu unbekanntes Land der Fall ist.

Zum anderen leben die meisten Interviewpartner bereits viele Jahre in Deutschland und haben, bedingt durch den Erfahrungszuwachs, wesentlich konkretere Erwartungen an das Land, in dem sie sich niederlassen. In Kombination mit den Sprachkenntnissen, beruflichem Erfolg und der geringeren Kompromissbereitschaft ergibt sich bei einigen eine stärkere Orientierung an einer Optimierungsstrategie, die sich durch eine umfangreiche Informationssuche, hohe Ansprüche an die beruflichen Möglichkeiten sowie die soziale Absicherung und Überlegungen zu familiären Bindungen ausdrückt.

Auch besteht in vielen Fällen eine hohe Bereitschaft, offizielle Beratungsstellen in Deutschland oder Polen zur Informationsbeschaffung zu nutzen, obwohl über die Existenz solcher Einrichtungen weitestgehend Unkenntnis herrscht. Die übrigen Interviewpartner würden jedoch auf familiäre Kontakte, also das vorhandene Netzwerk in Polen, zurückgreifen, um die benötigten Informationen zu beschaffen.

Insgesamt bildet also die Frage nach einer möglichen Rückkehr keine realistische Entscheidungsverhaltensweise ab, nachdem auch explizit danach gefragt wird, an welchen Stellen sich der Migrant bei einer Rückkehr worüber informieren würde und somit bereits vorausgesetzt wird, dass überhaupt eine Informationsbeschaffung stattfindet. Jedoch lassen die Antworten den Schluss zu, dass eine dauerhafte Rückreise nur unter sehr konkreten Bedingungen stattfinden würde, unter denen die individuelle Lebenssituation berücksichtigt würde und sämtliche Anforderungen in verschiedenen Bereichen erfüllt wären.

So lässt sich hieraus ein weiterer Hinweis auf die Wichtigkeit der Phase im Lebenszyklus und der individuellen Erfahrungen ableiten.

6 Schlussbetrachtung und Ausblick

In der vorliegenden Untersuchung wurden insbesondere folgende Fragestellungen behandelt, die nochmals kurz zusammengefasst dargestellt werden sollen:

1. Wurde bei der Migrationsentscheidung systematisch oder heuristisch vorgegangen?

Im überwiegenden Teil der Interviews sind heuristische Entscheidungsverhaltensweisen bei der Migrationsentscheidung erkennbar, lediglich in zwei Fällen kann von einer Optimierungsstrategie gesprochen werden.

2. Sofern heuristisch entschieden wurde, welche Heuristik kam zur Anwendung? Welche Bedingungsfaktoren führen dazu, dass bestimmte Heuristiken gewählt werden?

Die 20 Interviewpartner, deren Ausreise eine heuristische Entscheidungsstrategie zugrunde lag, haben sich anhand einer Satisfizierungsstrategie, einer *Take the Best*-, Minimalist-, Affekt- oder auch Verfügbarkeitsheuristik entschieden. In vielen Fällen ist gleichzeitig eine inkrementelle Vorgehensweise erkennbar.

Festzuhalten ist, dass insbesondere der Wanderungsgrund einen wichtigen Bedingungsfaktor für die Wahl der Entscheidungsstrategie darstellt, denn dieser hat Einfluss auf die Intensität der Informationssuche sowie die Kriterien, die Eingang in die Migrationsüberlegungen finden. Die Phase im Lebenszyklus kann ebenfalls grundsätzlich als Bedingungsfaktor identifiziert werden, da in jüngeren Jahren mit noch nicht fixierter Lebensplanung und geringerer Verantwortung eine weitreichende Entscheidung auch ohne umfassende Vorbereitung getroffen wird.

3. Gehen Individuen bei weiteren Entscheidungen im Zeitverlauf nach denselben Heuristiken vor oder wechseln diese?

In den wenigsten Fällen verfolgen Individuen im Verlauf des Aufenthalts in Deutschland dieselbe Entscheidungsstrategie wie bei der Migrationsentscheidung. Stattdessen erfolgt die Auswahl der Entscheidungsverhaltensweise eher an der jeweiligen Situation orientiert, jedoch ergänzt um Erfahrungen aus früheren Entscheidungssituationen, den subjektiv empfundenen Erfolg der Wanderung sowie im Zusammenhang mit der Phase im Lebenszyklus. Happenstances führen Entscheidungssituationen herbei und bedingen gleichzeitig die Wahl der Entscheidungsstrategie, indem sie Kriterien vorgeben, die der Entscheidung zugrunde liegen. So führt zum Beispiel das Kennenlernen eines Partners stets zu einer veränderten Lebenssituation, die mit der Abkehr von den bisherigen Vorstellungen auch einen Wechsel der Entscheidungsstrategie mit sich bringt.

Die Interviewpartner, die eine Entscheidungsstrategie im Zeitverlauf mehrfach angewendet haben, verwenden diese stets in ähnlichen Situationen unter vergleichbaren Bedingungen und vor allem dann, wenn das Ergebnis der früheren Entscheidung zufriedenstellend ausgefallen ist.

4. Wie unterscheiden sich Individuen, die unterschiedliche Heuristiken wählen?

Auf den ersten Blick ist, wie zuvor erwähnt, insbesondere der Wanderungsgrund ein wichtiges Unterscheidungskriterium, das Einfluss auf die Nutzung bestimmter Heuristiken zu haben scheint. Denn bei beruflichen Absichten ist die Vorbereitung der Wanderung wesentlich besser als beispielsweise bei einer familiär motivierten Migration.

Bei näherer Betrachtung hat auch das Geschlecht Einfluss auf die Entscheidungsfindung, ebenso wie die Phase im Lebenszyklus grundsätzlich von Bedeutung ist. Denn die Feststellung, dass Frauen im überwiegenden Teil der Fälle mehr Emotionen im Entscheidungsprozess zulassen und eher die Wünsche anderer in die Überlegungen einbeziehen, führt insgesamt zu einer häufigeren Anwendung von Affekt-Heuristiken oder affektiv geprägten *one reason decisions*.

Der soziale Kontext wiederum verändert sich mit der Lebensphase, wodurch auch die Verantwortung steigt und andere Aspekte in die Entscheidungsfindung einfließen, die bei jüngeren Migranten keine Rolle spielen. Darüber hinaus wächst die Erfahrung mit zunehmendem Alter und die Erwartungen und Ansprüche verändern sich entsprechend.

Der stärkste Bedingungsfaktor für die Anwendung bestimmter Heuristiken bleibt jedoch der individuell vorgebrachte Wanderungsgrund, da sich darüber die Struktur des Problems für die Migranten unterschiedlich definiert.

So lässt sich aus der Analyse der Interviewdaten ableiten, dass sowohl die entwickelten Fähigkeiten des Individuums als auch die gegebenen Umweltstrukturen, wie Gigerenzer (2004) postuliert, Bedingungsfaktoren für die Anwendung von Heuristiken sind.

Aus den gewonnenen Erkenntnissen wird auch die Begründung für das kasuistische Vorgehen deutlich, denn das Entscheidungsverhalten der Interviewpartner kann zwar in Teilen jeweils in übergeordneten Kategorien zusammengefasst werden. Jedoch ist das Vorgehen so individualistisch, dass bei einer vollständigen Normierung oder Standardisierung die wichtige Differenziertheit in den Entscheidungsverhaltensweisen verloren ginge.

Die Schwierigkeit, die Migrationstheorien gemeinsam haben, ist nämlich gerade die Abbildung der tatsächlichen Entscheidungsverhaltensweisen der Wandernden, nachdem sich die wenigsten Individuen an Optimierungsstrategien oder sonstigen rationalen Entscheidungsregeln orientieren und auch eine langfristige Planung häufig nicht erkennbar ist. Darüber hinaus beeinflussen zahlreiche berufliche wie private Happenstances kurzfristig die weitere Lebensplanung, womit die Berechenbarkeit von Wanderungsverhalten weiter erschwert wird. Auch die in den vorgestellten Wanderungsmodellen bereits angesprochenen Probleme, wie die Unsicherheit der Wanderungsentscheidung im Vergleich zur Sicherheit über die Bedingungen im Herkunftsland, die nicht abbildbaren psychischen Kosten oder Haushaltsentscheidungen zu Ungunsten eines Partners ebenso wie die Trägheit im Wanderungsverhalten, zeigen deutlich die Grenzen der Migrationstheorien auf Grundlage aggregierter Daten auf.

Die Anwendung von Heuristiken sowie deren Urteilsgenauigkeit wiederum wurde bisher kaum an präferenziellen Entscheidungen untersucht, womit sie auch in die Migrationsforschung noch keinen Eingang gefunden hat. Insbesondere die Abbildung und Messung des individuellen Erfolgs einer heuristischen Entscheidung stellt ein Problem dar, wie bereits konstatiert wurde. Ungeachtet dessen zeigt die vorliegende Untersuchung, wie häufig die Wanderungsentscheidung auf einer heuristischen Entscheidungsstrategie beruht und wie wenig planvoll diese vollzogen wird. Die Zufriedenheit mit der Lebenssituation nach der Migration deutet wiederum auf eine erfolgreiche Anwendung von Heuristiken bei der Wanderungsentscheidung hin, zumindest jedoch auf eine Realisierung der im Vorfeld bestehenden Erwartungen. Allerdings müssen hier weitere Faktoren berücksichtigt werden, die zum Erfolg im

Zeitverlauf führen, so im Besonderen die Entwicklung beruflicher Möglichkeiten oder die Gründung einer Familie, aber auch eine niedrige Erwartungshaltung, womit das Anspruchsniveau schnell erreicht ist.

Zumindest scheinen heuristische Entscheidungsstrategien nicht zu schlechteren Ergebnissen zu führen als es bei Optimierungsstrategien der Fall ist, wenngleich die erste Zeit des Aufenthalts – resultierend aus der geringeren Vorbereitung – stärker durch sprachliche Schwierigkeiten, berufliche Niederlagen und kognitive Dissonanz geprägt ist.

In jedem Fall scheint es sinnvoll, heuristischen Entscheidungsverhaltensweisen auch bei so weitreichenden Entscheidungen wie einer dauerhaften transnationalen Migration mehr Aufmerksamkeit zu schenken und zu versuchen, diese in zukünftigen Modellen zu berücksichtigen.

Für die praktische Anwendung, beispielsweise in der Migrationsberatung, zeigt die vorliegende Untersuchung zum einen, dass das individualistische Entscheidungsverhalten mit einem standardisierten, nach Typologien aufgebauten Beratungsangebot nicht ausreichend Berücksichtigung findet.

Zum anderen wird deutlich, dass ein Schwerpunkt auf der Berücksichtigung heuristischer Entscheidungsverhaltensweisen liegen sollte, da die meisten Migranten ungeachtet der Tragweite der Entscheidung keine umfassende Abwägung der vorhandenen Informationen vornehmen und keine bewusste Auseinandersetzung mit den Folgen der Migration erfolgt.

Ein Mehr an Informationen, das im Rahmen einer Migrationsberatung ohne Berücksichtigung der individuellen Entscheidungsverhaltensweisen und damit der jeweiligen Informationsaufnahme- und -verarbeitungskapazität weitergegeben wird, bedeutet nicht zwangsläufig eine Verbesserung der Entscheidungsstrategie. Denn durch die selektive Verwendung

der Informationen bleiben diese entweder vollkommen folgenlos für die Entscheidung des Individuums oder aber führen sogar zu neuen Problemen bei der Entscheidungsfindung. Insofern ist es wichtig, beispielsweise anhand der Informationsstrukturellen Methodik, im Beratungsgespräch mehr über die Entscheidungsstrategie des Individuums zu erfahren und entsprechende Informationen und Hilfestellungen anzubieten, die geeignet sind, die Entscheidungsfindung zu unterstützen. So kann eventuell ein Bewusstsein für die – zumindest anfänglichen – Schwierigkeiten geweckt werden, die im Zeitverlauf über Sprachkurse, berufliche Qualifikation und das Bemühen um eine erfolgreiche Integration abgebaut werden können. Wie diese Untersuchung zeigt, schützt auch die Verfolgung einer Optimierungsstrategie nicht automatisch vor kognitiver Dissonanz, weil nicht alles planbar ist, so zum Beispiel die eigene Reaktion auf die gesellschaftlichen Normen, die erst im Laufe des Aufenthalts offenkundig werden. Umso wichtiger ist es, dass Individuen die Informationen erhalten, die sie zu einer erfolgreichen Entscheidung bringt, unabhängig von der, aber in jedem Fall abgestimmt auf die (unbewusst) gewählte Entscheidungsstrategie. Des Weiteren sollte der Tatsache Beachtung geschenkt werden, dass die meisten Migrationswilligen sich offensichtlich eher auf Informationen von Familie und Freunden verlassen, bevor sie sich zur Informationsbeschaffung an Beratungsstellen wenden oder andere Medien nutzen. Insofern müssen die bereits vorhandenen Informationen sowie deren Quelle ebenso wie die individuelle Zielsetzung und die bestehenden *constraints* im Rahmen einer Migrationsberatung zwingend Berücksichtigung finden.

Die vorliegende Untersuchung zeigt deutlich den weiteren Forschungsbedarf im Bereich der Anwendung von heuristischen Entscheidungsmodellen bei präferenziellen Entschei-

dungen, wie dies auf eine Migrationsentscheidung zutrifft. Auch sollte verstärkt der Frage nachgegangen werden, welche Faktoren die Wahl der Entscheidungsstrategie beeinflussen, nachdem diese Studie eindeutige Hinweise darauf liefert, dass in den meisten Fällen Heuristiken als Entscheidungsstrategie dienen.

Literatur

Adams, D. K. 1954: Conflict and integration. In: Journal of Personality 22, 548-556.

Albrecht, Günter 1972: Soziologie der geographischen Mobilität. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Allen, Vernon 1964: Uncertainty of Outcome and Post-Decision Dissonance Reduction. In: Festinger, Leon (Hrsg.): Conflict, Decision, and Dissonance. Stanford: Stanford University Press, 34-42.

Alscher, Stefan 2008: Länderprofil Polen. In: focus Migration, <http://focus-migration.hwwi.de/index.php?id=2810&L=0>, zugegriffen am 25.04.2012.

Atkinson, Donald R./Morten, George/Sue, Derald Wing 1998: Counseling American Minorities: A Cross Cultural Perspective. Dubuque: Wm. C. Brown.

Bettman, James R. 1979: An Information Processing Theory of Consumer Choice. Reading: Addison-Wesley.

Birg, Herwig/Flöthmann, E.-Jürgen/Heins, Frank/Reiter, Iris 1993: Migrationsanalyse. Empirische Längsschnitt- und Querschnittanalysen auf der Grundlage von Mikro- und Makromodellen für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung.

- Brandstätter, Eduard/Gigerenzer, Gerd/Hertwig, Ralph 2006: The Priority Heuristic: Making Choices Without trade-Offs. In: Psychological Review 113, 409-432.
- Brim Jr., Orville G./Glass, David C./Lavin, David E./ Goodman, Norman 1962: Personality and Decision Processes. Studies in the Social Psychology of Thinking. Stanford: Stanford University Press.
- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) 2012: Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2010. Paderborn: Bonifatius.
- Bußhoff, Ludger 2001: Bewältigung beruflicher Übergänge. Eine Projektbeschreibung. In: Ertelt, B.-J./Heusch, R./Hoesmann, J./Möntmann, V./ Müller, H.-L./Stegmann, H. (Hrsg.): Facetten des Wandels. Aufgabenfelder der Bundesanstalt für Arbeit – nicht nur aus hochschulischer Sicht. Mannheim: Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung, Fachbereich Arbeitsverwaltung, 119-134.
- Corbin, Juliet/Strauss Anselm L. 2008: Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. Thousand Oaks: Sage.
- Damasio, A. R. 1994: Descarte's Error: Emotion, reason and the human brain. New York: Grosset/Putnam.
- De Jong, Gordon F./Gardner, Robert W. 1981: Migration Decision Making. Multidisciplinary Approach to Microlevel

Studies in Developed and Developing Countries. New York u. a.: Pergamon Press.

Deutscher Bundestag Drucksache 17/2645 vom 26. Juli 2010: Auswirkungen der Arbeitnehmerfreizügigkeit und die Entwicklung der Saisonarbeit in der Landwirtschaft und im Gartenbau in den nächsten Jahren. In: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/026/1702645.pdf>, zugegriffen am 11.04.2012.

Eagly, Alice H./Chaiken, Shelly 1993: The Psychology of Attitudes. Belmont: Wadsworth.

Eisenstadt, Shmuel N. 1952: The Process of Absorption of New Immigrants in Israel. In: HR 5, 223-246.

Eisenstadt, Shmuel N. 1953: Analysis of Patterns of Immigration and Absorption of Immigrants. In: Population Studies 7, 167-180.

Eisenstadt, Shmuel N. 1954: The Absorption of Immigrants. A Comparative Study. Based Mainly on the Jewish Community in Palestine and the State of Israel. London: Routledge & Kegan Paul LTD.

Ertelt, Bernd-Joachim/Heusch, R./Hoesmann, J./Möntmann, V./ Müller, H.-L./Stegmann, H. (Hrsg.) 2001: Facetten des Wandels. Aufgabenfelder der Bundesanstalt für Arbeit – nicht nur aus hochschulischer Sicht. Mannheim: Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung, Fachbereich Arbeitsverwaltung.

- Ertelt, Bernd-Joachim/Schulz, William E. 2011: Handbuch Beratungskompetenz. Leonberg: Rosenberger.
- Esser, Hartmut 1980: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Esser, Hartmut 1991: Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schutz und „Rational Choice“. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Esser, Hartmut 1999a: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/New York: Campus.
- Esser, Hartmut 1999b: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt/New York: Campus.
- Esser, Hartmut/Troitzsch, Klaus G. (Hrsg.) 1991: Modellierung sozialer Prozesse. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Festinger, Leon (Hrsg.) 1964: Conflict, Decision, and Dissonance. Stanford: Stanford University Press.
- Festinger Leon 1978: Theorie der kognitiven Dissonanz. Deutsche Übersetzung, herausgegeben von Irle, Martin/Möntmann, Volker. Bern/Stuttgart/Wien: Hans Huber. [Original: 1957]

- Finucane, Melissa L./ Alhakami, Ali/Slovic, Paul/Johnson, Stephen M. 2000: The Affect Heuristic in Judgments of Risks and Benefits. In: Journal of Behavioral Decision Making 13, 1-17.
- Fiske, Susan T./Taylor, Shelley E. 1991: Social Cognition. New York u. a.: McGraw-Hill.
- Frederick, Shane 2002: Automated Choice Heuristics. In: Gilovich, Thomas/Griffin, Dale W./ Kahneman, Daniel (Hrsg.): Heuristics and Biases: The Psychology of Intuitive Judgment. New York u. a.: Cambridge University Press, 548-558.
- Frey, Dieter/Ochsmann, Randolph 1978: Schematisierung von Entscheidungsprozessen. In: Irle, Martin (Hrsg.): Attraktivität von Entscheidungsalternativen und Urteilssicherheit. Bern/Stuttgart/Wien: Hans Huber.
- Friebertshäuser, Barbara/Prenzel, Annedore 1997 (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel: Juventa.
- Gigerenzer, Gerd 2004: Fast and Frugal Heuristics: The Tools of Bounded Rationality. In: Koehler, Derek J./ Harvey, Nigel (Hrsg.): Blackwell Handbook of Judgment and Decision Making. Malden u. a.: Blackwell Publishing, 62-88.
- Gigerenzer, Gerd/Gaissmaier, Wolfgang 2011: Heuristic Decision Making. In: Annual Review of Psychology 62, 451-482.

- Gigerenzer, Gerd/Goldstein, Daniel G. 1996: Reasoning the Fast and Frugal Way: Models of Bounded Rationality. In: Psychological Review 103, 650-669.
- Gigerenzer, Gerd/Goldstein, Daniel G. 1999: Betting on one good reason: The Take The Best Heuristic. In: Simple Heuristics that make us smart. Oxford/New York: Oxford University Press, 75-95.
- Gigerenzer, Gerd/Selten, Reinhard (Hrsg.) 2002: Bounded Rationality. The Adaptive Toolbox. Massachusetts: MIT press.
- Gigerenzer, Gerd/Todd Peter M. (Hrsg.) 1999: Simple Heuristics that make us smart. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Gigerenzer, Gerd/Todd Peter M. 1999: Fast and Frugal Heuristics: The Adaptive Toolbox. In: Gigerenzer, Gerd/Todd Peter M. (Hrsg.): Simple Heuristics that make us smart. Oxford/New York: Oxford University Press, 3-34.
- Gilovich, Thomas/Griffin, Dale W./ Kahneman, Daniel (Hrsg.) 2002: Heuristics and Biases: The Psychology of Intuitive Judgment. New York u. a.: Cambridge University Press.
- Glaser, Barney G. 1992: Emergence vs. forcing. Basics of grounded theory analysis. Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. 1998: Grounded Theory. Bern/Stuttgart/Wien: Hans Huber.

- Goldstein, Daniel G./Gigerenzer, Gerd 1999: The Recognition Heuristic. How Ignorance Makes Us Smart. In: Gigerenzer, Gerd/Todd Peter M. (Hrsg.): Simple Heuristics that make us smart. Oxford/New York: Oxford University Press, 37-58.
- Goodman, John L. 1981: Information, Uncertainty, and the Microeconomic Model of Migration Decision Making. In: De Jong, Gordon F./Gardner, Robert W. 1981: Migration Decision Making. Multidisciplinary Approach to Microlevel Studies in Developed and Developing Countries. New York u. a.: Pergamon Press, 130-148.
- Groebe, Norbert/Hurrelmann, Bettina (Hrsg.) 2006: Empirische Unterrichtsforschung in der Literatur- und Lesedidaktik: Ein Weiterbildungsprogramm. Weinheim/München: Juventa.
- Han, Petrus 2005: Soziologie der Migration. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hoffmann-Nowotny 1970: Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hrsg.) 1986: Qualitative Methoden der Datenerhebung in der Arbeitsmigrantenforschung. Mannheim: FRG.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. 1986: Qualitative Methoden der Datenerhebung in der Arbeitsmigrantenforschung – Eine Einführung. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P.

(Hrsg.): Qualitative Methoden der Datenerhebung in der Arbeitsmigrantenforschung. Mannheim: FRG.

Hopf, Christel/ Schmidt, Christiane (Hrsg.) 1993: Zum Verhältnis von interfamilialen sozialen Erfahrungen, Persönlichkeitsentwicklung und politischen Orientierungen. Dokumentation und Erörterung des methodischen Vorgehens in einer Studie zu diesem Thema. Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim. In: <http://w2.wa.uni-hannover.de/mes/berichte/rex93.htm>, zugegriffen am 16.10.2011.

Hussy, Walter 1998: Denken und Problemlösen. Stuttgart: Kohlhammer.

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) 2007: Auswirkung der EU-Erweiterung auf Wachstum und Beschäftigung in Deutschland und ausgewählten EU-Mitgliedsstaaten. IAB-Bibliothek 311. Karlsruhe: Präzis-Druck.

Iglicka, Krystyna 2010: Analyse: Die polnisch-deutschen Migrationsbeziehungen: Gegenwart und Zukunft. In: <http://www.bpb.de/internationales/europa/polen/41114/analyse?p=0>, zugegriffen am 25.04.2012.

Irle, Martin 1971: Macht und Entscheidungen in Organisationen. Frankfurt: Akademische Verlagsanstalt.

Irle, Martin 1975: Lehrbuch der Sozialpsychologie. Göttingen: Hogrefe.

- Irle, Martin (Hrsg.) 1978: Attraktivität von Entscheidungsalternativen und Urteilssicherheit. Bern/Stuttgart/Wien: Hans Huber.
- Jackson, J. A. (Hrsg.) 1969: Migration. Cambridge: Cambridge University Press.
- Janis, Irving Lester/Mann, Leon 1977: Decision Making. A psychological analysis of conflict, choice, and commitment. New York: Free Press.
- Jansen, Clifford 1969: Some Sociological Aspects of Migration. In: Jackson, J. A. (Hrsg.): Migration. Cambridge: Cambridge University Press, 60-73.
- Jecker, Jon D. 1964: Selective Exposure to New Information. In: Festinger, Leon (Hrsg.): Conflict, Decision, and Dissonance. Stanford: Stanford University Press, 65-81.
- Johns, Henry/Koch, Torsten/Krause, Markus/Wacker, Alois: Arbeitsgruppe Marienthalstudie. MeS – Methoden der empirischen Sozialforschung. In: www.sozpsy.uni-hannover.de/marienthal, zugegriffen am 20.10.2011.
- Jungermann, Helmut/Pfister, Hans-Rüdiger/Fischer, Katrin 2005: Die Psychologie der Entscheidung. Eine Einführung. München: Spektrum.
- Kahneman, Daniel 2002: Maps of Bounded Rationality: A Perspective on Intuitive Judgment and Choices. In: http://nobelprize.org/nobel_prizes/economics/laureates/2002/kahnemann-lecture.pdf, zugegriffen am 09.04.2009.

- Kahneman, Daniel/Slovic, Paul/Tversky, Amos (Hrsg.) 1982: Judgment unter uncertainty: Heuristics and biases. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Kalter, Frank 1997: Wohnortwechsel in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Kalter, Frank 2011: Social Capital and the Dynamics of Temporary Labour Migration from Poland to Germany. In: European Sociological Review 26, 555-569.
- Kelle, Udo (Hrsg.) 1995: Computer-Aided Qualitative Data Analysis. Theory, Methods and Practice. Thousand Oaks u. a.: Sage.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann 1999: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske+Budrich.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann 2001: Einleitung. In: Kluge, Susann; Kelle, Udo (Hrsg.): Methodeninnovation in der Lebenslauf-forschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung. Weinheim/München: Juventa, 11-33.
- Kirsch, Werner 1977: Einführung in die Theorie der Entscheidungsprozesse. Wiesbaden: Gabler.
- Kirsch, Werner 1994: Die Handhabung von Entscheidungsproblemen. Einführung in die Theorie der Entscheidungsprozesse. München: Kirsch.

- Klagge, Britta/Klein-Hitpaß, Katrin/Fihel, Agnieszka/Kindler, Marta/Matejko, Ewa/Okólski, Marek 2007: High-skilled return migration and knowledge-based economic development in regional perspective. Conceptual considerations and the example of Poland. In: CMR Working Papers, No. 19/77, 1-31 (Centre of Migration Research, Warsaw).
- Kluge, Susann/Kelle, Udo (Hrsg.) 2001: Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung. Weinheim/München: Juventa.
- Koch, Sigmund (Hrsg.) 1963: Psychology: A Study of a Science. Vol. 6. Investigations of Man as Socius: Place in Psychology and the Social Sciences. New York: McGraw-Hill.
- Koehler, Derek J./ Harvey, Nigel (Hrsg.) 2004: Blackwell Handbook of Judgment and Decision Making. Malden u. a.: Blackwell Publishing.
- Kroeber-Riel, Werner/Weinberg, Peter 2003: Konsumentenverhalten. München: Vahlen.
- Krumboltz, John D./Levin, Al S. 2004: Luck is no Accident: Making the Most of Happenstance in Your Life and Career. Atascadero: Impact Publishers.
- Kuckartz, Udo 1995: Case-oriented quantification. In: Kelle, Udo (Hrsg.) 1995: Computer-Aided Qualitative Data Analysis. Theory, Methods and Practice. Thousand Oaks u. a.: Sage.

- Kuckartz, Udo 1996: Argumentationen und Leitbilder computergestützt analysieren. In: Historical Social Research. Historische Sozialforschung 21, 115-136.
- Kuckartz, Udo 2010: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden: VS.
- Küstners, Ivonne 2006: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuhl, Julius 1995: Handlungs- und Lageorientierung. In: Sarges, Werner (Hrsg.): Management-Diagnostik. Göttingen: Hogrefe, 303-315.
- Kuklinski, James H./Quirk Paul J. 2000: Reconsidering the Rational Public: Cognition, Heuristics, and Mass Opinion. In: Lupia, Arthur/McCubbins, Mathew D./Popkin, Samuel L. (Hrsg.): Elements of Reason: Cognition, Choice, and the Bounds of Rationality. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kunz, Volker 1997: Theorie rationalen Handelns. Konzepte und Anwendungsprobleme. Opladen: Leske und Budrich.
- Kunz, Volker 2004: Rational Choice. Frankfurt/New York: Campus.
- Lamnek, Siegfried 2010: Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

- Lansing, John B./Mueller, Eva 1969: The Geographic Mobility of Labor. Ann Arbor: Survey Research Center.
- Lau, Richard R. 2003: Models of Decision-Making. In: Sears, David O./Huddy, Leonie/Jervis, Robert (Hrsg.): Oxford Handbook of Political Psychology. Oxford: Oxford University Press, 19-59.
- Lee, Everett S. 1972: Eine Theorie der Wanderung. In: Széll, György (Hrsg.): Regionale Mobilität. München: Nymphenburger, 115-129. [Original: 1966].
- Lindblom, Charles E. 1959: The Science of Muddling Through. In: Public Administration Review 19, 79-88.
- Lindblom, Charles E. 1965: The Intelligence of Democracy. Decision Making through Mutual Adjustment. New York/London: Free Press.
- Lindenberg, Siegwart 1985: An Assessment of the New Political Economy: Its Potential for the Social Sciences and for Sociology in Particular. In: Sociological Theory 3, 99-114.
- Lindenberg, Siegwart 1991: Die Methode der abnehmenden Abstraktion: Theoriegesteuerte Analyse und empirischer Gehalt. In: Esser, Hartmut/Troitzsch, Klaus G. (Hrsg.): Modellierung sozialer Prozesse. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften, 29-78.
- Lissmann, Urban 2008: Inhaltsanalyse von Texten. Ein Lehrbuch zur computergestützten und konventionellen Inhaltsanalyse. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.

- Lupia, Arthur/McCubbins, Mathew D./Popkin, Samuel L. (Hrsg.) 2000: Elements of Reason: Cogntion, Choice, and the Bounds of Rationality. Cambridge: Cambridge University Press.
- Manz, Klaus/Dahmen, Andreas/Hoffmann, Lutz (Hrsg.) 2001: Entscheidungstheorie. München: Franz Vahlen GmbH.
- Mayring, Philipp 2007: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel: Beltz.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike 1997: Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Juventa, 481-491.
- Mitchell, Kathleen E./Levin Al S./Krumboltz, John D. 1999: Planned Happenstance: Constructing Unexpected Career Opportunities. In: Journal of Counseling & Development 77, 115-124.
- McCollum, Audrey T. 1990: The Trauma of Moving: Psychological Issues for Women. Newbury Park/London/New Delhi: Sage Publications.
- Oswald, Ingrid 2007: Migrationssoziologie. Konstanz: UVK.
- Payne, John W./Bettman, James R./Johnson, Eric J. 1993: The adaptive decision maker. New York: Cambridge University Press.

- Peterson, Gary W./Sampson, James P./Reardon, Robert C. 1991: Career Development and Services. A Cognitive Approach. Pacific Grove: Brooks/Cole.
- Piattelli-Palmarini, Massimo 1994: Inevitable Illusions. How Mistakes of Reason Rule Our Minds. New York: John Wiley.
- PricewaterhouseCoopers (Hrsg.) 2006: Managing Mobility Matters 2006, In: http://www.pwc.com/en_BE/be/publications/managing-mobility-matters-pwc-06.pdf, zugegriffen am 04.02.2012.
- Pries, Ludger 2001: Internationale Migration. Bielefeld: transcript.
- Ravenstein, E.G. 1972a: Die Gesetze der Wanderung I. In: Széll, György (Hrsg.): Regionale Mobilität. München: Nymphenburger, 41-64. [Original: 1885].
- Ravenstein, E.G. 1972b: Die Gesetze der Wanderung II. In: Széll, György (Hrsg.): Regionale Mobilität. München: Nymphenburger, 65-94. [Original: 1889].
- Ritchey, P. Neal 1976: Explanations of Migration. In: Annual Review Sociology 2, 363-404.
- Sarges, Werner (Hrsg.) 1995: Management-Diagnostik. Göttingen: Hogrefe.

Sears, David O./Huddy, Leonie/Jervis, Robert (Hrsg.) 2003: Oxford Handbook of Political Psychology. Oxford: Oxford University Press.

Schreier, Margrit 2006: Qualitatives Untersuchungsdesign. In: Groeben, Norbert/Hurrelmann, Bettina (Hrsg.): Empirische Unterrichtsforschung in der Literatur- und Lesedidaktik: Ein Weiterbildungsprogramm. Weinheim/München: Juventa, 343-360.

Simmel, Georg 1922: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. München/Leipzig: Duncker & Humblot.

Simon, Herbert A. 1955: A Behavioral Model of Rational Choice. In: The Quarterly Journal of Economics 69, 99-118.

Simon, Herbert A. 1957: Models of Man. New York: Wiley.

Simon, Herbert A. 1963: Economics and Psychology. In: Koch, Sigmund (Hrsg.): Psychology: A Study of a Science. Vol. 6. Investigations of Man as Socius: Place in Psychology and the Social Sciences. New York: McGraw-Hill, 685-723.

Simon, Herbert A. 1992: Rational Choice and the Structure of Environment. In: Simon, Herbert A.: Economics, Bounded Rationality and the Cognitive Revolution. Aldershot/Vermont: Elgar, 39-54 [Original: 1956].

Simon, Herbert A. 1992: Economics, Bounded Rationality and the Cognitive Revolution. Aldershot/Vermont: Elgar.

- Sjaastad, Larry A. 1962: The Costs and Returns of Human Migration. In: The Journal of Political Economy 70, 80-93.
- Slovic, Paul/Finucane, Melissa/Peters, Ellen/MacGregor, Donald G. 2002: The Affect Heuristic. In: Gilovich, Thomas/Griffin, Dale W./ Kahneman, Daniel (Hrsg.): Heuristics and Biases: The Psychology of Intuitive Judgment. New York u. a.: Cambridge University Press, 397-420.
- Speare, Alden 1971: A Cost-Benefit Model of Rural to Urban Migration in Taiwan. In: Population Studies 25, 117-130.
- Speare, Alden 1974: Residential Satisfaction as an Intervening Variable in Residential Mobility. In: Demography 11, 173-188.
- Speare, Alden/Goldstein, Sidney/Frey, William H. 1975: Residential Mobility, Migration, and Metropolitan Change. Cambridge: Ballinger Publishing.
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (Hrsg.) 2011a: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Ausländische Bevölkerung in Baden-Württemberg am 31. Dezember 2010. Statistische Berichte Baden-Württemberg, Artikel-Nr. 3124 10001. Stuttgart. In: http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/Veroeffentl/Statistische_Berichte/3124_10001.pdf, zugegriffen am 11.04.2012.

- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (Hrsg.) 2011b: Einbürgerungen nach der früheren Staatsangehörigkeit. In: <http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/BevoelkGebiet/Landesdaten/einbuergST.asp>, zugegriffen am 11.04.2012.
- Strauss, Anselm L. 1991: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München: Fink.
- Stouffer, Samuel A. 1940: Intervening Opportunities: A Theory Relating to Mobility and Distance. In: *American Sociological Review* 5, 845-867.
- Stouffer, Samuel A. 1960: Intervening Opportunities and Competing Migrants. In: *Journal of Regional Science* 2, 1-26.
- Sue, Derald Wing/Sue, David 2003: *Counseling the Culturally Diverse. Theory and Practice*. Hoboken u. a.: Wiley
- Széll, György (Hrsg.) 1972: *Regionale Mobilität*. München: Nymphenburger.
- Taylor, R. C. 1969: Migration and motivation: A study of determinants and types. In: Jackson, J. A. (Hrsg.): *Migration*. Cambridge: University Press, 99-133.
- Termote, Marc 1972: Wanderungsmodelle. In: Széll, György (Hrsg.): *Regionale Mobilität*. München: Nymphenburger, 41-94. [Original 1967].

- Tilly, Charles/Brown, Harold C. 1967: On Uprooting, Kinship, and the Auspices of Migration. In: International Journal of Comparative Sociology 8, 139-164.
- Tversky, Amos/Kahneman, Daniel 1982: Availability: A heuristic for judging frequency and probability. In: Kahneman, Daniel/Slovic, Paul/Tversky, Amos (Hrsg.): Judgment under uncertainty: Heuristics and biases. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 163-178.
- Wagner, Michael 1989: Räumliche Mobilität im Lebensverlauf: Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart: Enke.
- Wegmann, Oliver 2004: Individuelle Entscheidungsstrategien in der beruflichen Laufbahn im Vergleich zu Modellvorstellungen der beruflichen Laufbahnberatung. Diplomarbeit, Universität Mannheim.
- Wernet, Andreas 2006: Hermeneutik – Kasuistik – Fallverstehen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Zajonc, Robert B. 1980: Feeling and thinking: preferences need no inferences. In: American Psychologist, 35, 151-175.

Anhang

I. Interviewleitfaden

1. a) Wie lange sind Sie bereits in Deutschland bzw. Baden-Württemberg?
b) Wie alt waren Sie zum Zeitpunkt der Ausreise?

2. Welche Gründe bewegten Sie zur Wanderung von Polen nach Deutschland?

Welche Gründe waren entscheidungsleitend?

3. Wie haben Sie die Entscheidung getroffen auszuwandern?
 - Ging der Migration eine lange Planungsphase voraus?
 - Wie lange dauerte der Entscheidungsprozess insgesamt?
 - Wie ausführlich haben Sie nach Informationen zur Wanderung gesucht?
 - Welche Informationsquellen haben Sie genutzt?
 - Haben Sie Informationen aus der Zeitung oder dem Fernsehen beeinflusst?
 - Haben Sie die Entscheidung mit anderen zusammen oder alleine getroffen?
 - Welche Rolle spielte die Meinung Ihres persönlichen/beruflichen Umfeldes?
 - Wie war die Reaktion Ihres Umfeldes auf Ihre Entscheidung?
 - Wie haben Sie damals Ihr Umfeld wahrgenommen?

- Wie haben Sie sich selbst gesehen (Selbstkonzept)?
- Welche Kriterien waren schließlich ausschlaggebend für Ihre Entscheidung?
- Wie waren Ihre Wünsche an den Arbeitsplatz, den Inhalt, den Status Ihrer Arbeit?
- Welche Rolle spielten Überlegungen der Absicherung (Krankheit, Rente, Arbeitslosigkeit) bei Ihrer Entscheidung?
- Welches Gefühl hatten Sie bei der Entscheidung?
- Hatten Sie Zweifel, Befürchtungen oder Ängste?
- Woher rührten diese Befürchtungen und Ängste?
- Welche Hoffnungen haben Sie mit Deutschland verbunden?
- Hatten Sie vor Ihrer Ausreise nach Deutschland bereits Auslandserfahrung?
- Wie gut waren Ihre Kenntnisse über Deutschland und speziell Baden-Württemberg vor Ihrer Ausreise? (Arbeitsmarkt, Bildungssystem)
- Haben Sie die Entscheidung zwischen vielen vorhandenen Alternativen (Zielland/-region) getroffen? Sehr viele – sehr wenige
- Haben Sie bewusst Deutschland und hier Baden-Württemberg als Zielregion ausgewählt?
- Weshalb?
- Kannten Sie bereits Personen in Baden-Württemberg?
- Falls ja, haben Sie von diesen Personen Hilfe erfahren?

4. Sind Sie alleine ausgereist oder ist Ihre Familie mit- bzw. nachgereist?

5. Wie gut waren Ihre Deutschkenntnisse bei der Einreise nach Deutschland und wo haben Sie sich die notwendigen Sprachkenntnisse angeeignet?
6. Haben Sie in Deutschland einen Sprachkurs besucht?
7. Wie gut schätzen Sie heute Ihre Kenntnisse über den deutschen Arbeitsmarkt und das Bildungssystem ein?
8. Wie würden Sie selbst den Grad Ihrer Integration in Deutschland einschätzen?
 - Fühlen Sie sich in kultureller Hinsicht wohl in Deutschland?
 - Sehen Sie viele kulturelle Unterschiede zwischen Deutschland und Polen?
 - Wie empfinden Sie diese Unterschiede?
 - Fühlen Sie sich im Beruf anerkannt?
 - Fühlen Sie sich im privaten Umfeld angenommen?
 - Wie sehen Sie andere Minoritäten in Deutschland?
 - Was halten Sie von „den Deutschen“?
 - Wie sehen Sie andere Polen in Deutschland?
 - Haben Sie enge Bindungen zu anderen Polen in Deutschland?
 - Fühlen Sie sich in Deutschland verwurzelt (Familie, Freunde)?
 - Wie ist die Integration erfolgt (bspw. über Ihren Arbeitsplatz)?
 - Inwieweit hat sich Ihre Einstellung gegenüber Deutschland und den Deutschen seit Ihrer Einreise geändert?
9. Welchen (höchsten) Berufsabschluss haben Sie (in Polen oder Deutschland) erworben?

10. Wo sind Sie seit wann in welcher Position tätig?
11. Entspricht Ihre Position im Unternehmen Ihrer beruflichen Qualifikation?
12. Wie beurteilen Sie Ihre eigene Kompetenzentwicklung in Deutschland?
13. Hatten Sie im oder durch das Unternehmen die Möglichkeit sich fortzubilden?

14. a) Welche Erwartungen hatten Sie an Deutschland vor Ihrer Ausreise?
b) Haben sich Ihre (positiven/negativen) Erwartungen erfüllt?
15. Wie empfinden Sie heute die Entscheidung nach Deutschland gekommen zu sein?
16. Unter welchen Aspekten empfinden Sie die Entscheidung als positiv bzw. negativ (Lebensstandard, Integration/Akzeptanz, Beruf, Einkommen, Bildungswesen, soziale Absicherung)?
17. Welche (privaten, beruflichen, sozialen, finanziellen) Vorteile sehen Sie heute in Ihrem Aufenthalt in Deutschland?

18. Ist oder war die Wanderung zeitlich befristet geplant?
a) Falls ja, für welchen Zeitraum?
b) Bleibt es bei Ihrer ursprünglichen Planung?
19. Haben Sie vor, nach Polen zurückzukehren?
b) Wenn ja:
 - unter welchen Bedingungen?
 - wohin genau?
 - wann?
b) Wenn nein, warum nicht?

20. Wie sehen Sie Polen heute im Hinblick auf
 - den Arbeitsmarkt?

- die Einkommensverhältnisse?
 - die Aussichten auf eine qualifizierte und adäquate Anstellung?
 - die soziale Sicherung?
21. Inwieweit fühlen Sie sich Ihrer Heimatregion/Ihrem Heimatland noch verbunden? Haben Sie noch enge familiäre Bindungen in Ihre (alte) Heimat?
 22. Fühlen Sie sich „europäisch“ und hat sich Ihr Gefühl geändert seit dem Beitritt Polens zur EU?
 23. Was würden Sie selbst im Rückblick anders machen?
 24. Welche Empfehlungen würden Sie jungen, wandlungswilligen Polen geben?
 25. Welche Empfehlungen würden Sie an Ihre Heimatregion/Wojewodschaft in Polen bezüglich der Arbeitsbedingungen und der sozialen Sicherung aussprechen?
 26. Was könnte Polen Ihres Erachtens verbessern und wie?
 27. Welche Art der „Werbung“ könnte Polen für Rückkehrer betreiben, um attraktiver zu werden?
 28. Wenn Sie nach Polen zurückkehren wollten, welche Art von Beratungsangeboten in Deutschland bzw. Polen würden Sie sich wünschen/würden Sie benötigen?
 29. Welche Anliegen müssten/wollten Sie vor Ihrer Rückreise klären, wenn es solche Beratungsanstalten gäbe?
 30. Welche weiteren Hinweise können Sie mir noch geben, die bisher nicht angesprochen wurden?

31. Allgemeines:

- Geschlecht
- Geburtsjahr und –monat
- Familienstand
- Herkunftsregion

II. Tabellarische Übersicht zu den Interviewpartnern

Grund	Interview-partner	Alter	m/w	Vorgehensweise Migration	Kind vorh.	Deutsch-kenntnisse	Kenntn. über D.	Netzwerk in D.	Happen-stance	Commit-ment	Dauer Aufent.	RK-Wunsch vorhanden?	R/ O/D	Änderung im Rück-blick	kognitive Dis-sonanz	Bewer-tung des Prozesses	(dis)kont. Prozess	Bleibeent-scheidung vorher klar?	Commitment Bleibe-entscheidung	Weitere Vorgehensweisen	Happen-stance	adäquate Beschäf-tigung	Spätaus-siedler	Push/ Pull	Anzahl Sequ.	Wohn-eigentum
beruflich	D	22	w	Inkrementalismus, Satisfizierung	nein	sehr gut	sehr gut	nein	beruflich	eindeutig	7	ja	5	keine	ja	positiv	diskont.	nein	forciert	Take the Best Inkrementalismus	privat	ja - Studium	nein	Pull	3	nein
	E	28	m	keine eigene Entscheidung	nein	gut	gut	Kontakt vorhanden	beruflich	forciert	14	nein	5	keine	nein	positiv	diskont.	nein	eindeutig	Satisfizierung, Inkrementalismus	beruflich	ja - Studium	nein	Push	4	ja
	I	28	m	Inkrementalismus, Satisfizierung	nein	keine	sehr gut	Kontakt vorhanden	beruflich	latent	10	nein	5	keine	nein	positiv	kont.	ja	-	-	ja - Studium	nein	Pull	2	nein	
	J	21	w	Inkrementalismus, Optimierung	nein	sehr gut	sehr gut	nein	-	tentativ	6	ja	5	keine	ja	positiv	diskont.	nein	forciert	Take the Best Inkrementalismus	privat	nein - Studium	nein	Pull	3	nein
wirtschaf-tlich	L	19	m	Optimierung	nein	sehr gut	sehr gut	Unterstützung	-	eindeutig	8	ja	5	keine	nein	positiv	kont.	nein	-	Optimierung	-	ja - Studium	nein	Pull	3	nein
	A	21	w	Inkrementalismus, Minimalist-Heuristik	ja	keine	keine	Unterstützung	beruflich	latent	9	nein	5	Sprache, Beruf	nein	positiv	diskont.	nein	latent	Inkrementalismus, Satisfizierung	beruflich, privat	nein - keine Ausbildung	nein	Push	4	ja
	F	38	m	Inkrementalismus, Satisfizierung	ja	vorhanden	gut	vorhanden	-	eindeutig	23	nein	5	keine	nein	positiv	kont.	ja	-	Inkrementalismus	beruflich	ja - Studium	nein	Push	4	ja
	O	26	w	Inkrementalismus, Satisfizierung	ja	keine	keine	Unterstützung	-	tentativ	23	nein	5	Sprache, Beruf	nein	positiv	diskont.	ja	-	Inkrementalismus	-	nein - Studium	ja	Push	3	nein
	TM	21	m	Satisfizierung, Verfügbarkeits-Heuristik	nein	keine	keine	Unterstützung	-	eindeutig	17	nein	5	Sprache, Beruf	nein	neutral	kont.	ja	-	Rückkehr: Satisfizierung	-	ja - Aus-bildung	ja	Push/ Pull	3	ja
familiär	TW	21	w	Satisfizierung, Verfügbarkeits-Heuristik	nein	keine	keine	Unterstützung	-	eindeutig	17	latent	4	Sprache	ja	neutral	diskont.	ja	-	Rückkehr: Verfügbarkeits-Heuristik	-	nein - Aus-bildung	ja	Push/ Pull	4	ja
	B	23	w	Affekt-Heuristik	nein	keine	keine	Unterstützung	-	forciert	17	ja	3	Sprache, Beruf	ja	negativ	diskont.	nein	-	Inkrementalismus	beruflich, privat	nein - Studium	nein	Pull	3	nein
	C	24	w	Affekt- Verfügbarkeitsheuristik	nein	gut	keine	Unterstützung	privat	eindeutig	33	nein	5	keine	ja	neutral	kont.	ja	-	Inkrementalismus	beruflich, privat	ja - Studium	nein	Pull	5	ja
	G	28	m	Inkrementalismus, Take the Best	ja	keine	keine	Unterstützung	-	forciert	20	nein	5	Sprache	nein	neutral	kont.	ja	eindeutig	Verfügbarkeits-Heuristik, Inkrementalismus	beruflich	ja - Studium	nein	Pull	5	ja
	K	24	w	Take the Best	nein	keine	gut	Unterstützung	-	eindeutig	23	nein	5	Sprache	nein	neutral	kont.	ja	-	Inkrementalismus	-	nein - Studium	nein	Pull	3	ja
idio-synkratisch	N	22	w	Take the Best	nein	keine	gut	Unterstützung	-	forciert	19	nein	4	Sprache	ja	neutral	kont.	ja	-	Take the Best	privat	ja - Aus-bildung	ja	Pull	3	ja
	P	23	w	Satisfizierung	nein	keine	gut	Kontakt vorhanden	privat	eindeutig	21	nein	5	Mann vor Ausreise heiraten	nein	neutral	kont.	ja	-	-	-	ja - Aus-bildung	ja	Pull	3	ja
	H	19	w	Inkrementalismus, Minimalist-Heuristik	nein	keine	keine	Unterstützung	privat	tentativ	23	nein	5	keine	nein	positiv	diskont.	nein	eindeutig	Satisfizierung, Inkrementalismus	-	ja - Aus-bildung	nein	Push	4	nein
	M	36	w	Affekt-Heuristik	ja	keine	gut	Unterstützung	-	eindeutig	8	nein	4	Sprache	ja	positiv	kont.	ja	-	-	beruflich	ja - Aus-bildung	ja	Pull	3	nein
	Q	28	m	Heuristik	ja	keine	gut	Kontakt vorhanden	-	eindeutig	10	nein	5	keine	nein	neutral	kont.	ja	-	Inkrementalismus	beruflich	nein - Studium	ja	Pull	4	ja
	RM	33	m	Inkrementalismus, Satisfizierung	ja	keine	gut	Unterstützung	privat	latent	20	latent	5	unspe-zifisch	ja	neutral	kont.	ja	-	Inkrementalismus	-	ja - Studium	ja	Pull	3	ja
idio-synkratisch	RW	27	w	Inkrementalismus, Satisfizierung	ja	sehr gut	sehr gut	Unterstützung	privat	tentativ	20	nein	5	Beruf	ja	positiv	kont.	ja	-	Inkrementalismus	-	nein - Aus-bildung	ja	Pull	3	ja
	W	22	m	Take the Best	nein	sehr gut	sehr gut	Kontakt vorhanden	-	eindeutig	28	nein	5	keine	ja	neutral	kont.	ja	-	Inkrementalismus	-	ja - Aus-bildung	ja	Pull	3	ja

III. Statistische Daten

Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SvB) am Arbeitsort (AO) - nur Polen -

Baden-Württemberg

Zeitreihe

Daten der Beschäftigungsstatistik sind für drei Jahre nach dem Stichtag vorläufig und können revidiert werden.

Stichtag	Baden-Württemberg		
	Insgesamt	dav.	
		Männer	Frauen
	1	2	3
30.06.1999	6.662	3.567	3.095
30.06.2000	7.181	3.714	3.467
30.06.2001	7.602	3.729	3.873
30.06.2002	8.065	3.855	4.210
30.06.2003	8.260	3.891	4.369
30.06.2004	8.290	3.840	4.450
30.06.2005	8.925	4.193	4.732
30.06.2006	9.817	4.565	5.252
30.06.2007	10.355	4.734	5.621
30.06.2008	11.105	4.930	6.175
30.06.2009	11.701	5.142	6.559
30.06.2010	12.514	5.516	6.998
30.06.2011	15.809	7.418	8.391

Erstellungsdatum: 13.02.2012, Statistik-Service Südwest, Auftragsnummer 130594

© Statistik der Bundesagentur für Arbeit